
3433 06824438 7



...el W. Mueller

...alvin

ZFHK

S...



zu Weihnacht 1905

Weltgeschichte
in
Karakterbildern



zu Weihnacht 1905

Weltgeschichte
in
Karakterbildern



Weltgeschichte in Karakterbildern

herausgegeben von

Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn

Christus

Mainz
Verlag von Franz Kirchheim
1903

Das Evangelium
und seine weltgeschichtliche Bedeutung

Christus

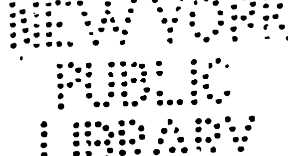
Von

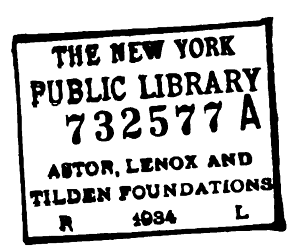
Herman Schell

Mit Buchschmuck und 89 Abbildungen

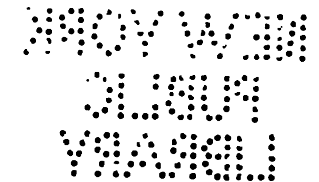
Erstes bis zehntes Tausend

Mainz
Verlag von Franz Kirchheim
1903





Inhalt



Kunstdruckerei Meisenbach Riffarth & Co.
. . . . . . München . . . . . .

Christus



Abb. 1 · Michelangelo · Moses

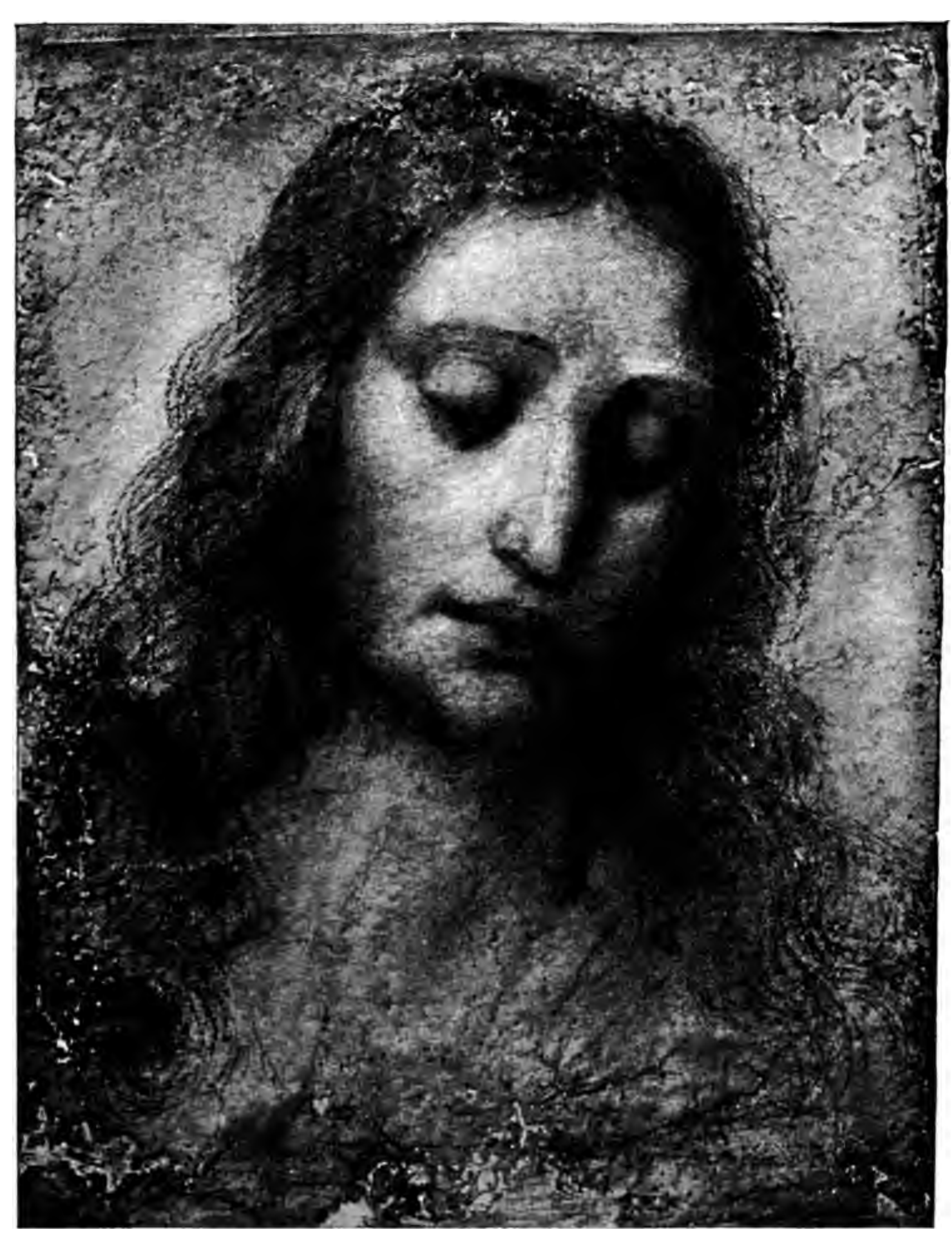


Abb. 2 · Lionardo da Vinci · Christus



Abb. 3 · Mosaik der Sophienkirche in Konstantinopel

Christus in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung

Die Welt ist seit den Tagen Jesu Christi unverkennbar eine andere geworden. Die Natur des Menschen ist dieselbe wie vordem; und doch hat die Menschheit die Weihnacht einer Wiedergeburt erlebt. Es ist Ostern über sie gekommen: die Auferstehung zu einem höheren Stand der ganzen Lebensbetrachtung. Sie hat wirklich eine Geistestaufe erfahren. Die Gluten des Pfingstfestes sind noch nicht erloschen. Gerade das sturmbewegte Kämpfen und Ringen der Gegensätze, der heftig lodernde Wettbewerb der Ideale, der durcheinander wogende Streit in allen Sprachen und Zungen ist der Beweis, daß die Welt nicht mehr dieselbe ist, wie in den Jahrtausenden der Vorzeit — indischer und persischer, ägyptischer und chaldäischer, griechischer und römischer Naturbefangenheit im Genuß, im Denken, im Streben. Der Mensch war den Mächten leibeigen, von denen die Natur beseelt ist. Auch wenn er an den Ketten dieser Leibeigenschaft mit der Anstrengung der brahmanischen und buddhistischen Aszese, der griechischen Weisheit und der römischen Karakterstärke rüttelte: es änderte sich nur die Art der Leibeigenschaft. Ueber die Welt erhob sich weder der brahmanische Tiefsinn noch der griechische Scharfsinn, weder der buddhistische Gleichmut noch der römische Herrschergeist. Der buddhistische Heiligenkult im fernen Osten, der römische Kaiserkult in der Kulturwelt des Mittelmeers: beide waren die höchste Verfeinerung des Naturdienstes. Der Kaiserkult war die Huldigung vor dem Reiche dieser Welt, seiner Gewalt und seinen Gütern; der Weisheit letztes Wort war der Rat, sich der Sklaverei der weltbeherrschenden Menschengewalt in kluger Willenshingabe zu fügen. Homo homini deus. Die Heiligenreligion des Buddhismus war das Zugeständnis, daß die Natur trotz ihrer Nichtigkeit doch das Stärkste ist. Zwar kann sich der Heilige ihrem Bann entziehen und die Sklaven-

ketten abstreifen: aber nur indem er dem eigenen Selbst entflieht und indem er mit den Ketten auch deren Träger ins Unpersönliche auflöst. Auch hier galt, wenn gleich in anderer Form: homo homini deus. Der Mensch ist dem Menschen das Höchste — darum ist die letzte Weisheit und die wahre Religion, sich vor dem Uebermenschen zu beugen und ihm zu dienen.

Wie sonst nirgends und niemals hat sich mit dem jungen Christentum in einer altersmüden Welt ein neues Geschlecht erhoben, getragen von dem hohen Bewußtsein, Freigelassene Gottes, Bürger des Himmelreiches, Erben des Lebens und der Gottheit selber zu sein! Das Dunkelste und Schwerste — die kleine Christenschar bebte nicht davor zurück: sie waren ja von Gott selber erfüllt, um aus dem Finstern ins Helle zu streben, durch den Tod zum Leben, durch die Verfolgungen selbstsüchtiger Gewalt zum Reich der Liebe! Gleichmut und Tatenfreude, Demut und Lebensmut, Verzicht und Hoffnung, Lebens-Verneinung und Lebens-Bejahung waren bei ihnen vereint. Es war ein Geist, wie noch keiner die Menschheit ergriffen hatte, es war eine Gesinnung, von der sich alle die Nationen und Religionen, welche im Weltreich durcheinander wogten, gleich fremdartig abgestoßen und doch geheimnisvoll berührt fühlten. Woher kam dieses Neue? Worin bestand es? Was hat es mit der Kultur des christlichen Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit zu tun? Man nennt diese Kulturen christliche. Man führt auch jenes Neue, gegen das sich die alte Welt in den Christenverfolgungen wehrte, auf Christus zurück. Allein was hat die Kultur des byzantinischen Zeitalters mit dem Christus der Evangelien zu tun? Was für eine Verwandtschaft besteht zwischen der Kultur der kriegslustigen Feudalzeit und der ritterlichen Kreuzzüge, der zarten Minne und der düstern Ketzergerichte einerseits und dem, der sanftmütig und demütig von Herzen seine Gemeinschaft mit denen suchte, die mühselig und beladen sind? Mit welchem Recht wird die Kultur der Neuzeit christlich genannt? Klingt es für Denkende nicht wie ein Hohn, wenn jene Kultur, welche in der Renaissance, ihrer Weltfreude, ihrem Kunstsinn, ihrem Persönlichkeitsgefühl wurzelt, als eine Frucht des Evangeliums bezeichnet wird? Die Verkündigung der Menschenrechte hat ja allen Christlich-Konservativen das Jahr 1789 als das Jahr des Abfalls und der Revolution gegen die christliche Weltanschauung gebrandmarkt! Der moderne Kulturstaat ist die folgestrenge Bemühung, die Grundsätze der französischen Revolution und die magna charta der Menschenrechte gesetzgeberisch ins Leben zu führen. Die Kultur der Gegenwart wurzelt in den Grundsätzen der Menschenrechte, welche die Revolution verkündigt hat. Wie kann aber dann Christus mit seinem Evangelium der Gottesrechte als Heiland und Grundleger der modernen Kultur gepriesen werden?

Forschung und Wissenschaft fühlen sich in steter Spannung mit dem Christentum der Kirche und der Bibel, mit den Grundsätzen der Bergpredigt wie des Johannesevangeliums. Dem entspricht auch kirchlicherseits die Stimmung tiefen Mißtrauens und strenger Zurückhaltung. Die Kunst und die Litteratur wandelt, soweit sie nicht im Dienst der Kirche steht, zumeist nicht auf den Pfaden, die nach dem Urteil kirchlicher Kreise zum Kreuze Christi und zum Heile führen. Die großen Aufgaben der Erziehung und des Unterrichts, der Fürsorge für Not und Elend sind im Vergleich zu früher der ausschließlich geistlichen Leitung und den Händen der freien Nächstenliebe entzogen und werden, wie man glaubt, zu ihrem Vorteil als Angelegenheit des Gemeinwesens erledigt: wenn auch mit der ganzen Nüchternheit amtlicher Geschäftsführung, so doch planmäßig, uneigennützig, allumfassend, vorbeugend: um die Quellen der verschiedenen Uebelstände zum Versiegen zu bringen. Die Frömmigkeit, sagt man, brauche wohl Notleidende, um das eigene Seelenheil durch verdienstliche Werke zu fördern; der moderne Kulturstaat nehme die Fürsorge für das materielle und geistige Wohl ohne die eigennützige Nebenabsicht himmlischer Verdienste, nur um der Sache selber willen, in die Hand. Infolge dessen werde auch hier ein grundsätzlicher Fortschritt angestrebt. Allenthalben bei den führenden Geistern eine dem Evangelium



Abb. 4 · Botticelli · Erscheinen des Carro · Aus den Federzeichnungen zu Dantes Divina Comedia · Original im Besitze des Berliner Museums · Florentinische Kunst des 15. Jahrhunderts
Nach: Zeichnungen zu Dantes göttlicher Komödie von Sandro Botticelli · Herausgegeben von F. Lippmann (Berlin, G. Grote)

und dem Kirchentum, dem Jesus der Evangelien wie dem Christus des Kirchenglaubens gleich abgewandte Richtung. Nur die Kreise, deren Stellung und Ansehen auf der Nachwirkung der Vergangenheit beruht, deren ganzer Wert und Lebensinhalt eine Anleihe bei den Geschlechtern der Vorzeit ist, die jedes selbsterworbenen Geistesbesitzes ermangeln und weder Kraft noch Wagemut dazu in sich finden, die also ihr geistiges Leben von fremder Arbeit fristen: diese seien es, welche sich als Verehrer um das Bekenntnis Christi scharen. Sie gehören eben selber wie ihr Ideal zur Vergangenheit. Die Gegenwart, welche zur Zukunft drängt, scheint von ganz anderen Zielen und Kräften zu leben.


Abb. 5 · Schongauer · Noli me tangere · Kupferstich
Deutsche Kunst des 15. Jahrhunderts

Indes der moderne Geist hat immerhin dem Christentum und seinem Ursprung ein lebhaftes Interesse und angestrengte Arbeit zugewandt. Das Problem Christi, die Frage: Was war, was wollte Jesus? ist seit den Tagen des Urchristentums erst wieder in unserer Gegenwart mit solchem Wahrheitsverlangen aufgetaucht und erlebt worden. Ob dieses Erleben der Frage indes zu dem Erleben der Antwort führt, welche die Kirche gibt? Man macht es ja in diesem wie in den anderen Streitpunkten der Kirche zum Vorwurf, daß sie den Ihrigen das Erleben der Frage verbiete, vor allem die Frage nach Christus, was er war und was er wollte? Folglich wären die kirchlichen Christusgläubigen diejenigen, welche niemals die Frage nach Christus innerlich erlebt haben, oder dieselbe aus Furcht vor Strafe in sich erwürgt haben. Den wirklichen Christussuchern habe also für ihr Verlangen nach Wahrheit nicht die Kirche, sondern nur die Kritik eine Antwort zu bieten. Denn die Antwort kann nur erleben, wer die Frage empfindet und zu stellen wagt. Wer sich fürchtet die Frage zu erleben, ist unfähig, eine wirkliche Antwort zu erzielen. Das, was er für Antwort und Ueberzeugung hält, sei nur das Surrogat einer Antwort, das Scheinbild einer Ueberzeugung. Gemachte Blumen sind trotz aller Vorzüge, ja trotz ihrer Unverwelklichkeit keine wirklichen Blumen.

Es ist in der Hauptsache die Auflösung des dogmatischen Kirchenglaubens, was die moderne Kritik dem christussuchenden Denken zu bieten hat. Das kirchliche Christentum habe von dem geschichtlichen Jesus wohl den Namen, aber nicht den Geist. Die Person sei zum Throne der Gottheit hinaufgehoben worden; — aber um mit dieser göttlichen Würde und Majestät ganz andere Lehren und Bestrebungen zu decken, als diejenigen, welche der wirkliche Christus auf Erden vertreten habe. Das kirchliche Christentum stamme wohl von Christus, aber durch Abfall.

Was war nun Christus? Welches sind die echten Karakterzüge seiner Persönlichkeit, welches die wirklichen Gedanken seiner Lehre, die wirklichen Ziele seines Lebens? Worin bestand das große Neue, das er der Welt zu sagen hatte, das die Welt vorher noch nicht wußte? Woher kommt es, daß so große Meinungsverschiedenheit darüber herrscht, worin eigentlich dieses große Neue bestand? Selbst die Kirche scheint die eigentliche Bedeutung Jesu mehr in das zu

legen, was er erlitten, als was er gelehrt hat. Ist es darum zu verwundern, wenn auch die Kritik vielfach dahin neigt, die Bedeutung Jesu mehr in einem glücklichen Zusammenfluß der Umstände zu vermuten, als in dem, was seinen eigenen geistigen Lebensinhalt bildet? Ist es das Glück, daß Jesus einen Paulus und einen Johannes fand, ist es das, was diese ihm an Herrlichkeit gaben, oder ist es die Fülle und Fruchtbarkeit dessen, was Jesus seinen Jüngern gegeben hat und was einen Paulus und Johannes erweckte? Hat Jesus eine weltgeschichtliche Bedeutung durch das, was er der Welt zu sagen und zu bringen hatte, oder durch das, was die Gunst der Verhältnisse in ihm als Brennpunkt vereinigte, was infolgedessen die Erregung des religiösen Geistes ihm als Wirkung zu verdanken glaubte? Ist Jesus ein Vater der Zukunft oder ein Kind seiner Zeit? ein Produkt der Weltgeschichte oder der gottgegebene Heiland der Menschheitsentwicklung? Finden wir den echten Christus in der Bergpredigt oder in den Streitreden des Johannesevangeliums? Ist es der Jesus, der sanftmütig und demütig von Herzen war, oder der selbstbewußte Geheimnisvolle, der stets von sich selbst sprach, der das Geheimnis seiner Persönlichkeit in befremdlicher Eindringlichkeit geltend machte, aber doch mehr verhüllte, als enthüllte? Finden wir den echten Jesus in den Gleichnissen des Himmelreichs voller Gleichmut und überirdischem Frieden, oder in den zündenden Worten von der zum nahe bevorstehenden Welt- und Strafgerichte herabkommenden Macht und Herrlichkeit? Ist der echte Jesus in der Wüste, wo er die Wunder als satanische Versuchung ablehnt, oder dort, wo die Volksscharen begeistert dem großen Wundertäter zujubeln? Ist es der echte Jesus, der seine Wundertaten an Undankbare und Bedeutungslose vergeudet, der sie hingegen denen verweigert, die sie zur Beglaubigung seiner Aussprüche fordern? die als Lehrer und Hirten des Gottesvolkes solche Forderungen stellen mußten? Ist der echte Jesus dort, wo die Tafeln des Gesetzes zerschmettert und alle, die vor ihm gekommen sind, als Räuber und Mörder erklärt werden, oder dort, wo kein Jota des Gesetzes preisgegeben, wo die Pflicht des Glaubensgehorsams gegen den Lehrstuhl Mosis eingeschärft wird? Ist es der wirkliche Jesus, der für die Reichen nur ein Wehe hat, wenn sie ihren Reichtum nicht den Armen preisgeben, oder ist es Jesus, der allen den Weg zum Himmelreich öffnet, weil es bei Gott ist, dem Schöpfer der Reichen und Armen, — im Innern der Seele — erhaben über Reichtum und Armut und allen erreichbar auf dem Weg der sittlichen und religiösen Pflichterfüllung? Hören wir den echten



Abb. 6 · Aus Melozzo da Forli · Himmelfahrt Christi · Quirinal · Römische Schule des 15. Jahrhunderts

Jesus, wenn er die Arbeit und Sorge um irdische Wohlfahrt verwirft und die Vögel und Blumen als Vorbild erklärt, die der himmlische Vater ernährt, ohne daß sie sich darum in Arbeit und Sorge für sich und die Ihrigen bemühen? Oder ist der wirkliche Jesus ein Feind aller berufslosen Trägheit, alles Leichtsinns und Müßiggangs, aller Pflichtvergessenheit gegen Eltern und Pflegbefohlene? Ist er der Heiland der Arbeitenden, der Familienväter und Mütter, der Sorgenden und Erwerbenden, oder nur der geistig und wirtschaftlich Bankerotten, derjenigen, welche weder Eltern noch Geschwister, weder Frau noch Kinder als Gegenstand ihrer opferfreudigen und pflichttreuen Hingebung kennen und sorglos alle Ihrigen und alles Ihrige, Pflichten und Güter verlassen, um in der Hoffnung auf hundertfältigen Entgelt in irdischen Gütern das kommende Gottesreich zu erwarten? Welches ist der wirkliche Jesus, der, der gekommen ist den *Frieden* zu bringen, oder das *Schwert*? der welcher die Menschen zur Gemeinschaft der Liebe, Pflicht und Arbeit zusammenschließt, oder der die Familienbande um des Messias willen sprengt? Ist der wahre Jesus der, welcher gekommen ist die Sünder von der Sünde zu retten oder sie im Gericht mit der Gewalt des Allmächtigen zu verdammen? Ist der wahre Jesus der, dem Sünde, Verblendung und Verstockung ein Beweggrund zur Erbarmung und geistigen Totenerweckung sind, oder der, der in Rätselworten lehrt, damit sie hören und nicht verstehen, sehen und doch nicht sehen, und *nicht* zur Sünden-Vergebung gelangen? Finden wir den echten Jesus in dem Manne des Mitleids, der sich der Volksmenge erbarmt, weil sie wie Schafe ohne Hirten sind? oder dort, wo gesagt wird: „Euch ist es gegeben das Geheimnis des Gottesreiches zu verstehen, jenen aber nicht? Jedem der hat, wird noch mehr gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat?“ Haben wir den echten Christus, wo er dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs gibt, oder dort, wo er seinen Jüngern verbietet, sich Vater und Lehrer nennen zu lassen oder irgend welche

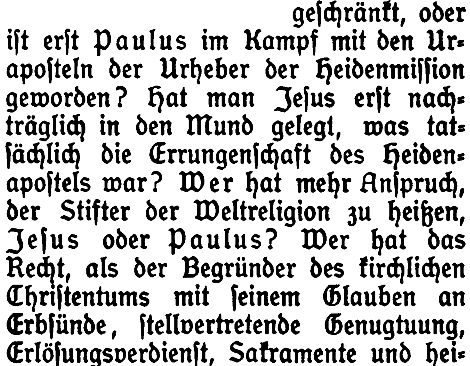
Abb. 7 · Rembrandt · Christus in Emmaus · Original im Pariser Louvre

Herrschaft über andere auszuüben? Ist es der wirkliche Jesus, der als Schlüssel des Himmelreichs die schlichte Zuversicht des Vaterunsers jedem in die Hand gibt, der als einzige Bedingung der Sündenvergebung die Bereitwilligkeit erklärt, dem Nächsten zu verzeihen? Oder hängt Himmelreich und Sündenverzeihung von anderen Gewalten und von anderen Bedingungen ab? Hat Jesus gelehrt, daß jeder unmittelbar zum himmlischen Vater hinzutreten könne und solle, und daß jeder, der ernstlich bittet, den guten Geist und damit alles Heil der Seele vom Vater empfange — oder hat Jesus für notwendig gehalten, daß vorher stellvertretende Genugtuung geleistet und dann eine Heilsanstalt mit Sakramenten und Priesterordnungen eingerichtet und benützt werde? Ist der echte Jesus mit der Angst der Seelenkämpfe von Gethsemane und mit dem Gefühl der Gottverlassenheit in den Tod gegangen — oder mit dem Bewußtsein, daß Gott in ihm sei und daß ihm der Tod und das Grab nur der kurze Weg zur höchsten Herrlichkeit seien, daß er schon nach vierzig Stunden den Triumph der Auferstehung feiern werde?



Abb. 8 · Dürer · Christus am Oelberg · Kupferstich

Ist es die Lehre Jesu, welche den Jüngern die Spannkraft des Geistes gegeben hat, oder ist es der Zusammenbruch ihrer irdisch-politischen Messiashoffnungen, was sie zwang, aus der Not eine Tugend zu machen und das erhoffte Messiasreich aus dieser sichtbaren Erfahrungswelt in die unkontrollierbare Himmelswelt zu erheben? Wurden sie das Opfer krankhafter Erregungen oder waren sie die Zeugen übernatürlicher Gottestaten? Ist es Jesus, der ihnen den lebendig machenden Gottesgeist vom Vater erwirkt hat, oder sind es die Jünger, deren erschütterte Seele in der Verherrlichung ihres Meisters die Heilung der eigenen Wunden und Sicherheit vor dem beschämendsten Geständnis suchte? Ist es Jesus, der durch die Stürme des Seelenkampfes und durch das Gegenübertreten vor Damaskus den Christenverfolger Saul zur Besinnung und zur Erkenntnis der Wahrheit brachte — oder ist es Paulus, dem Jesus den Ruhm verdankt, der Stifter einer Weltreligion, der Vollbringer einer allgemeinen Erlösung, der Befreier vom Gesetz und vom Tode zu sein? Hat Jesus nur aus Selbstentäußerung sein Wirken auf das auserwählte Volk eingeschränkt, oder ist erst Paulus im Kampf mit den Urapostеln der Urheber der Heidenmission geworden? Hat man Jesus erst nachträglich in den Mund gelegt, was tatsächlich die Errungenschaft des Heidenapostels war? Wer hat mehr Anspruch, der Stifter der Weltreligion zu heißen, Jesus oder Paulus? Wer hat das Recht, als der Begründer des kirchlichen Christentums mit seinem Glauben an Erbsünde, stellvertretende Genugtuung, Erlösungsverdienst, Sakramente und hei-



lige Aemter zu gelten, Paulus oder Jesus?

Ist die wirkliche Urkunde der kirchlichen Glaubenslehre in dem Evangelium Jesu oder in den Briefen Pauli enthalten? Wer steht dem arbeitsfreudigen Tatendrang unserer Kulturwelt ursächlich näher: der ruhelos strebende, sich in Arbeit und Kampf auslebende, in Verfolgung und Mühsal selig aufjubelnde Apostel der Tat, wie er von Land zu Land, von Kampf zu Kampf eilt, oder Jesus und sein Evangelium duldender Ergebung, sein Lebensgang ohne die Spannung innerer Gegensätze, Irrungen und Kämpfe? Auch wenn der Kampf um Wahrheit, um Glück und Vollkommenheit, um Gott und das eigene Ich in Frage kommt, kurz der ganze moderne Ahasver: in Paulus findet er einen Schicksalsverwandten. Paulus hat die Macht des Parteigeistes und des Irrwahnes, der Leidenschaft und der Sünde in seinem Innern erfahren und dann mühsam niedergerungen. Jesus nicht. Paulus war durchdrungen von dem Druckgefühl der Sündenschuld, von der Qual der Gottesferne, von den Gefahren der Selbsttäuschung; er war ein Erlösungsbedürftiger: Jesus nicht. Paulus war im edelsten Sinn, auch im menschlichsten Sinn ein Gottsucher: Jesus nicht. Was einen Buddha zum Religionsstifter und geistigen Führer für Jahrtausende geeignet machte: bei Paulus findet sich alles das, wenn auch in anderer Eigenart: bei Jesus nicht. Man kann es voll würdigen, daß Paulus mit seinem ganzen Denken und Lieben ein Sohn Israels blieb und etwas hatte, was dem klassisch denkenden Griechen widerstrebte: er steht immerhin als echter Mensch mit seiner Zerrissenheit, mit seiner Not und seiner Leidenschaft, mit den verhängnisvollen Gewalten des Wahnes und des Bösen in seinem Innern der Menschheit durch Verwandtschaft näher, jener Menschheit, die es schaudernd spürt, daß sie von Finsternis, Sünde und Verderben bedroht ist und doch nicht aufhört, mit diesen Schlangen zu liebäugeln. Paulus ist jedem echten Menschen verständlich: — und Mensch heißt Kämpfer sein, Wahrheitssucher sein, nicht Wahrheitsbesitzer und Wahrheitsgenießer. Darum ist Paulus auch den übrigen großen Religionsstiftern verwandt: Jesus nicht.

Und doch ist Paulus, dieser religiöse Mensch in einzigartigem Sinn, dieser Feuerbrand des gottsuchenden Geistes, nicht einmal ein Gegenstand der religiösen Verehrung in jenem eigentlichen Sinne geworden, wie Maria, die Mutter Jesu, wie Joseph, wie Antonius und Aloysius. Der Volksseele ist Paulus immer fremd geblieben, dieser Volksseele, die doch zur Hingabe an menschliche Ideale neigt und einen Menschen, den sie versteht, mit seiner Not und Angst, mit seiner Liebe und seinem Leid, glaubend, hoffend und liebend verehren will. Die religiöse Verehrung ist etwas anderes als die offizielle und zeremonielle Verehrung; es ist ein ähnlicher Unterschied wie zwischen Liebe und Liebe. Es scheint auch, als ob solche Personen sich besser dazu eignen, der Gegenstand religiöser Hingebung zu werden, welche nicht durch neue Lehrgedanken und öffentliches Wirken in das Geistesleben eingegriffen haben. Diejenigen scheinen dazu am geeignetsten, welche man als Ideal denken muß, und die man sich doch im einzelnen nach Gutdünken frei zum Ideal ausgestalten kann. Immerhin ist es verständlich, daß gerade tiefe Denker und religiöse Naturen dazu neigten, in Paulus den eigentlichen Urheber des Christentums zu erkennen, nicht in Jesus. Christus gilt diesen mehr als Anlaß, Paulus als Stifter des Christentums. Auch bei kirchlich gläubigen Denkern finden sich solche Neigungen. Die vom kirchlichen Dogma Gebundenen geben dem natürlich in anderen Begriffen Ausdruck: aber sie unterstehen demselben Eindruck. Man hebt dann Christus aus dem menschlich-geschichtlichen Zusammenhang hinaus, verklärt ihn zu einer übergeschichtlichen Größe, und schränkt die geschichtlich-psychologische Betrachtungsweise auf die Apostel und insbesondere auf Paulus ein. Ohne es zu wollen, hat man so denen Vorschub geleistet, welche in Paulus den eigentlichen Stifter des Christentums als Weltreligion finden wollen. Die Frage wird auch in Bezug auf das kirchliche Christentum immer wieder auftauchen, besonders wenn die kirchliche Glaubenslehre mit dem Evangelium Jesu und dann mit den Briefen Pauli verglichen wird: ob nicht Paulus tatsächlich deren Begründer sei, nicht Jesus.

Doch es scheint nur so. Ob Paulus in seinem Leben oder in seinen Schriften

betrachtet wird: er ist ein Feuerbrand, der von Christus glüht, er ist ein Sturm, in dem Christus seine Macht offenbart, er ist ein Buch: aber dieses Buch enthält nichts und will nichts enthalten als Jesum Christum den Gekreuzigten. Jesus ist der ganze Lebensinhalt des Apostels Paulus. Dadurch ist er zum Weltapostel geworden, daß Jesus sein Lebensinhalt geworden ist und daß er diesen Lebensinhalt als so groß empfunden hat, daß er, der Pharisäer, die nationalen Schranken des überlieferten Heilsglaubens sprengen mußte. Solchen Lebensinhalt mußte er der ganzen Welt bieten: er empfand ihn als das Pleroma aller Werte und Kräfte. Paulus ist ein reicher, gewaltiger, fruchtbarer Geist: aber sein Reichtum, seine Liebe, seine Kraft heißt Christus. „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir."

In Paulus ist Jesus gewissermaßen für die Durchschnittsmenschen flüssig geworden, um auch in ihnen als Lebensinhalt wirksam zu werden: für jene Vielen, Allzuvielen, für jene Mühseligen, Verwahrlosten, denen gerade das Evangelium, d. h. Jesus Soter, der Heiland, not tut und nahegebracht sein will. Paulus ist die weltläufigste Uebersetzung Christi: in ihm ist das Leben und Sterben Jesu, seine Lehre und Liebe zum lebhaftesten, kräftigsten, bewegtesten, innigsten Menschenleben geworden — und allen ein Muster, wie ihnen Jesus Lebensbrot, Lebensinhalt, Lebensziel werden kann und soll. Paulus ist ohne Jesus nichts, als Christusträger ist er der große Weltapostel für alle Zeiten. Seine Briefe sind eine Art Evangelium: sie zeigen Jesus im lebendigen Spiegel einer gottsuchenden, wahnbedrohten, sündengepreßten, erlösungsbedürftigen, heilsbegierigen Menschenseele. Wie das Evangelium Gott im Gottmenschen offenbart, so die Briefe Pauli den Gottmenschen im Menschen, und zwar in einem Menschen, dem kein Kampf und keine Seelenart fremd geblieben ist, in dem alles tiefe Empfindung und Leidenschaft wurde, der sich des Starken bewußt war, aber auch des Schwachen und Gemeinen, das Mensch heißt. Auch für die



Abb. 9 · Michelangelo · Christus als Führer und Kreuzträger

Gesunden, Arbeitsfrohen, Wahrheitsverlangenden, die das Verderben der Sünde nicht gerade verhängnisvoll in ihrem Innern spüren, die auch in äußerer Hinsicht nicht zu den Mühseligen und Beladenen gehören, auch für diese ist Paulus der ins Allgemein-Menschliche übersetzte Christus. Paulus ist zwar von tiefem Sündenbewußtsein niedergedrückt, aber was er als Sünde zu beklagen hatte, war nicht irgend eine sittliche Gemein-

heit, sondern das Uebermaß von Eifer und Leidenschaft, mit welcher er auf den Bahnen des Irrwahns die Wahrheit verfolgte, solange er eben die Wahrheit nicht als Wahrheit erkannte und seinen Irrwahn und Verfolgungseifer für Gottes Offenbarung, Gesetz und Willen ansah.

Darum ist Paulus ebensogut ein Idealtypus für den geistig-gebrochenen wie für den geistig-gesunden Menschen, für die, welche vor allem Heilung von ihrem Sündenelend brauchen und suchen, wie für die, welche vor allem einen geistigen Lebensinhalt, eine Lebensaufgabe brauchen, die so groß ist, daß sie ihr Können und Wollen in seinen Tiefen aufregt, in Spannung versetzt und zur vollen Kraftentwicklung eines dramatischen Lebenskampfes bringt. Das sind die, welche sich nicht als arme Sünder fühlen und in der Religion darum weniger die Erlösung und den Trost des Gewissens suchen, die sich am Armensündereevangelium nicht gerade erbauen und geneigt sind, das Christentum beiseite zu lassen, weil es eben eine Armensünderreligion sei und sein wolle.



Abb. 10 · Christuskopf · Teil eines Kruzifixes · Elsässische Holzschnitzerei des Spät-Mittelalters

Gewiß: den Armen und den Sündern wird das Evangelium gebracht. Aber auch den Reichen, Gesunden und Gerechten. Nur in anderer Form und Sprache. Es ist nicht notwendig, diesen Gesunden künstlich ein Krankheitselend und Armensünderbewußtsein einzureden: sie sollen nur die Bedürftigkeit erkennen, an der sie leiden, die Bedürftigkeit und den Hunger, der ein Zeichen der Gesundheit ist, aber ebendeshalb nicht Bedürfnis, Verlangen, Hunger bleiben darf, sondern der entsprechenden Nahrung teilhaftig werden muß. Ihnen gilt die Seligpreisung der Hungernden und Dürstenden, auch derer die reinen Herzens sind — wie ein Saulus es war.

Und doch hat Paulus diesen Lebensabschnitt als Sünde und Schuld, als Elend und Not beklagt: weil er sie im Licht des Lebensinhaltes betrachtete, den er bei Christus gewonnen hatte. Er war seinem Gewissen zufolge gewiß gerecht, fromm, rein, eifrig, gesetzestreu gewesen, kein armer Sünder. Aber je mehr er würdigte, was er in dieser ‚gesunden' Zeit seines Jugendlebens versäumt hatte, und je mehr er die Gründe dieses Versäumens in der menschlichen Beschränktheit und in seiner persönlichen Hingabe an dieselbe aufsuchte, desto mehr wurde er vor sich selbst ein armer Sünder. So geht es auch dem modernen geistig Gesunden, wenn er nur einmal ohne allzu große Zärtlichkeit der Selbstbeurteilung das Gastmahl des Gottesreiches, seines Lebensinhaltes und seiner Lebensaufgabe verkostet hat.

Ohnedies gehört der zu den Armen, der als geistig Gesunder nach einem hinreichenden und seinem Anspruch an Lebensinhalt und Lebensarbeit genügenden Lebensziele verlangen soll und auch wirklich verlangt, aber aus gewissen Vorurteilen und Gründen die Befriedigung dieses Lebensbedürfnisses nicht in der Armensünderreligion des Evangeliums suchen will, sondern wie der verlorne Sohn aus überströmendem Gesundheitsgefühl in der Welt draußen sucht, nicht beim Vater über der Welt. Er braucht nur seine Armut zu erkennen. So führt uns Paulus doch zu Christus, als dem Heiland der Kranken wie der Gesunden.

Gottes Reich ist kein moderner Begriff; Himmelreich noch weniger. Daher scheint es, als ob die moderne Kultur

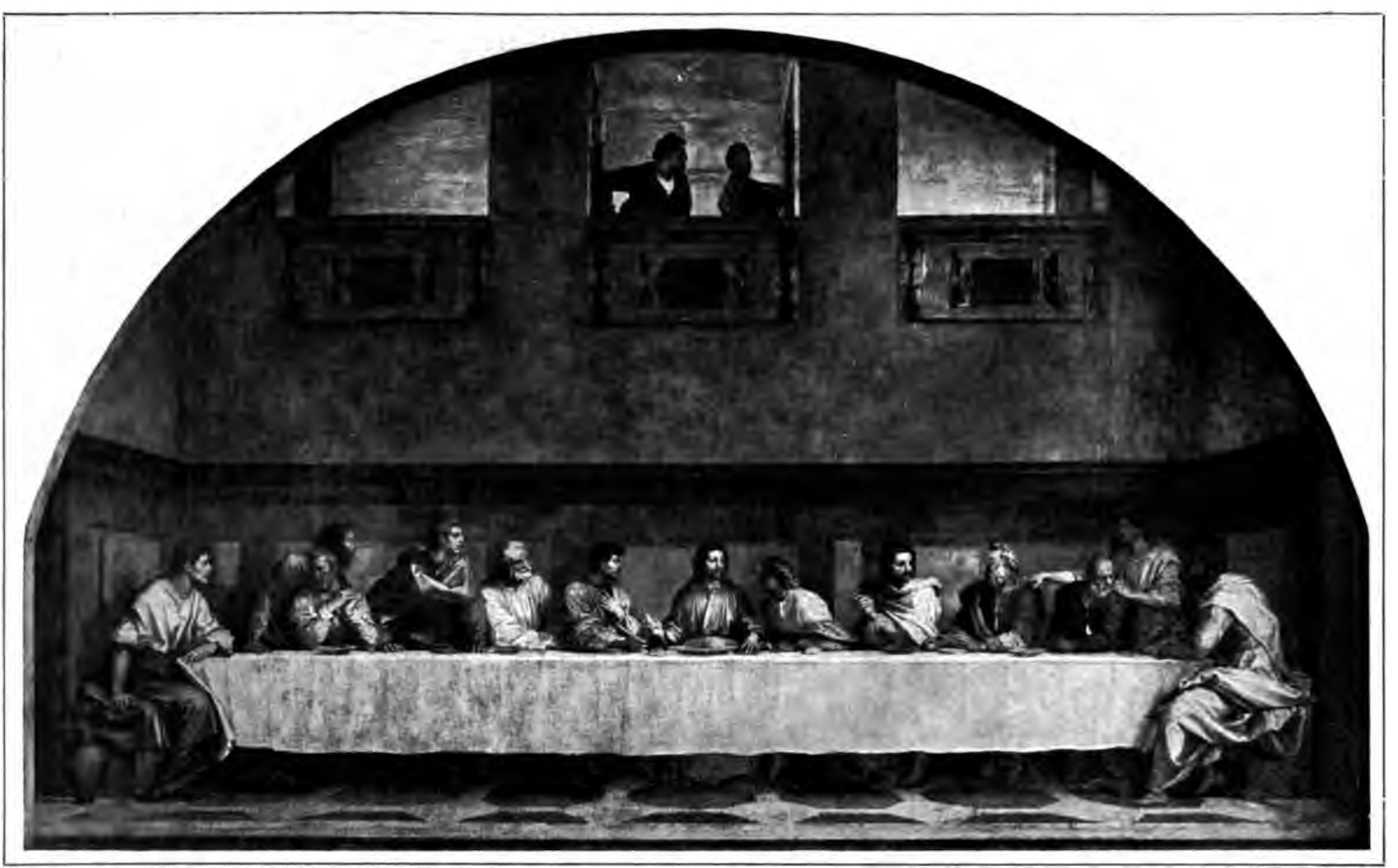
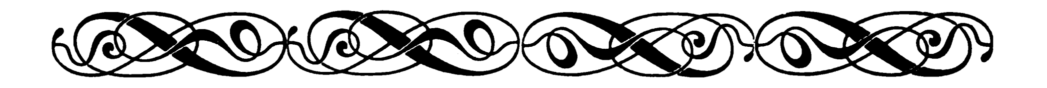


Abb. 11 · Andrea del Sarto · Abendmahl · Fresko im Refektorium von S. Salvi zu Florenz · Florentinische Kunst des 16. Jahrhunderts

im guten Sinne und das Evangelium weit auseinanderliegen müßten. — Und doch ist Jesus der Ursprung des Besten und Stärksten, was die moderne Kultur erstrebt: das Ideal der geistigen Persönlichkeit. Das Evangelium sagt uns, das Reich Gottes fordere die Innerlichkeit, die Tatkraft, die Gemeinschaft der Liebe. Wer aber diese drei Forderungen stellt, fordert die Pflege der Persönlichkeit, eines reichen Lebensinhaltes für ihre Innerlichkeit, und zwar durch volle und freie Kraftanspannung, zur wechselseitigen Förderung und Verwertung für das Ganze. Das Evangelium vom Gottesreiche ist demnach die hohe Schule der geistigen Persönlichkeit. Jesus ist der Quellgrund des Göttlichen, das in der modernen Kultur lebt. Christus ist der Heiland des persönlichen Geistes, sein Befreier von den monistischen Vorurteilen und Bedenken des antiken wie des modernen Zeitgeistes. Denn der Monismus ist trotz allem Persönlichkeitskultus die grundsätzliche Verneinung der Persönlichkeit, ihres Rechtes und ihrer Würde, die Lähmung ihrer Kraft und ihrer Hoffnung.



Jesus und sein Evangelium in den Evangelien



Die Darstellung des Lebensbildes Christi ist verschieden, je nachdem sie vom Standpunkt des kirchlichen Glaubens aus erfolgt oder von der wissenschaftlichen Voraussetzung aus, daß auf Erden keine anderen als rein menschliche Persönlichkeiten aufgetreten sein können. Der erstere Standpunkt ist dogmatisch gläubig; der zweite ebenso positiv ungläubig. Ein dritter Standpunkt ist der des Wahrheitsuchers, der den Urkunden mit unbefangener Bereitwilligkeit, zwar nicht ohne Kritik, aber so voraussetzungslos als möglich gegenübersteht, welcher sich zutraut, die Berechtigung des Glaubens aus der exakten Würdigung des geschichtlichen Tatbestandes dartun zu können.

Für unsere Schilderung des geistigen Lebensbildes und Wirkens Christi ist folgende Erwägung maßgebend. Die einzigen wirklichen Erkenntnisquellen für die Beurteilung der Persönlichkeit Jesu sind die vier Evangelien und die übrigen Schriften des Neuen Testaments. Wenn ein Urteil über die Glaubwürdigkeit des neutestamentlichen Christusbildes ermöglicht werden soll, so muß dasselbe vorher nach allen seinen Gesichtspunkten zur Darstellung gebracht werden: insbesondere mit Würdigung derjenigen Beziehungen, wodurch es als Mittelpunkt oder Bestandteil einer religiösen Weltanschauung im Sinne der Evangelisten erscheint. Erst dann wird man wirklich unbefangen an die Wahrheitsfrage herantreten. Denn schon die Feststellung eines jeden Tatbestandes, wenn er einigermaßen bedeutend ist, erfolgt im Zusammenhang mit einer bestimmten Weltanschauung und bildet einen Teil derselben. Der Unglaube ist hierin nicht etwa voraussetzungsloser als der kirchliche Bekenntnisglaube. — Unsere Darstellung will demnach dem modernen Bewußtsein das Christusbild der geschichtlichen Urkunden näherbringen und zwar so, wie es als Feststellung und Auslegung des im Leben und Wirken Christi vorgefundenen Tatbestandes von den neutestamentlichen Schriftstellern entworfen worden ist. So, wie die Evangelien und Schriften des neuen Testamentes die Persönlichkeit Jesu schildern, war sie unmittelbar oder mittelbar von den Evangelisten erlebt worden. Dieses in möglichster Schärfe und Tiefe zu erfassen, ist für den denkenden Geist die erste Aufgabe.

Zahllose Darstellungen des Lebens Jesu haben von allen möglichen Standpunkten das Problem des Lebens Jesu zu beleuchten versucht. Für unsere Schrift ist außer dem angegebenen Grundsatz als Zweites die Erwägung maßgebend: Die

weltgeschichtliche Bedeutung Jesu liegt nicht in dem, was die Weltgeschichte aus ihm gemacht und ihm gegeben hat, sondern in dem, was Jesus aus der Menschheit gemacht und der Menschheit gegeben hat, in dem, was Jesus der Welt zu sagen und an Aufgaben wie Kräften zu bieten hatte. Die Wahrheit dieser Annahme ist nur dadurch zu erweisen, daß eben dieses große Neue bestimmt angegeben wird, das Jesus der Menschheit mitgeteilt hat. Ich verkenne die Gründe nicht, welche einer solchen Behandlung ungünstig sind: in Bezug auf die Gläubigen wie die Ungläubigen. Allein mir dünkt, bei keiner Persönlichkeit sei die Beantwortung der Frage so wertvoll und weittragend, wie da: Was hatte Jesus der Menschheit Neues zu sagen und zu bringen? Läßt sich dasselbe angeben oder nicht? Wenn ja oder nein: was folgt daraus für den Glauben wie für den Unglauben? Je mehr die ganze Persönlichkeit Jesu in dem aufging, was sie der Welt an Wahrheit und Kraft, an Gedanken und Zielen zu bieten sich verpflichtet fühlte, desto unumgänglicher ist die Feststellung dieses ihres geistigen Lebensinhaltes, dieses ihres Logos und Pneuma.

Unter den Evangelien des neuen Testamentes ist das erste das Matthäus-Evangelium: das wichtigste Buch der Weltgeschichte, wie Rénan mit tiefem Verständnis gesteht. Es ist das Evangelium der Tatkraft. Die geistige Tatkraft ist der Weg in Gottes Reich. Wer zu Gott kommen will, kann nur durch die Gewalt der Selbstbezwingung und Selbstbestimmung zu ihm kommen. Wer die geistige Tatkraft und das Geheimnis der Vollkommenheit erlebt, der erlebt das Reich Gottes. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Mt. 5, 48. „Wenn eure Gerechtigkeit nicht viel größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich.“ Mt. 5, 20. Gerechtigkeit, tatkräftige Gerechtigkeit ist der große Gedanke des Matthäus-Evangeliums: das Himmelreich und sein Stifter auf Erden ist die sittlich-religiöse Tatkraft der Wiedergeburt zur Gerechtigkeit der Kinder Gottes.

Mit der Tatkraft der Gerechtigkeit hat Gott in der Führung seines Volkes trotz aller Unterbrechungen die Verheißungen erfüllt, durch welche Abraham zum Stammvater des Gottesvolkes und des Messias geworden war. Daher beginnt Matthäus das Lebensbild Jesu mit der Geschlechtsreihe Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Er führt sie durch die Königslinie, weil die Kraft der Gerechtigkeit und Treue hervortreten soll; in den Werkzeugen, die sie schuf, wie in den Gegnerschaften, durch welche sie sich nicht hemmen ließ. Jesus wird als der ‚Gott mit uns‘ bezeichnet, den das Prophetentum geweissagt hat, um das Gottesreich der Gerechtigkeit mit siegreicher Tatkraft zu erfüllen. Joseph, der seine Gemahlin entlassen will, weil er ein gerechter Mann war, wird darum zum Empfänger der Offenbarung, Jesus sei vom Heiligen Geiste empfangen als der verheißene Jungfrausohn. Die Kraft des Reiches Gottes führt die Weisen aus fernem Morgenland nach Bethlehem und bezeugt dadurch die Erfüllung der Weissagungen für Juden und Heiden — trotz Blindheit, Weltsinn und Abfall. Gottes Treue und Gerechtigkeit beweist ihre siegreiche Tatkraft auch in dem Kindermord von Bethlehem. Aus Gefahr und Fremde ruft Gott seinen Sohn, wie einst Israel, so jetzt den Vollbringer der Gottesherrschaft in Israel. Als Prediger der Gerechtigkeit und tatkräftiger Buße trat Johannes der Täufer auf und verkündigte den Grundsatz, daß nur die sittliche Tatkraft der Selbstbezwingung, nicht aber der Naturzusammenhang des Blutes die Abrahamskindschaft und damit die Anwartschaft auf Gottes Reich verbürge. Der Messias wird mit Geisteskraft alle Gerechtigkeit vollbringen: darum ist seine Offenbarung daran geknüpft, daß er sich von Johannes taufen läßt.

Das messianische Heil wendet sich von den Juden zu den Heiden, obgleich Israel der Erbe der Verheißungen ist. Allein daß es so kam, war eine Forderung der Gerechtigkeit, weil sich Israel gegen dasjenige hartnäckig verschloß, was den Zugang ins Himmelreich gibt: Die Tatkraft der wahren Gerechtigkeit. Das Himmelreich ist dem ersten Evangelium

zufolge die sittliche Tatkraft der Gerechtigkeit, welche durch Christus in der Welt erschien und ihre sittliche Gemeinschaftskraft in der Kirche auswirkt — bis zum Weltgericht. Das Matthäusevangelium ist darum auch das Evangelium der Kirche als des Felsenbaues für das Himmelreich, wodurch es seine Kraft gegenüber den Mächten der Unterwelt bewährt.

Abb. 12 · Mosaik in der Apsis von S. Pudenziana · Rom · 4. Jahrhundert

Die Kirchengründung im Felsenmann Petrus war die große messianische Königstat Jesu. Es sind Worte der Kraft ohne Gleichen, welche Matthäus hierüber berichtet: die äußere Machtlosigkeit des in den äußersten Norden Verdrängten läßt um so heller die geistige Hoheit und Würde des Königs der Gerechtigkeit erkennen, in dem das Himmelreich auf Erden erschienen war. Denn nur die Gerechtigkeit ist König; nur die sittliche Tatkraft begründet die Herrscherwürde. Das Leidensverhängnis sollte eben die große Probe der Gerechtigkeit für den ‚Gerechten' sein. Nur so konnte er als Gesetz und Vorbild der Gerechtigkeit die Erde zum Himmelreich wandeln.

Als Grund der Verurteilung Jesu tritt bei Matthäus die Gotteslästerung, also die ärgste Gesetzwidrigkeit hervor, die der Hohe Rat in der Anmaßung der messianischen Königsgewalt im Gottesreiche fand. Der Evangelist legt Wert darauf, daß die Gerechtigkeit Jesu sowohl durch Judas, wie durch die Frau des Landpflegers bezeugt wurde, wie dadurch, daß Pilatus die Verantwortung für das Todesurteil öffentlich ablehnte.

Matthäus schließt mit dem feierlichen Wort des Auferstandenen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Jesus, durch die Auferstehung von Gott gerechtfertigt, wiederholt damit das einst an Petrus gerichtete Wort der Kirchengründung: der König der in Tatkraft und Todesleiden erprobten Gerechtigkeit gibt Sendung und Gesetz für die tatkräftige Durchführung des Himmelreiches auf Erden: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ So schließt das Evangelium der Tatkraft und der Gerechtigkeit, die in Jesus zum Wort der Lehre und zum Werk des Lebens geworden war.

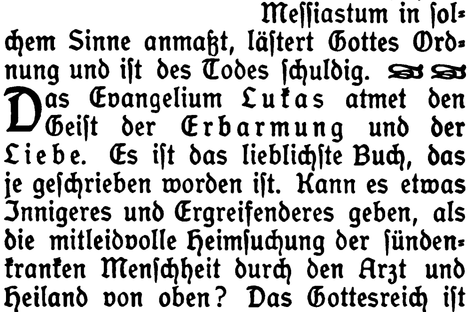
Das Markusevangelium ist das Evangelium der Innerlichkeit. Das Gottesreich ist die Religion von innen heraus: Lebenskeim und Lebensmacht vom Innersten der Seele heraus. Welcher Weg führt zu Gott und in Gottes Reich? Die Innerlichkeit! Wer Gott finden will, muß im eigenen Innern den geistigen Tempel aufbauen, der nicht von Händen hergestellt werden kann. Die göttliche Wundermacht des Gottesreiches hängt damit eng zusammen: denn der Aufbau aller Dinge von innen heraus ist das

stete Wunder der Schöpfung und der Erweis der wahren Allmacht. Die Geistestaufe oder die Umschaffung von innen heraus ist die große Notwendigkeit und die große Gottestat — das große Wunder des Gottessohnes als des Messias. Keine andere Aufgabe als die Taufe mit dem Hl. Geiste wird bei Markus vom Vorläufer dem kommenden Messias gestellt. Als Evangelist der Innerlichkeit beginnt Markus sofort mit dem Prophetenwort des Jesajas und Johannes von der innern Wegbereitung durch Buße und Glauben. Das Prophetentum des Geistes ist die Vorgeschichte des Messias, der wahre Kindheitsanfang des Sohnes Gottes auf Erden. Jesus empfängt die Messiassendung in der Offenbarung seiner Gottessohnschaft, die Geistessalbung und die Geistesweihe in der vierzigtägigen Einsamkeit der Wüste. Worauf es dem Evangelisten ankommt, ist die Innerlichkeit, wo die Kraft und Fülle des Geistes angeeignet, die Pflicht und Aufgabe des Amtes durchgearbeitet, der Sieg über die gottwidrigen Mächte in innerlicher Entscheidung vollzogen wird.



Abb. 13 · Christus als Erlöser · Dorfkirche zu Biebelried in Unterfranken · Deutsche Kunst des Spätmittelalters

Markus berichtet nicht, was die Versuchung für einen Verlauf und Inhalt hatte: er will die Innerlichkeit der geistigen Arbeit und den dadurch gegebenen Gegensatz zu dem gottwidrigen Geiste in der Welt und in der Religion als das Grundwesen der messianischen Religion klar machen. Die Innerlichkeit des Gottesreiches ist der Grundgedanke der messianischen Lehre: an ihm entzündet sich sofort der Widerspruch des schriftgelehrten Judentums. Die Anklage und Verurteilung Jesu steht unter dem Gegensatz von Innerlichkeit und Aeußerlichkeit: „Wir haben ihn sagen hören: Ich will diesen mit Händen erbauten Tempel zerstören und innerhalb drei Tagen einen andern aufführen, der nicht mit Händen erbaut ist." Mc. 14, 53. Die Begründung einer innerlichen Religion durch Geistestaufe ist Jesu messianische Aufgabe: der Aufbau eines Tempels, wo Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet wird. Dieser Tempel kann nicht für uns aufgebaut werden, sondern nur von uns. Dieses Messiastum stand natürlich im unversöhnlichen Widerspruch mit der Religion des äußerlichen Tempeldienstes; darum fällte der Hohe Rat das Urteil: Der sich das Messiastum in solchem Sinne anmaßt, lästert Gottes Ordnung und ist des Todes schuldig.



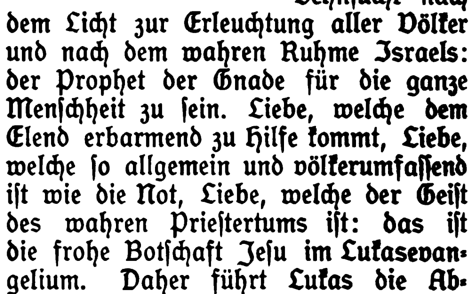
Das Evangelium Lukas atmet den Geist der Erbarmung und der Liebe. Es ist das lieblichste Buch, das je geschrieben worden ist. Kann es etwas Innigeres und Ergreifenderes geben, als die mitleidvolle Heimsuchung der sündenkranken Menschheit durch den Arzt und Heiland von oben? Das Gottesreich ist

Heilung der kranken, sündigen, armen, todverfallenen Welt, des verlorenen Sohnes, des siechen Lazarus. Das Gottesreich ist die Gnadengabe und das Heilsgut von oben für die Armut und das Sündenelend hier unten. Die Not trennt nicht von der göttlichen Erbarmung, sondern ist deren eigenstes Sorgenkind. Was gefordert wird, ist die Stimmung des Zöllners im Tempel: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Mehr die Demut als die Gerechtigkeit, mehr Zerknirschung und Buße als werktätige Sittlichkeit, mehr das sorglose Vertrauen der Maria als die Anstrengung und der Eifer einer Martha. Zu Gott führt Demut und Vertrauen, denn Gott ist Erbarmung und Gnade. Wer die Liebe als sein tiefstes Wesen denkend und wollend erlebt, wer sich in Liebe, Erbarmung, Gemeinsinn, Opferhingabe auswirkt und auslebt, hat Gott erlebt, hat Jesum verstanden, hat das Gottesreich gefunden.



Abb. 14 · Elfenbeintafel · In der Bibliothèque nationale Paris · Nach Tafel 54 der Lothringischen Kunstdenkmäler

Von hier aus versteht sich die Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums. Es ist die Ankündigung der göttlichen Gnade an die Stillen im Heiligtum, an die innigen Seelen, die in Geduld und Zuversicht Gottes Heimsuchung erwarteten. Der Vorläufer ist Gnadengeschenk von oben: ein Zögling des Hl. Geistes, um Sündenvergebung, Gotteserkenntnis und Herzensfrieden als die Güter des Gottesreiches anzukünden, um derentwillen der Unendliche in innigster Erbarmung die in Finsternis versunkene Todeswelt heimsucht. Der Bote des Ewigen spricht zum Priester im Tempel, zur demütigen Jungfrau in der Stille ihrer frommen Einsamkeit. Dorthin erfolgt die Herabkunft des Hl. Geistes, die Ueberschattung durch die Kraft des Allerhöchsten. „Darum wird das Heilige, das von dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden!" — „Hoch preiset meine Seele den Herrn: er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd: die Armen erfüllt er mit Gütern und erhebt die Demütigen." Das Priesterhaus des Zacharias, das hl. Haus zu Nazareth, die Hirten bei der Krippe, der greise Simeon und die greise Anna im Tempel: alles im Schimmer jener gottinnigen Sehnsucht nach dem Licht zur Erleuchtung aller Völker und nach dem wahren Ruhme Israels: der Prophet der Gnade für die ganze Menschheit zu sein. Liebe, welche dem Elend erbarmend zu Hilfe kommt, Liebe, welche so allgemein und völkerumfassend ist wie die Not, Liebe, welche der Geist des wahren Priestertums ist: das ist die frohe Botschaft Jesu im Lukasevangelium. Daher führt Lukas die Ab-



stammung Jesu bis auf Adam zurück: weil alle arm sind vor Gott. Darum führt er die Geschlechtsfolge durch die demütige Priesterlinie des Davidischen Hauses.

Von Israel wendet sich das messianische Reich zu den Heidenvölkern, aber nicht etwa, weil Gottes Liebe gegen Israel erstorben wäre, auch nicht weil das alte Gesetz Gegenstand der Geringschätzung wäre: nein — vielmehr offenbart die Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums, wie Gott die Bereitwilligen in Israel begnadigt und wie große Sorgfalt auf die Erfüllung des Gesetzes gelegt wird. Wenn sich das Judentum zunächst in Unglauben verschließt, so wird Gott, der sich des verlorenen Sohnes der Heidenwelt erbarmte, auch für den trotzigen Sohn einen Weg des Heiles finden. Röm. 11.

Die Leidensgeschichte des Lukasevangeliums steht unter demselben Grundgedanken der opferwilligen, dienstfreudigen, allerbarmenden Liebe: der Neue Bund ist ein Reich des Dienens, nicht des Herrschens; der Ruhm der Jünger ist die Gemeinschaft in den Kämpfen und Anfechtungen ihres Meisters. Die Anklage geht auf das, was Jesus dem armen Volke war. Die Anklage übersetzt es in ihre Sprache: Volksaufwiegler und Volksverführer; natürlich mit dem Hinweis auf Steuerverweigerung und politisches Königtum als dem vom Standpunkt der Anklage einzig denkbaren Zweck. Worte des Mitleids an die weinenden Frauen, das Wort der Erbarmung und Gnade für den reumütigen Verbrecher am Kreuze, das Wort der Verzeihung für die ungerechten Richter: das ist die Offenbarung des Gottesreiches durch den Gekreuzigten. Welcher Weg führt zu Gott, zum Ewigen, zum Vollkommenen? Die Liebe, welche betet: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ — „Wahrlich ich sage Dir: heute noch wirst Du bei mir im Paradiese sein!“ — Diese Gesinnung gibt das Recht zu der Zuversicht: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“



Abb. 15 · Brandstätter · Lehrender Christus · Auf dem Stoderzinken in Steiermark · Deutsche Kunst des 20. Jahrhunderts

Die Innigkeit dieser helfenden Liebe beseelt die Auferstehungserscheinungen, den Gang nach Emmaus, die Verheißung des Geistes in der stillen Sammlung der andächtig harrenden Jüngergemeinde. Segnend scheidet der Heiland von der Erdenwelt, wie er durch sie dahingegangen, betend erwirkt er ihr die stete Herabkunft der lebendigmachenden Geistesgnade.

Im Johannesevangelium erscheint Jesu Lehre als das Wort des

Lebens. Das wahre Leben ist das Reich Gottes. Das Organ des Himmelreichs ist der innere Mensch, die Tatkraft und die Liebesgemeinschaft. Das Leben ist dem Tod verhaftet, wenn es sich nach außen verliert und das Innere in Finsternis läßt, ohne die Erkenntnis der ewigen Ursache und Aufgabe, wenn es die Arbeit scheut und nur die Frucht der fremden Arbeit, den Genuß in weichlicher Weise sucht, und so die Quellen der eigenen Kraft versiegen läßt. Die Beziehungen einer gewissen Gemeinschaft werden auch vom Weltgeiste gepflegt, aber nicht aus Liebe, sondern aus Selbstsucht, zur Ausbeutung der Schwachen und der unebenbürtigen Rassen.

Das wahre Leben erfüllt den inneren Menschen mit dem Licht der Wahrheit; es betätigt die Kraft und stellt dem Können eine unerschöpfliche Aufgabe in der Ueberwindung der Welt. Aber nicht durch deren Unterdrückung oder Flucht, sondern durch deren Verwertung für die höheren Ziele des Geistes: Wahrheitserkenntnis und Entwicklung zur Vollkommenheit. Das wahre Leben ist Liebesgemeinschaft: weniger durch die Bereitwilligkeit einzelner Hilfeleistung als durch die grundsätzliche Eingliederung eines jeden in die Gemeinschaft einer ewigen Aufgabe.

An Stelle der Kindheitsgeschichte steht am Anfang des Johannes-Evangeliums die Geschichte der Schöpfung und der Weltregierung. Derselbe Weisheitsgedanke, der dort das Reich des Lebens aus Licht, Kraft und Liebe hergestellt, ist in Jesus erschienen, um die geistige Schöpfung zum Himmelreich des vollkommenen Lebens ins Dasein zu rufen. Wie dort ruft auch da das Wort des Lebens vor allem das Licht aus der Finsternis, die Tatkraft aus den Massen, die Liebe aus der Sonderung der Gegensätze und aus der Fülle der Beziehungen, die mit der Scheidung der Massen und Kräfte entstehen. Vom Tod zum Leben, heißt das Gesetz der Schöpfung. Aber die Liebe ist es, die es verwirklicht und überall die Entwicklung vom Tod zum Leben führt.



Abb. 16 · Botticelli · Jesus als Kind · Die Engel als Symbole der Gaben des Hl. Geistes · Florentinische Kunst des 15. Jahrhunderts

Von Gott aus wird das wahre Leben der Menschheit eingesenkt durch die Einkehr des eingeborenen Wortes. Mit ihm kommt das Licht der Wahrheit in die Innerlichkeit der Seele, die vorher Wüste und Leere war, solange sie durch das Verlorensein an die Welt dem Menschen selbst eine unbekannte Welt, eine verwahrloste Schöpfung blieb. Die ersten Kapitel zeigen, wie erst mit dem Aufleuchten des göttlichen Wortes das wahre Leben beginnt,

der geistige Tempelbau, der Wein statt Wasser, die Wiedergeburt aus dem Geiste, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

In das Innere eingegangen, wirkt Gott, der selbst lauteres Leben ist und will, als die unerschöpfliche Tatkraft der wiedergeborenen Menschheit. Werk und Form dieser gottmenschlichen Tatkraft ist die Kirche und die ganze Fülle des kirchlichen Lebens. Das Werk des in der Kirche fortwirkenden Christus ist eine gewaltige Aufgabe: es gilt die Toten zum Leben zu erwecken, den nach Erdennahrung Lüsternen den Hunger nach Gott als ihrer wahren Nahrung einzuflößen und durch stete Brotvermehrung diesen immer wieder mit innerer Tatkraft betätigten Hunger zu stillen. Es gilt im Kampf mit den gegnerischen Mächten das Licht der unsichtbaren Wahrheit zu entzünden, und die Quellen lebendigen Wassers zu eröffnen, damit die Wüste zum Paradiese werde. Es gilt die Einigung der durch engherzige Selbstsucht Verfeindeten und Getrennten zur Liebesgemeinschaft des Gottesreiches, der einen Herde unter einem Hirten. Alle in Christus wie der Sohn im Vater kraft des Geistes, der jeden aus dem selbstsüchtigen Neider und Gegner zum Anwalt und Tröster des Andern macht. Die Abschiedsreden sind das große Evangelium der Liebe und der Wechseleinwohnung Gottes in den Menschen und der Gotteskinder untereinander.

Das erschütternde Drama des Todesleidens hat dieselbe dreifache Aufgabe: es ist das ergreifende Zeugnis des Gottes- und Menschensohnes für die Wahrheit, damit es Licht werde in der Finsternis. Es ist der furchtbare Ringkampf mit der Gesamtheit aller bösen Mächte, der die ganze Tatkraft der Liebe offenbart, die Leben wirken will und sterbend durch ihre Aufopferung Leben wirkt: trotz des Wahnes der Verblendung, trotz der Bosheit und Selbstsucht.

Es ist die Hingebung der Liebe, die vom Opferaltar des Kreuzes herab die Ihrigen in geistiger Mutterschaft und Sohnschaft zur Gottesfamilie eint, die um das Grab des Opferlammes die Gottsucher jeglicher Art in innigster Gemeinschaft zusammenschließt.



Abb. 17 · Fra Angelico · Christus auf dem Berg der Verklärung
S. Marco in Florenz · Florentinische Kunst des 15. Jahrhunderts

Unsere Darlegung folgt der chronologischen Aufeinanderfolge der Evangelien, wie sie sich der kritischen Forschung als die wahrscheinlichste ergeben hat. Markus bietet den ursprünglichsten Bericht, nicht in eigentlicher Geschichtsentwicklung der sich zeitlich folgenden Lehren, Taten und Schicksale, sondern so wie es die Uebersichtlichkeit der Darstellung nahelegte. Das Interesse ging nicht auf die Kenntnis der einzelnen Reisen Jesu, sondern auf die großen Wendepunkte seines Lebens und auf die geistigen Gegensätze, welche für das Endschicksal maßgebend wurden.

Der Evangelist gibt ein Bild der Lehre und des Wirkens Jesu in Bezug auf das Gottesreich, indem er die galiläische Wirksamkeit schilderte. Daß er sie nicht für die erste Lehrtätigkeit Jesu hielt, versichert er durch die ausdrückliche Bemerkung: „Nachdem Johannes in Haft genommen war, kam Jesus nach Galiläa und predigte die Frohbotschaft des Gottesreiches.“ Mc. 1, 14.

Auch unsere Darstellung folgt der Erwägung, die für Markus maßgebend war. Denn obgleich uns der Evangelist Johannes über das erste Auftreten Jesu in Jerusalem wichtige Aufschlüsse gibt, tragen dieselben doch den Grundkarakter seiner ganzen Auffassung. Je weiter die Abfassungszeit eines Evangeliums vom Zeitalter Jesu entfernt lag, desto mehr tritt die Erinnerung und Schilderung in das eigentümliche Licht der Gesichtspunkte, welche für die eigene Gegenwart maßgebend sind. Wenn man die geistigen Bewegungen erwägt, welche das erste christliche Jahrhundert durchgemacht hat, dazu die Umwälzung der äußern Verhältnisse in dem Gebiet des Urchristentums, so ist es begreiflich, daß die Gesichtspunkte ganz andere waren, unter denen man aus den Jahrzehnten vor dem Untergang Jerusalems und aus dem letzten Jahrzehnt auf den Lebensgang und das Lebenswerk Jesu zurückblickte.

Diese Entwicklung trifft zusammen mit derjenigen, welche im Verlauf des Lebens Jesu selber durch die Natur der Sache und die besondere Art der beteiligten Kreise eintreten mußte. Je unbefangener die Lage war, desto mehr trat das in den Vordergrund, was Jesus zu lehren und zu wirken hatte: seine Lehre und sein Werk: das Gottesreich. Wo diese Unbefangenheit fehlte oder wesentlich eingeschränkt war, trat sofort die Personenfrage in den Vordergrund: Wer ist dieser Neuerer? Was für eine Vollmacht hat er aufzuweisen? Wie beweist er das Recht, gegen die heilige Erblehre aufzutreten? Die Personenfrage ist die nächstliegende Form für die mit dem Gefühl der Ueberlegenheit vollzogene Ablehnung der neuen Gedanken. Es sind die geistig Fertigen, die im sicheren Besitz der Wahrheit Gesättigten, denen ohne allen Zweifel feststeht, daß ihre Sache die Sache Gottes ist, denen also alles Neue von vornherein entweder als bemitleidenswerter Menschenwitz oder als Abfall gilt. Sie erwarten keine höhere Wahrheitsoffenbarung mehr: höchstens einige Ergänzungen im Stil und Geist des Bestehenden. Sie haben selbst kein Bedürfnis nach einer Erhöhung ihrer Denkweise und verstehen nicht, wie man ein solches Bedürfnis hegen könne. Darum fehlte den jüdischen Kirchenhäuptern das Verständnis für das, was Jesus der Welt Neues zu sagen hatte. Was ihnen an seiner Lehre gut dünkte, war nicht neu, sondern sehr alt; was aber daran neu war, erschien ihnen als höchst bedenklich. Für den Lehrinhalt der neuen Verkündigung hatten sie nur soweit Sinn, als sie Handhaben zur Anklage und Verurteilung bot — als unvereinbar mit der heiligen Ueberlieferung. Darum führte die Lehrtätigkeit Jesu in Jerusalem sofort zur Personenfrage. In Galiläa geschah das zwar auch, aber nicht sofort, nicht mit der Ausschließlichkeit und nur dort, wo man dem Inhalt des Evangeliums widerstrebte, und wo man von vornherein an der gewöhnlichen Herkunft Jesu Anstoß nahm, wie in Nazareth. Die Person- und Rechtsfrage wird auch von dem ernsten Wahrheitsverlangen und dem ehrlichen Zweifel erhoben: allein diese bleiben von dem sachlichen Wahrheitsinteresse geleitet und sind für die inneren Kriterien zugänglich, die aus dem Lehrinhalt selber entnommen sind. Auf diese hat sich Jesus in den Streitreden zu Jerusalem mit Vorliebe berufen. Daher stammt der Schein von befremdender Dialektik, den man in der Beweisführung der Johanneischen Christusreden zu finden glaubt.

In der urchristlichen Jüngergemeinde selber mußte die Entwicklung in der gleichen Richtung verlaufen, wenn auch aus ganz andern Gründen. Das Interesse wandte sich naturgemäß immer mehr von der Lehre zur Person. Die neue Lehre gewann ja von Tag zu Tag für ihren Verkünder immer mehr eine persönliche Bedeutung: sie hob ihn überhaupt aus der Menge des Alltäglichen in die Höhe der Persönlichkeiten, die Prinzipien bedeuten und die zum Gegenstand der Parteinahme werden. Mit dem Fortgang des Lehrens und Wir-

kens wurde er die Hoffnung der Einen wie das Aergernis der Andern. Schließlich wurde ihm seine Lehre zum tragischen Schicksal: wegen des Evangeliums vom Gottesreiche wurde die Person des Verkünders immer bitterer verfolgt und schließlich dem Kreuzestod überantwortet. Folglich mußte das Interesse immer mehr von der Sache zur Person übergehen. Indem das Werk Christi von seinen Jüngern fortgesetzt wurde, in seinem Namen und im ausdrücklichen Zusammenhang mit seiner Persönlichkeit und Ehre, wurde das Schicksal des Christentums zuerst in Israel, wie später in der Welt zu dem persönlichen Schicksal Christi in der Weltgeschichte. Er war es, der triumphierte, der verworfen wurde, der das Gericht über Israel vollzog. Diese dramatische Schicksalsentwicklung knüpft sich später an die Kirche, als den in der Weltgeschichte fortlebenden Christus. Das historisch-persönliche Interesse drängt sich immer stärker hervor und gewinnt mit dem Fortgang der Zeiten immer neue Anregung.

Dazu führt auch ein anderer Einfluß. Die Lehrgedanken ziehen das Interesse auf sich, weil und solange sie neu sind. In dem Maß, als man sich an ihr Dasein gewöhnt hat, verliert sich das eigentlich sachliche Interesse. Man lebt gewissermaßen in ihrer Atmosphäre: ihr Vorhandensein ist so selbstverständlich wie das Tageslicht am Tag, wie die Dunkelheit bei Nacht, wie die Wärme im Sommer, und wie alles, woran man gewöhnt ist. Freund und Feind, Gläubige wie Ungläubige gleiten rasch über die allbekannten Worte und Lehrgedanken Christi hinweg. Man ist von Kindheit auf an ihren Klang gewohnt und weiß, was sie bedeuten und wollen. Nur das Fleisch ist schwach, nicht der Geist; was Christus wollte, glaubt man zu wissen; nur an der Ausführung fehlt es. Bergpredigt und Vaterunser erscheinen als so selbstverständliche Wahrheiten, daß sie kaum mehr einen besonderen Reiz ausüben. Ja, sie scheinen nicht einmal spezifisch christlich zu lauten; man könnte sie ebensogut wie den Glauben an Gott zum Gemeinbesitz einer Allerweltsreligion rechnen. — So scheint es sehr vielen, wenn sie es auch aus Scheu nicht aussprechen.

Jesus legt das ganze Heil des Gottesreiches in die Erkenntnis des allein wahren und allein guten Gottes. Er spricht den glaubenseifrigen Wächtern des geoffenbarten Gottesglaubens geradezu die Gotteserkenntnis ab. Welche weite Kluft trennt ihn von jenen, welche im Glauben an den einzigen Gott und Schöpfer das Religionsbekenntnis des Indifferentismus bespötteln und den Schwerpunkt des Christentums in Lehren verlegen, die selber nicht Gotteserkenntnis sind! Darum ist es sehr schwer, den geistigen Lehr- und Lebensinhalt Jesu und seines Evangeliums dem modernen Bewußtsein der Gläubigen wie der Freigeister so vorzuführen, daß sie sich selber klar werden und anderen sagen können, worin das weltgeschichtlich Neue gelegen war, was Jesus damals für Israel gebracht hat. Bei unbefangener und voller Würdigung des alttestamentlichen Ideenschatzes, der Psalmen und der Propheten, ist das sehr schwer, sobald man vom dogmatischen Postulat zum bestimmten Nachweis übergeht. Dem Heidentum gegenüber scheint dies leicht; auch dem als grobe Scheinheiligkeit vorgestellten Pharisäismus sowie dem als weltliche Aufklärung gedachten Sadduzäismus gegenüber. Ganz anders bei der gewissenhaften Prüfung im einzelnen: da gilt es, die geistige Vorstellungswelt der verschiedenen Richtungen genau festzustellen und dann zu vergleichen. In dem Maß als dies geschieht, wird man die geistige Höhe der Gegner Jesu günstiger beurteilen, zugleich aber erkennen, daß das Evangelium auch heute noch in übermenschlicher Hoheit über dasjenige hinausragt, was man als religiöse Wahrheit und Uebung gewohnt ist. Der Klang der Worte Christi ist wohl allen irgendwie vertraut, Gläubigen wie Ungläubigen: allein der eigentliche Sinn und Inhalt dieser Worte nicht. Würde man nicht sonst viel häufiger, allgemeiner und lebhafter die Eigenart und das Befremdliche des Evangeliums im Vergleich zu dem Herkömmlichen empfinden und soweit man sie empfindet, viel tiefer dadurch beunruhigt werden?

Wenn der Maschinenbetrieb der Religion auch noch so gesteigert wird: die religiöse Forderung Christi wird dadurch dem Verständnis und der Erfüllung nicht näher

gebracht. Jedes Evangelium, wenn es nur in seinem eigenen Lichte gelesen und mit der religiösen Wirklichkeit verglichen wird, bekundet durch jedes Wort, daß das Reich Gottes auch heute noch ein Geheimnis ist, dessen Lösung Gewalt braucht: die Gewalt der innersten, hochherzigsten, gründlichsten, allumspannenden Lebenstat. Das Geheimnis des Reiches Gottes ist nur durch den Einsatz der ganzen Lebensarbeit zu lösen: für Erkenntnis und Willen, in Zeit und Ewigkeit.

Der geschichtliche Verlauf des öffentlichen Lebens Jesu vollzog sich in drei scharf abgegrenzten Abschnitten. Der erste Abschnitt beginnt mit der Taufe durch Johannes und der Lehrtätigkeit Jesu in Jerusalem etwa im Januar 780 p. U. c. Es ist die aufsteigende Frühlingszeit des Wirkens Jesu, die Aussaat des Gottesreiches im Mittelpunkt der Gottesgemeinde. Als die Haltung der geistlichen Behörden Jerusalems bedenklicher wurde, verlegte Jesus das Gebiet seines Wirkens nach Judäa und in das Jordangebiet. Auch die Art des Lehrens und Wirkens zeigt in dieser Zeit engen Anschluß an die Taufpredigt des Vorläufers Johannes. Erst nachdem Johannes vom König Herodes in Gefangenschaft genommen war, zog Jesus nach Galiläa, um dort das Gottesreich zu verkünden. Durch das Aufsehen, welches Jesu erstes Auftreten in Jerusalem erregt hatte, war ihm in Galiläa der Weg bereitet: denn vorher hatte sich Jesus von der Erwägung leiten lassen, daß kein Prophet in seiner Heimat unbefangene Würdigung finden könne. Für eine Absicht, wie sie Jesus verfolgte, konnte von vornherein kein anderer Ort als Anfang in Betracht kommen, als Jerusalem und der Tempel. Da war das geistliche Lehr-, Priester- und Hirtenamt, dem die gottgegebene Aufgabe oblag, über dem heiligen Erbe der Offenbarung, des Gesetzes und der Weissagung zu wachen und das Volk für die hohen Verheißungen vorzubereiten. Hier versammelte sich zu den drei hohen Festen in Wallfahrten das Gottesvolk aus allen Gegenden Palästinas wie der Diaspora. Hier war der selbstverständliche Ort, um das Gottesreich zu verkünden, auch wenn Jesus nicht unverhüllt mit dem Anspruch der messianischen Würde und Sendung aufzutreten beabsichtigte. Die hoffnungsfrohe Saatzeit des Gottesreiches ward also von Jerusalem aus allen Landschaften des hl. Landes zu teil, vorübergehend auch Samaria. Die längste Periode der galiläischen Lehrtätigkeit fällt wohl zwischen das (Pfingst-)Fest (781), an dem die Ereignisse vorfielen, welche Joh. 5 berichtet, und das nächstfolgende Osterfest (782).

Seit die geistlichen Autoritäten Jesum offen als Irrlehrer brandmarkten, begann sich die Frühlingszeit des Evangeliums zu Ende zu neigen. Sie sagten: er lehre und heile nicht im Geiste Gottes, sondern im Geiste des Abfalls. Diese Erklärungen mußten naturgemäß die gesetzlich gesinnten Volkskreise veranlassen, sich von Jesus mehr oder minder zurückzuziehen. Die selbständiger urteilenden Volkskreise, die sich durch Jerusalem nicht ohne weiteres mißtrauisch machen ließen, zogen sich von Jesus als dem Messias (nicht als Propheten) erst enttäuscht zurück, als er das religiös-politische Messiaskönigtum unzweideutig ablehnte. Denn die Galiläer, die Nachkommen des großen Zehnstämmereichs, waren durch Ehrgefühl und Freiheitssinn vor den mehr kleinlich denkenden und erwerbsüchtigen Juden ausgezeichnet.

Um die Zeit des zweiten Osterfestes trat nach der Brotvermehrung die Entscheidung an Jesus heran, ob er dem Rufe des Volkes zum religiös-politischen Messiaskönigtum folgen wolle oder nicht. Die Antwort Jesu war nicht unmittelbar ablehnend, aber sehr bestimmt. Er antwortete durch die energische Inanspruchnahme des religiösbegeisterten, aber irdisch gesinnten Volkes für die geistige Gottesgemeinschaft, welche Gott als Lebensnahrung braucht und wirkt. Damit war der Bruch mit dem politisch-theokratischen Messiasideal vollzogen, ohne das Volk zu verbittern. Jesus empfand aber auch die Notwendigkeit, auf die volle Oeffentlichkeit des Wirkens im seitherigen Sinne zu verzichten. Vom Volke wandte sich Jesus an seine Jünger und erntete bei ihnen in dem Messiasbekenntnis die Frucht seiner seitherigen Wirksamkeit. Mit der ersten Ankündigung seines Leidensschicksales eröffnete Jesus die hohe Schule des Jüngertums, der Nachfolge des leidenden Christus.

Dieser zweite Abschnitt des öffentlichen Wirkens Jesu umfaßt sein unstetes und

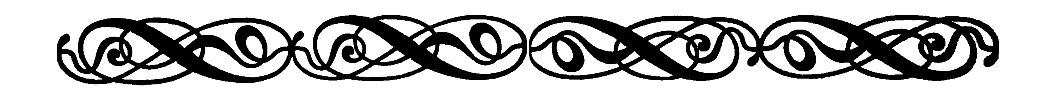
zurückgezogenes Wanderleben im Gebiet von Tyrus und Sidon, im Gebirgsland des Hermon und der Jordanquellen bei Cäsarea Philippi, in Obergaliläa. Jesus kehrte immer wieder an das liebliche Westufer des Sees Genneareth zurück: aber nur mit Vermeidung der größeren Oeffentlichkeit. Die Wanderungen in dem Zehnstädtegebiet der Ostgegend, in Peräa und Judäa fallen auch in diese Zeit vom Osterfest der Brotvermehrung und des Jüngerbekenntnisses bis zum Osterfest des Leidens. Jesus verzichtete nicht auf die Festbesuche des Tempels: aber er vermied die großen Wallfahrtszüge und jene Oeffentlichkeit, welche politische Messiasbewegungen des Volkes



Abb. 18 · Rembrandt · Das Schiff im Sturm · Radierung

mit sich gebracht hätten. Das Laubhüttenfest und die Tempelweihfeier (Oktober und Dezember 782) gaben ihm Anlaß zum Auftreten im Tempel: beidemal kam es dazu, daß man gegen ihn wegen Gotteslästerung mit Gefangennahme und mit der gesetzlichen Strafe der Steinigung vorgehen wollte. Jesus entzog sich der Gefahr und begab sich nach Peräa in die Gegend, wo Johannes seine Taufpredigt begonnen hatte. Der Erfolg des Wirkens Jesu in dieser Landschaft war groß: Johannes der Täufer hatte ihm da die Wege bereitet, wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt. Joh. 10, 41. 42. Wanderungen in das Gebiet Galiläas fanden vielleicht auch noch statt. Lc. 17, 11. Hier traf Jesus wohl von Ephrem aus wieder mit der Gesamtzahl seiner Jünger zusammen. Denn auf den stillen Festbesuchen nach Jerusalem haben ihn vermutlich nur einige, insbesondere Johannes begleitet. Sein Auftreten in Jerusalem wäre durch die stete Gefolgschaft so Vieler erschwert worden. Vielleicht erklärt sich auch hieraus, daß die Evangelien, welche auf den Erinnerungen des Petrus und des Matthäus beruhen, erst die Lehrtätigkeit des letzten Aufenthaltes in Jerusalem schildern. Wenn Petrus und Matthäus nicht bei den Jüngern waren, welche Jesum aus dem Jordanland Peräas nach Bethanien begleiteten und mit ihm nach Ephrem in die Verborgenheit flüchteten, dann wäre eine Erklärung dafür gewonnen, warum eine so große Wundertat, wie die Auferweckung des Lazarus in den drei ersten Evangelien nicht berichtet wird.

Die Botschaft von Bethanien, dem todkranken Lazarus zu Hilfe zu kommen, gab den Anlaß zur letzten Reise nach Jerusalem. Mit dem klaren Entschluß, sich dem düstern Todesschicksal, dem Schimpf scheinbaren Unterliegens und der kläglichsten Gottverlassenheit preiszugeben, trat Jesus mit seinen Jüngern diese Todesfahrt zum letzten Osterfeste an (7. April 783). Der Aufbruch dazu ist der Punkt, wo die Berichte der Evangelien zusammentreffen: Mc. 10, 32. Joh. 11, 7. Mt. 20, 17—19. Luk. 18. 31. Damit wird der dritte kurze Abschnitt des öffentlichen Lebens Jesu eingeleitet: kurz an Dauer, aber reich an Auseinandersetzungen, an Spannungen und an Offenbarungen, entscheidend für den Ausgang des Lebens und Werkes Jesu wie der alten Religion, für die Erschließung der Quellen, aus denen allein nach Gottes Heilsplan die Geisteskräfte des Gottesreiches hervorströmen bis ins Leben der Ewigkeit hinein.



Das Christusbild des Markusevangeliums · Das Gottesreich und die Religion der Innerlichkeit



Nach Markus war der Anfang des Evangeliums Jesu Christi die Stimme des Rufenden in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerad seine Pfade!" — Johannes der Täufer ist und bleibt das Vorwort zu Christus; die Lehrverkündigung des Täufers ist deshalb das erste Kapitel aller vier Evangelien. In dem alten Prophetenwort erkannte der junge Priestersohn sein eigenes innerstes Sehnen und die gottgegebene Bestimmung seines eigenen Lebens. Als die große Notwendigkeit hatte Johannes in der hohen Schule des göttlichen Geistes, in der feierlichen Einsamkeit der Wüste Juda

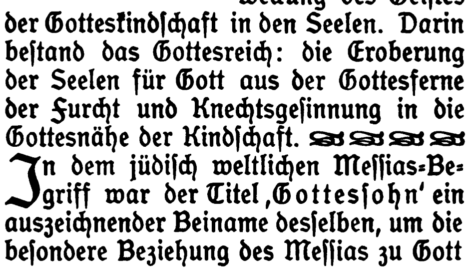
erkannt, daß für sein Volk und die Menschheit Einer kommen müsse, der den Menschen mit dem Hl. Geiste zu taufen vermöge. Damit dieser Größere kommen könne und den Weg bereitet finde, trat er mit göttlicher Sendung als die Stimme des Rufenden auf, um diese seine Sehnsucht im ganzen Volke zu wecken und durch die Wassertaufe der Buße zur Sündenvergebung tatkräftig zu bekunden. Was Johannes von dem kommenden Großen erwartete, war die Taufe im Hl. Geiste: also galt ihm die Geistestaufe als das Gottesreich, als das vollkommene Heil, als das Gut aller Güter. Von der Gerichtspredigt des Johannes berichtet Markus nichts: also galt sie ihm nicht als ebenbürtiger Endzweck des messianischen Werkes. Auch hierin bekundet sich der pneumatische Grundzug des Markus-Evangeliums.

Johannes selbst war der Notschrei der Erde nach Geistestaufe und nach dem Geistgesalbten, nach dem Messias. Die Stimme des Rufenden erklang nicht vergebens: die Völker kamen und ließen sich taufen und die Wegbereitung lehren; es kam aber auch der sehnsuchtsvoll Erwartete, um sich taufen zu lassen. Als Jesus aus dem Flusse heraufstieg, da sah er den Himmel geöffnet und den Geist wie eine Taube auf sich herabsteigen. Eine Stimme vom Himmel: „Du bist mein Sohn, der Geliebte: auf Dir ruht mein Wohlgefallen!" Und sogleich trieb ihn der Geist in die Wüste. Jesus weilte vierzig Tage und Nächte in der Wüste und wurde vom Satan versucht. Mc. 1, 12, 13. Markus berichtet die einzelnen Versuchungen nicht: worauf es ihm ankommt, das ist die Tatsache der vierzigtägigen Innerlichkeit selber und des dadurch ausgeprägten Gegensatzes zu dem Geiste dieser Welt, zum Geiste der Aeußerlichkeit im Geistlichen wie Weltlichen, der an den andern und über die andern die Gewalt der Selbstsucht betätigen will. Das Reich Gottes ist wie Jesus Innerlichkeit des Geisteslebens, Gottesherrschaft in der Seelentiefe, Ablehnung aller Aeußerlichkeit.



Abb. 19 · Dirck Bouts · Der Vorläufer
Flügel des Mechelner Altars · Holländische
Schule des 15. Jahrhunderts · München

Die Taufe war die Offenbarung des Gottessohnes; aus der Einsamkeit der Wüste ging der Messias mit dem klaren Gesetz seiner Sendung hervor. Der innere Grund der Gottessendung war die Gottessohnschaft, die Salbung mit dem Geist der Sohnschaft. Der Zweck des hohen Messiasberufes war damit offenbar: die Mitteilung und Erweckung des Geistes der Gotteskindschaft in den Seelen. Darin bestand das Gottesreich: die Eroberung der Seelen für Gott aus der Gottesferne der Furcht und Knechtsgesinnung in die Gottesnähe der Kindschaft.



In dem jüdisch weltlichen Messias-Begriff war der Titel ‚Gottessohn' ein auszeichnender Beiname desselben, um die besondere Beziehung des Messias zu Gott

auszudrücken. Aber diese Beziehung blieb trotz aller Frömmigkeit im tiefsten Grunde äußerlich, weil sie nur in dem messianischen Amte begründet war. Der Grundkarakter des jüdischen Messiasbegriffes blieb das Königtum im Sinne äußerer Gewaltherrschaft, wenn auch durch Unterwerfung aller Völker unter Israel als Gottesvolk, wenn auch im Geiste der Menschlichkeit gegenüber dem brutalen Karakter der heidnischen Weltreiche. (Dan. 7, 13.) Ueber die Idee des Interessengegensatzes zwischen Herrscher und Untertan kam man dabei nicht hinaus; Gott und Welt waren ja durch einen unendlichen Abstand geschieden. Ganz anders das Messiasbewußtsein Jesu. Es lautete: Weil Gottessohn, darum Gottgesandter und messianischer König, um aus Fremdlingen und Knechten Gotteskinder zu schaffen und im Gottesreiche zu vereinen. Es ist dies das religiöse Bewußtsein in seiner vollen Reinheit und Hoheit. Im Sohnesbewußtsein die innigste Gottangehörigkeit, Lebensgemeinschaft, Abhängigkeit, Hingabe. Im Messiasbewußtsein die Freiheit und Kraft der höchsten Lebensbestimmung, die Glut und Fruchtbarkeit der ebenbürtigen Ausatmung. Weil Sohn des Vaters, darum Quell des Geistes. Das messianische Königtum wird zu einer Herrschaft des Geistes, weil es aus der Sohnschaft hervorgeht — aus dem Bewußtsein, der Ausdruck göttlicher Gedanken und göttlicher Liebe zu sein. Das Höchste ist, mit vollem Wissen und Willen aus Gott zu sein und zu leben; darum sollen alle dieses Geistes teilhaft werden. Weil das messianische Königtum Gott für die Welt und die Welt für Gott zum Ziele hat, darum besteht es nicht in äußerer Unterdrückung, sondern in innerer Erfüllung.

Nichts war weiter von einander entfernt, als die Vorstellung vom messianischen Gottesreich, wie sie die öffentliche Meinung der Lehrenden wie der Massen in Israel beherrschte, und von dem Gottesreich, welches Jesus selber war und der Welt verkündigte. Damit war die Notwendigkeit eines gewissen Messiasgeheimnisses gegeben: aber nur einer gewissen Geheimhaltung oder Zurückhaltung. Jesus durfte die tieferregte und gespannte Nation nicht durch die vorzeitige Inanspruchnahme des Messiaskönigtums zu politischen Leidenschaften entflammen, welche die verhängnisvollsten Folgen haben mußten und vom Gottesreich der Innerlichkeit nur wegführen konnten. Anderseits mußte er allmählich den Sinn für das Geheimnis seines Gottesreiches erschließen und damit zugleich für das Geheimnis seiner eigenen Persönlichkeit. Es entsprach dem Evangelium der Innerlichkeit, daß sein Verkünder und Vorbild alles Aufsehen vermied: denn all das lenkt nach außen und zerstreut.

So erklärt sich das scheinbare Schwanken zwischen sorgfältiger Geheimhaltung und fortgesetzter Kundgebung der messianischen Würde Jesu, welches gerade



Abb. 20 · Ghirlandajo · Predigt des hl. Johannes in der Wüste · S. Maria Novella in Florenz · Florentinische Kunst des 15. Jahrhunderts

im Markus-Evangelium befremdend hervortritt.

Man will die Stellung Jesu zum Messiasgedanken so auslegen: Im ersten Abschnitt seines Wirkens habe Jesus alle Messias-Bezeichnungen abgewehrt; vom Bekenntnis Petri an habe er sich wohl als Messias kundgegeben, aber ausschließlich im engsten Jüngerkreis. Erst mit dem Einzug in Jerusalem zum letzten Osterfeste sei Jesus offen als Messias aufgetreten.

Allein es bleiben dabei viele Tatsachen unerklärt. Wie kamen die Dämonischen dazu, Jesus als Messias anzusehen, wenn in dem, was zuerst am Jordan bei Johannes dem Täufer und dann von Jesus selber in Judäa und Galiläa geschehen war, gar kein Hinweis auf die Bestimmung Jesu zum Messias gelegen war? Welchen Sinn sollten die Worte Jesu haben, worin er von Anfang an von sich sprach als Gesetzgeber, als Tempelgründer, als Bräutigam der Seelen, als Herr über den Sabbat, als Spender der Sündenvergebung, als Bringer des Gottesreiches und der Geistestaufe, als Satansbesieger? Wie hätten denn die Jünger sich schließlich zur Erkenntnis der Messianität Jesu hinaufarbeiten können, wenn Jesus nicht schon vorher ihre Gedanken in diese Richtung gelenkt hätte? Wie hätte endlich die stürmische Begeisterung entstehen können, mit welcher die Wallfahrerscharen aus der Provinz und die Jerusalemer Bevölkerung trotz allem den feierlichen Einzug Jesu in die Gottesstadt und den Tempel veranlaßten oder doch erst möglich machten? Wenn die Volksmassen, durch die Ablehnung Jesu nach der Brotvermehrung enttäuscht, ihn nicht mehr für den Messias, sondern nur für irgend einen Propheten hielten, so ist dies verständlich. Allein ebenso ist es begreiflich, daß das leicht bewegliche Volk unter dem Eindruck neuer Geistesthaten wieder zum Messiasglauben zurückkehrte, und zwar mit stürmischer Freude, als Jesus dessen früherem Begehren entgegenkam. Alles das setzt voraus, daß die Messiaserwartung sich seit dem Zeugnis Johannes des Täufers auf Jesus hingewandt hatte.

Das Auftreten Jesu in Galiläa war nicht der Anfang seiner öffentlichen Lehrtätigkeit überhaupt, sondern wurde erst herbeigeführt durch die Gefangennahme des Täufers. Mc. 1, 14. Die Autorität des Tempels für das religiöse Leben war so einzigartig und selbstverständlich, daß bei einer Absicht, wie sie Jesus verfolgte, kein anderer Ort zu deren Kundgabe und Verwirklichung als Anfang in Betracht kommen konnte, als der hochheilige Tempel mit seinen Festwallfahrten und Lehrhallen. Ohnedies war Jesus von der Erwägung geleitet, daß kein Prophet in seiner Heimat eine unbefangene Aufnahme



Abb. 21 · Ghiberti · Taufe Christi · Taufkapelle S. Giovanni zu Siena · Florentinische Kunst des 15. Jahrhunderts

finde. Joh. 4, 43—45. Darum trat Jesus zuerst in Jerusalem, Judäa und im Jordangebiet auf. Erst nach der Gefangennahme des Johannes entfernte sich Jesus aus dem bedrohten Gebiete Judäas und des Jordanflusses, um in dem lieblichen Seegelände von Gennesareth die frohe Botschaft Gottes zu verkünden: „Die Zeit ist erfüllt, die Königsherrschaft Gottes ist gekommen: tuet Buße, glaubet an die frohe Botschaft!" Das ist der Lehrbegriff, mit dem Jesus auftrat. Erstens: eine frohe Botschaft von Gott; zweitens: die Zeit ist erfüllt und die Königsherrschaft Gottes ist gekommen; drittens: durch Buße und Glauben wird sie bewirkt. Durch Glauben kehrt Gottes Reich in die Ueberzeugung, durch Buße in den Willen ein. Das Gottesreich ist da: aber es muß durch Buße und Glauben in jedem zur Wirklichkeit werden. Das Gottesreich wird in jedem zur Tatsache durch die Innerlichkeit des Glaubens, durch die Tatkraft der Buße, durch hochherzige Erfassung der Botschaft von Gott und durch willensstarke Vernichtung alles Gottwidrigen. Diese Botschaft ist ernst, furchtbar ernst und anspruchsvoll — aber doch froh: denn sie enthüllt Gott als den Vater, als die Allmacht der Liebe, als die weltbeherrschende Weisheit, Allmacht und Güte. Das alles ist im Vaternamen ausgesprochen. Sobald die Botschaft in Glauben und Buße den innern Menschen ergreift, die Ueberzeugung und Gesinnung durchdringt, ist sie erfüllt und Gottes Reich ist da. Aus beiden Gründen war die Gottesbotschaft nicht bloß eine, sondern die Frohbotschaft, das Evangelium. Gottes Reich ist Innerlichkeit, Tatkraft und Fülle: die Herstellung eines reinen und starken Willens, eines großen Herzens, eines unendlichen Lebensinhaltes. Gottes Reich heißt Rückkehr zum Urgrund, um bei ihm zu bleiben und aus ihm zu leben. Gottes Reich heißt also Gotteskindschaft. Folglich ist bei der Taufe Jesu das Reich Gottes enthüllt worden. Jesus ist das Reich Gottes, weil er der Sohn Gottes ist; Jesus vollbringt das Reich Gottes, weil er zur Gotteskindschaft erweckt. Es besteht eine vollkommene Gleichung zwischen dem, was bei der Taufe Jesu geschah, und was Jesus als Frohbotschaft der Welt zu sagen hatte.

Das Gottesreich ist der Gedanke, zu dem die Gemüter hinzulenken und hinaufzuheben die Weissagung der Propheten seit den Anfängen der Offenbarung berufen war. Mit dem Reiche Gottes war der Inbegriff alles Guten, Herrlichen und Beseligenden dem hoffenden Geiste Israels als das Endziel aller Schicksale und Kämpfe gewiß: von diesem Gedanken kam Trost im Zusammenbruch der nationalen Größe, Kraft für erneutes Streben, Licht in die Rätsel der Wirklichkeit. Die Zukunftsbilder, mit denen die Weissagung in den geistigen Werdegang Israels nachhaltig eingriff, wirkten in einer dreifachen Richtung. Was man im Reiche Gottes hoffte, war natürlich das Gut aller Güter, das volle, wahre, ewige Gut: aber was stellte man sich darunter vor? Den Frieden der vollen Wechseldurchdringung alles dessen, was Wert besitzt und Leben bringt: aber was gehört alles dazu? Je stärker sich die Stimmung des Volkes im Sinn des Durchschnittsmenschen und der Oberflächlichkeit geltend macht, desto sinnlich-naturhafter, irdisch-weltlicher gestalten sich die Vorstellungen. Das Prophetentum wirkte in der Richtung, daß die Güter des Gottesreiches immer bestimmter und klarer als ein geistiger Lebensinhalt, als geistiger Genuß und als geistige Lebensaufgabe gedacht wurden. Doch so, daß die Zuversicht darauf und die belebende Spannung, mit der diese Zuversicht wirkte, nicht verloren ging. Michaeas, Sophonias, Jeremias sind die ausgesprochenen Bahnbrecher eines Gottesreiches von geistbelebter Innerlichkeit.

Gottes Reich hat seinen Mittelpunkt in dem Gott-Gesalbten, im Messias als seinem reinsten Ausdruck, seinem königlichen Haupte, in dem geheimnisvollen Gott-mit-uns voll heiliger Tatkraft wahren Königtums. Michaeas, Jesajas I und Jesajas II, Haggaeus, Zacharias sind die lauten Herolde dieser Erwartung, welche noch in der Zeit vor Christus einen lebhaften Widerhall im Buch Henoch, den Psalmen Salomons, den Apokalypsen Baruchs und Esdras' und in den jüngeren Sibyllinen fand. Je innerlich-geistiger die Art des Heilsgutes und des Messias-Königs war, desto heller und kraftvoller mußte auch die Einsicht hervortreten,

daß nicht Israel allein, sondern nur die Gesamtheit aller Völker zum Frieden und zum Werk des Gottesreiches berufen seien. Jesajas I und II, Jeremias, Sophonias, Haggaeus, Zacharias, Tobias und die ältern Sibyllinen bringen die Allgemeinheit des messianischen Heiles für die ganze Völkergemeinde am stärksten zur Geltung, trotz der scharfen Gegensätze, durch welche das nationale Empfinden eher hätte engherzig und intolerant werden müssen.

Stellt man sich auf den Standpunkt des Gottesreiches, wie es Christus verkündigt hat, so sieht man, wie die drei Richtungen des Prophetentums im Evangelium der vergeistigten Innerlichkeit, der gotterobernden sittlichen Tatkraft, der erbarmungsvollen Nächstenliebe zusammenlaufen und das Ideal eines wahren Lebens in Erkenntnis und Liebe, d. h. die Gotterfüllung des Menschen durch die Menschwerdung Gottes, herbeiführen.

Von Kapharnaum aus entfaltete Jesus seine Lehrtätigkeit in Galiläa. Die nächste Gelegenheit dazu boten die Sabbatversammlungen in den Synagogen, wo jeder Israelit, der sich befähigt erwies, auftreten durfte. Ob vorher die Familie Jesu von Nazareth nach Kana übergesiedelt war und jetzt ihren Wohnort ganz nach Kapharnaum verlegte, ist durch die Angaben Joh. 2 sehr nahegelegt, aber nicht gewiß. In Nazareth hieß es: „Ist dieser (Jesus) nicht der Zimmermann? der Sohn Maria's? der Bruder des Jakob, Josef, Juda, Simon? Sind nicht seine Schwestern hier bei uns?“ Die letzteren waren demnach allein in Nazareth wohnhaft. Mc. 6, 3. Die Uebersiedelung von Nazareth oder Kana nach Kapharnaum war wohl dadurch veranlaßt, daß Jesus dort in den zwei Brüderpaaren Simon Petrus und Andreas (von Bethsaida), Jakobus und Johannes bereitwillige Jünger gefunden hatte. Ebenso den Matthäus. — Das Wort, mit dem sie Jesus berief, stellt ebenso die Menschenseele in den Mittelpunkt der Religion,



Abb. 22 · Duccio · Einzug in Jerusalem · Teilstück der Rückseite des Dombildes · Siena · Opera del Duomo · Ende des 13. Jahrhunderts

wie das Evangelium Gott als Anfang und Endziel allen Lebens verkündigt. Gott und die Seele: das ist der Zusammenklang der beiden inhaltsschweren Worte, in die Markus das Ganze zusammenfaßt, was Jesus von sich aus der Welt Neues zu sagen hatte. Es ist das Evangelium der Gottesliebe: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes hat sich genaht; tut Buße und glaubet an die Frohbotschaft!" Höchste, die unendliche Vollkommenheit ist das Ziel: aber das Höchste fordert die Tiefe der Innerlichkeit heraus, um Gottes Herrschaft und Leben im Geschöpf zu werden. Das ist der Glaube, der reine Wille, die Religion. Was erstrebt und aufgenommen werden soll, ist das Höchste: die Art, die dem Höchsten allein ebenbürtig ist, ist die Tatkraft der Selbsthingabe und Selbstbestimmung, die



Abb. 23 · Raffael · Der wunderbare Fischfang · London · South Kensington Museum

— Es ist das Evangelium der Nächstenliebe: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen!"

Der kurze Inbegriff des Evangeliums Jesu, wie ihn Markus im ersten Kapitel bietet, bringt das Göttlich-Neue seiner Botschaft zu gedrungenem Ausdruck. Glaube, Buße, Liebe: damit ist das Gottesreich da. Innerlichkeit, Tatkraft, Gemeinsinn: diese allein bringen das wahre Leben, das keine Enttäuschung und keinen Untergang kennt. Gott, die unendliche Lebensfülle, ist unmittelbar jedem nah und braucht nur gewollt und angeeignet zu werden. Das Tat der Wiedergeburt und Buße, die Erhebung vom geistigen Naturwesen zur Tat der selbstbestimmten und eigentlichen Geistigkeit. Die Buße, welche die Frohbotschaft fordert, trifft nicht nur die Sünder, sondern ebenso die Gerechten; denn sie bedeutet die Erhöhung der ganzen Wesensstufe, die Wiedergeburt vom Naturwesen zum Tatwesen, die Ueberwindung der natürlichen Grundbeschaffenheit: Selbstsucht, Trägheit und Flachheit, Enge, Schwere, Aeußerlichkeit. Der Wille soll nicht nachträgliche Lebensäußerung, sondern bestimmende Grundkraft sein. Die



Abb. 24 · Abendmahl · Holzschnitzwerk · Argenchen in Lothringen · Nach Tafel 39 der Lothringischen Kunstdenkmäler

geistigen Kräfte für Wahrheit und Vollkommenheit sind nicht dazu da, um dem vergänglichen Erdenleben und seinem Interessenbereich einen dekorativen Aufputz zu verschaffen, der über die innere Nichtigkeit hinwegtäuscht; sie sollen vielmehr zur Erhöhung der ganzen Lebensstufe ins Unvergängliche, in die Welt der Ursachen benützt werden. Dies geschieht zunächst durch Glauben und Buße. Leben! nicht bloß gelebt werden! Darum lautet die sittliche Forderung der Frohbotschaft: starke Willensmenschen! nicht weichliche Naturwesen. Das Dritte ist die Liebe. Das Höchste soll nicht nur von jedem für sich gewollt und tatkräftig im eigenen Geistesleben vollbracht werden, sondern von jedem für alle, von allen für jeden. „Folget mir nach: ich will euch zu Menschenfischern machen!“ Das ist das Ideal der Kirchlichkeit, des religiösen Gemeinschaftslebens, der fürsorgenden Wechselbeziehung. Geist heißt Innerlichkeit, Tatkraft, Beziehung. Das Reich Gottes ist die Vollkommenheit des Geisteslebens.

Der Durchschnittsmensch möchte die geistige Vollendung in der Art des Naturlebens erleben, als einen Eindruck, der sich einem aufnötigt, als eine Lust, die über uns kommt, als eine Frucht, die wir vom Baume pflücken. Jesus sagt indes, daß das Gottesreich seine Frucht nur dem bringt, der es als Lebensbaum in sich selber wachsen läßt, pflegt und so vom Keim aus tatkräftig erlebt. Das Bestimmtsein im eigenen Denken und Leben von außen her macht den Grundzug des geistigen Naturwesens aus. Die Ueberzeugung, daß alle Wirklichkeit von dem selbstbestimmten Gedanken und Willen der Vollkommenheit begründet und zur Entwicklung gebracht werde, ist der Kern des Gottesglaubens. Er führt zu der weitern Ueberzeugung, daß der Mensch als Gottes Ebenbild in seiner Wesens- und Lebensgestaltung nicht so sehr von dem bestimmt werde und werden solle, was er als Eindruck von außen erleidet, sondern von dem, was er als Urbild, Gesetz und Urquell der wahren Vollkommenheit erkennt und liebt, was er im innersten Grund seines eigenen Lebens schöpferisch gegenwärtig und väterlich wirksam weiß oder wissen soll. Das meinte Jesus in dem den Gleichnissen angefügten Wort, wodurch er den Seesturm stillte: „Wie seid ihr doch so furchtsam! Wie fehlt es euch noch an Glauben!“ Mc. 4, 40. „Wer Glauben hat, für den ist alles möglich!“ 9, 22. „Habet Glauben zu Gott! denn wahrlich ich sage euch: Wer zu diesem Berge spricht: hebe dich und stürze dich ins Meer, und in seiner Seele keinen Zweifel hat, sondern glaubt, daß geschehen werde, was er sagt, dem wird auch werden, was er sagt.“ 11, 22. 23. Es ist natürlich nur das Eine gemeint: das Reich Gottes, die Freiheit des vollkommenen Geisteslebens in der ewigen Gottesgemeinschaft. Die Berge, die gehoben werden sollen, werden sofort von Jesus bezeichnet: es sind die Sünden, es ist die Sünde der selbstsüchtigen Enge, der naturhaften Schwere, der irdischen Aeußerlichkeit, welche die Menschen gegen einander lieblos macht. Mc. 11, 24—26.

Houston Stewart Chamberlain hat diesen Grundgedanken Jesu im Auge, wenn er dessen weltgeschichtliche Bedeu-

tung darin findet: Jesus hat die wichtigste und folgenschwerste Entdeckung gemacht. Er habe jene Kraft entdeckt, welche die Vergänglichkeit (Aeußerlichkeit und Zersplitterung) überwinden kann und wird. Jesus habe jenen Felsenstandpunkt entdeckt und zur Lebensaufgabe der Menschheit gemacht, von dem aus wir alle naturhaften und selbstsüchtigen Triebe, Eindrücke, Schicksalsnotwendigkeiten überwinden können und sollen, aber nicht, um dem Elend des Daseins zu entgehen, sondern um das Reich der Wahrheit und der Liebe zu gewinnen. „Christus wies auf eine verborgene Kraft hin, drinnen in der unerforschten und unerforschlichen Welt des Menscheninnern, eine Kraft, fähig den Menschen selber völlig umzugestalten, fähig aus einem elenden, leidbedrückten Wesen ein mächtiges, seliges zu machen. Der Blitz war sonst lediglich ein Zerstörer gewesen; die Kraft (der Elektrizität), die er uns entdecken lehrte, dient nunmehr der friedlichen Arbeit und dem Wohlbehagen. Ebenso war der menschliche Wille von jeher die Saat alles Unheils und Elends, das über das Menschengeschlecht niederging; jetzt sollte er zur Wiedergeburt des Geschlechtes dienen, zur Entstehung einer neuen Menschenart. Daher die unvergleichliche weltgeschichtliche Bedeutung des Lebens Christi." „Was das Griechentum für den Intellekt, das tat Christus für das sittliche Leben: eine sittliche Kraft hat die Menschheit erst durch ihn gewonnen." „Christus gewann der Menschheit eine neue Jugend ab, und darum wurde er auch der Gott der jungen lebensfrischen Indo-Europäer." Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. S. 207. 209.



Abb. 25 · Lukas Jakobsz van Leyden · Heilung der Blinden · Petersburg · 16. Jahrhundert

Die grundsätzliche Verschiedenheit des Neuen vom Alten kam den geistlichen Führern Israels sofort zum Bewußtsein. Markus reiht fünf Vorkommnisse aneinander, um den Gegensatz allseitig zu kennzeichnen. Merkwürdig ist, daß die Wunder nicht imstande waren, den Anstoß zu verhindern: gerade der erste Anstoß behauptete sich unbesiegbar, trotz der wunderbaren Heilung des Gichtbrüchigen. Die Schriftgelehrten empfanden es als Gotteslästerung, daß Jesus, von dem Glauben der Leute ergriffen, zu dem Gichtbrüchigen sagte: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Jesus wollte die Wurzel alles Verderbens offenbaren und jene Quelle der Uebel zum Bewußtsein bringen, welche vor allem verschlossen werden muß, wenn Gottes Reich hergestellt werden soll. Der weltferne Gott, der durch das Gesetz gebundene und im Gesetz aufgehende Gott, der durch Interessengegensatz menschenferne Gott ist kein Gott unbeschränkter Sündenvergebung, schöpferischer Gnadenspendung. Die Vertreter der Religion, welche in der Religion Gott gegen den Menschen vertreten zu müssen glauben, als ob ein ursprünglicher Gegen-



Abb. 26 · Rembrandt · Christus heilt die Kranken · Das sogenannte „Hundertguldenblatt“ · Radierung

satz das Erste und Letzte wäre, sind natürlich nicht die Sendboten einer Sündenvergebung, wie sie Jesus verkündigte. Eine solche war nur denkbar, wenn Gott der Vater ist und wenn der Mensch dem Menschen im Geiste des Vaters gegenübertritt. Der erste Anstoß blieb der tiefste, obgleich es sich nur um Wohltun und Heilwunder handelte; denn er betraf den tiefsten Sinn des Gottesglaubens, der Religion und Sittlichkeit. Das erste Aergernis ist und bleibt die Liebe, aber nur für den Geist der Enge und der Selbstsucht.

Anlaß zum zweiten Anstoß gab die Berufung des Zöllners Levi-Matthäus und der Verkehr mit Zöllnern und Sündern überhaupt. Darauf erging die Antwort Jesu: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, um die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder." Damit war der Geist gerichtet, der im Namen der Religion Gott von der Welt entfernt und in unnahbare Erhabenheit rückt, welcher der ewigen Güte verwehrt, sich erbarmend zum Sünder herabzuneigen, weil der Allheilige von dem Unreinen befleckt, weil die Heiligkeit der sittlichen Ordnung dadurch gefährdet würde. Dieser Geist verkennt, daß die Unendlichkeit und Vollkommenheit nicht zur abgeschlossenen Monade und Tatsache macht, sondern zur mitteilenden Ursache, zum Vater der Geschöpfe, zum Heiland der Sünder, zum Erretter vom Tode. In Philo prägte sich der Gedanke der einseitig gedachten Welterhabenheit und abgeschlossenen Vollkommenheit des Seins zur Religionsphilosophie aus; im Judentum des Sadduzäismus, Pharisäismus und Essenismus zur entsprechenden Religionspraxis. Jesu Offenbarung lautet: Die Ursache wird durch die Vollkommenheit, welche sie zur Ursächlichkeit befähigt, nicht von ihrer Wirkung ferngehalten und in ihrer Wirksamkeit gehindert, sondern gerade dazu befruchtet. Je nachdem die Grundgesinnung ist, wird das nämliche Verhältnis zum Grunde der Erbarmung oder der Verdammung, des Wirkens oder der Zurückhaltung.

Der dritte Anstoß war die Vernachlässigung des Fastens. Jesus antwortete hierauf: „Können die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?" — Das Wort war doppelsinnig. Der Prophet Hoseas hat das Verhältnis Jahwehs zu seinem Volk mit dem innigen Verhältnis des Ehebundes verglichen. Folglich mußten die Pharisäer das Wort auf die gnadenvolle Gottesgemeinschaft beziehen, welche den Jüngern durch Jesus zu teil geworden. Jesus meinte unter dem Bräutigam zugleich sich selber als Gottes Sohn. In jedem Fall ist der Sinn: Die Gottesnähe ist für den einen ein Grund der Freude, für den andern eine drückende Last. Wer Gott als seinen Vater weiß, freut sich in ihm; wer ihn als unberechenbare Willkürmacht denkt, wird durch allerlei Selbstpeinigungen die Gunst des Unberechenbaren zu erkaufen trachten. — Hier trat der volle Gegensatz zwischen dem Alten und Neuen zu Tag, zwischen dem Gottesbegriff der unberechenbaren Allmacht und der Vatergüte. Daher Jesu Spruch: „Niemand flickt ein Stück ungewalktes Tuch auf ein altes Kleid. Niemand faßt jungen Wein in alte Schläuche."

Das Aehrenzupfen der Jünger am Sabbat bot das vierte Aergernis. Jesus rechtfertigte sie aus der Schrift und stellte den Grundsatz auf: „Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen. So ist der Menschensohn auch Herr über den Sabbat." Damit war die Würde der lebendigen Persönlichkeit gegenüber allen Einrichtungen und Ordnungen zur Geltung gebracht. Satan bedeutet: Fiat justitia pereat mundus! Der Geist Gottes macht alles zu Mitteln des Lebens; der widergöttliche Geist macht aus den Gnadenmitteln Fallstricke und Verhängnisse, fatalistische Notwendigkeiten und Anlässe des Verderbens.

Er macht auch aus dem Sabbat eine Hemmung des Lebens und der Liebe. Infolgedessen war der fünfte Anstoß eine Wunderheilung am Sabbat. Die Gesetzeseiferer verstummten zwar auf die Frage Jesu: „Ist es am Sabbat erlaubt, Gutes oder Böses zu tun? Leben zu retten oder zu zerstören?" Allein das Endergebnis aller fünf Aergernisse war bei Jesus tiefer Schmerz; bei den Hütern der Religion war es der gemeinschaftlich mit den Herodianern gefaßte Beschluß, Jesus müsse zum Tod verurteilt werden.

Jesus entwich mit seinen Jüngern an den See und schloß den Kreis seiner Jünger fester durch die Auswahl der Zwölf. Zurückgekehrt wurde Jesus vom Volke bedrängt und spendete den Begehrenden Lehre, Heilung und Befreiung von den bösen Geistern. Unterdes war die einmal wachgerufene Gegnerschaft der Hierarchie nicht minder tätig und suchte sein Ansehen zu zerstören durch das ausgesprengte Gerücht: Jesus sei geistesgestört. Die von Jerusalem gekommenen Autoritäten fällten über Jesus das Urteil: Jesus sei vom bösen Geist selber besessen. Im Obersten der Teufel treibe er die bösen Geister aus. — Jesus erwiderte mit dem ernsten Mahnwort: Alle Sünden würden den Menschenkindern vergeben: wer aber gegen den Hl. Geist lästere, indem er die offenbare Wahrheit verdrehe, sei der ewigen Sünde schuldig. Natürlich: wodurch kann einer bekehrt werden, außer dadurch, daß er der besseren Einsicht wenigstens zugänglich bleibt? Der Evangelist fügt bei: „Sie hatten nämlich gesagt: Er habe einen unreinen Geist.“

Abb. 27 · Grönvold · Jesus und seine Mutter · Norwegen · Deutschland · 20. Jahrhundert

In den Wundertaten trat die ursächliche Kraft des seiner messianischen Salbung und Sendung vollbewußten Geistes nach außen hervor. Nicht Magie, sondern Geisteskraft spricht aus den Wunderberichten des Markusevangeliums. Das Dämonentum, der Geist der Selbstsucht, wirkt Verderben und herrscht durch Unterdrücken und Verderben; die Liebe, die schöpferische Gottheit, wirkt Rettung vom Verderben. Die Selbst-

sucht des Geschöpfes ist die Quelle des Verderbens und Verwerfens: die Erlösung kommt von der Liebe des Schöpfers. Die göttliche Liebe erlöst den Menschen von der Selbstsucht des Menschen, das Geschöpf von der Ausbeutung, Unterdrückung und Verurteilung durch das Geschöpf. Die ursächliche Kraft, die selbstmitteilende Güte, die Offenbarung des Innern nach außen ist das Grundgeheimnis des Seins: „Bringt man wohl ein Licht, um es unter den Scheffel zu stellen? Denn es ist nichts Verborgenes, was etwa nicht geoffenbart werden sollte!" Das innerste Wesensgeheimnis allen Seins liegt nicht in der ruhenden Beziehungslosigkeit, sondern in der lebendigen Ursächlichkeit der sich mitteilenden Beziehung und Tätigkeit. Dieser Enthüllung entspricht das Gesetz der fördernden, hochherzigen Liebe, welche alles zum Ausgangspunkt und zum Werkzeug des Bessern und der Vervollkommnung macht, während die Selbstsucht alles als Anlaß und Mittel der Hemmung benützt. In der Hand der Liebe wirkt der Gegensatz befruchtend und erzeugt das Leben; in der Hand der Selbstsucht wird er zum Werkzeug der Unterdrückung und der Hemmung. Jedes Prinzip muß durch sich selbst erprobt werden. Zach. 4, 6, Mt. 26, 52. Das Geschöpf wird durch seine naturnotwendige Bedingtheit, Enge und Selbstsucht auch bei edlem Streben dazu verleitet, den Idealen durch Unterdrückung der Persönlichkeit, dem einen Ideal durch Bekämpfung des andern zur Herrschaft zu verhelfen. Darum bedeutet der Geist dieser Welt allenthalben Gewalt. Gott aber will das Ideal in der Persönlichkeit und ihrer vollen und freien Entfaltung verwirklichen und allen Idealen zu ihrem Rechte verhelfen. „Nicht durch Gewalt, nicht durch Macht, sondern durch meinen Geist, spricht Jahweh der Gott des Weltalls." Zach. 4, 6. Hieraus erhellt der Sinn des rätselhaften Spruches: „Mit welchem Maß ihr messet, wird euch ausgemessen und noch zugegeben werden." „Denn wer hat (zur Verwertung für das Ganze), dem wird gegeben; wer aber nicht hat (für Tätigkeit und Vervollkommnung), dem wird auch das, was er hat, genommen." Mc. 4, 24. 25. Alle Kraft soll der Förderung des Lebens dienen, keine der Hemmung. So lehrt Gottes Vorbild: „denn Ihm leben alle. Er ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen."

Nazareths Bevölkerung ist ein Typus. Diesen Leuten ist das Maß dessen, was Jesus sein könne, eingeschränkt durch das, was dem Haus und Handwerk eines Zimmermanns entspricht: mehr kann und darf Jesus nicht sein. Dadurch machen sie den, der für die Andern lehrte und wirkte wie einer der Macht hat, für sich selber unwirksam. In Jesus aber wirkte sich die entgegengesetzte Geistesmacht der Liebe durch die Sendung der Jünger aus, um die lebendigmachende Ursächlichkeit des Lehrens und Heilwirkens zu entfalten. Der Weltgeist der Selbstsucht gab seine Antwort: die Herodias widerlegte den Propheten, indem sie ihn enthaupten ließ. Jesus antwortete durch vermehrtes Wirken voll innigen Mitleids für das verwahrloste und wahrheitshungrige Volk. Die Brotvermehrung offenbart das Gesetz des Segens, der ursächlichen Liebe, des geistigen Wachstums durch Geben und Hingeben.

Die Bedenken der jüdischen Hierarchie zu Jerusalem wurden durch all das immer stärker erregt: sie stand ja unter dem Banne des Geistes, der das Licht und das Leben als den Ruhestörer fürchtet und verfolgt. Ihr Vorwurf gegen die Jünger Jesu ging dahin, daß sie das Brot ohne vorherige rituelle Handwaschung essen. Jesus nimmt hievon Anlaß, den Grundkarakter ihrer Religionsauffassung zu offenbaren: Entkräftung der religiösen und sittlichen Grundpflicht durch die einseitige Betonung des Aeußerlichen und durch das wirre Durcheinander aller möglichen Nebenzwecke, sowie die grundsatzlose Unsicherheit infolge ungezügelter Häufung von Vorschriften auf Vorschriften. Ergriffen von der Widerwärtigkeit dieses Geistes, der Gott und Religion zum Schreckbild verzerrt, rief Jesus feierlich das Volk zusammen, und überzeugt, daß Entgegenkommen und Zurückhaltung vollständig zwecklos geworden seien, sprach Jesus vor allem Volke das Grundgesetz der wahren Religion, des wirklichen Gottesreiches aus: Die wahre Religion ist Innerlichkeit; sie ist Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. „Höret mir alle zu und fasset es

: Nichts was von außen in den Men-
hinein kommt, kann ihn verunreini-
sondern was von ihm ausgeht, das
was den Menschen verunreinigt. Denn
innen, aus dem Herzen der Menschen,
ıen die bösen Gedanken, Ehebruch,
cht, Mord, Diebstahl, Geiz, Bosheit,
ıg, Schamlosigkeit, Neid, Lästerung,
ırt und Torheit. Alles dieses Böse
ıt von innen heraus und verunreinigt
Menschen." Mc. 7. Damit war nicht
die jüdische Erblehre, sondern auch das
: Reinigkeits-
entkräftet und
Pflanzung er-
welche der
nlische Vater
gepflanzt ha-
as war selbst-
indlich und
lters her aus-
ochen, daß
esetzliche Ver-
ie verbotenen
e unrein ma-
nicht etwa
: innere Na-
Der Angriff
galt der ver-
rlichten Ge-
religion selbst
stellte den
dsatz der In-
hkeit, des gei-
ı Kultus auf.
im Gebiet des
wechsels und
Umsatzes der
rie liegt der Schwerpunkt der Religion;
der Schwerpunkt des Menschenwesens
nicht im Stoffwechsel, nicht im Darm-
n, sondern in der Innerlichkeit der See-
o alles um so mehr bleibt und wächst,
hr es nach außen in Wort und Tat
rtritt. — Die Tragweite dieser Kriegs-
rung war Jesus nicht verborgen: die
re Möglichkeit des öffentlichen Wirkens
m Herrschaftsgebiete des Hohen Rates
zunächst damit vernichtet. Daher be-
t der Evangelist: „Jesus machte sich
und entfernte sich an die Grenze von
ıs und Sidon", in ganz oder teil-
heidnisches Land. Das verhältnis-
g ungestörte Wirken im Seegebiet

Galiläas, im alttestamentlichen Bundesvolke war zu Ende. Der erste Abschnitt der messianischen Lehrtätigkeit war vollbracht. Jesus kam später wieder aus dem weniger gefährdeten Nordland nach Galiläa: allein dann wählte er Seitenwege und vermied die Oeffentlichkeit, „weil er nicht gekannt sein wollte." Mc. 9, 29.

Das Geheimnis des Gottesreiches war verkündigt: Die Kraft der Vollkommenheit und Erneuerung liegt im Innern der Seele. Diese muß getauft und erfüllt werden mit dem Hl. Geiste: von da aus erfolgt die Umwandlung der Welt zum Gottesreich. Im Innern wird die Seele von Gott berührt: von dort aus erfolgt alle Wendung zum wahren und vollkommenen Leben.



Abb. 28 · H. J. Sinkel · Kreuztragender Christus · Düsseldorf · 19./20. Jahrhundert

Im Christusbild des Markusevangeliums tritt der große Wundertäter und überhaupt das Wirken Christi in den Vordergrund. Darum mag es befremden, daß von uns als Grundgedanke Jesu bei Markus das Gottesreich als die Religion der Innerlichkeit bezeichnet wird. Allein die programmatische Kürze und Schärfe, in der die Lehrgedanken Jesu von Markus herausgehoben werden, dient bei näherer Würdigung dazu, als das Neue der Lehre Jesu die Forderung innerlicher Geistigkeit fühlbar zu machen. Das Markusevangelium will so gelesen werden, als ob man erst aus ihm erfahren solle, was Jesus gebracht und gelehrt habe.

Der Wundertäter und der Begründer des Gottesreiches in der Innerlichkeit des religiösen Lebens scheinen ungeheuer weit auseinander zu liegen, wenn nicht unvereinbar zu sein. Haben wir also nicht einen Grundgedanken in das Markusevan-

gelium hineingelesen, gegen den sich dessen ganze Art sträubt? Es scheint nur so. Gerade Markus zeigt den inneren Zusammenhang zwischen dem Wunder und dem Geiste der Innerlichkeit. In der Innerlichkeit des Glaubens wie im Wunder findet eben ein Erleben Gottes statt. Das merkwürdige Lehrwort, welches Markus mit der Verwünschung des Feigenbaumes verknüpft hat, stellt wohl den Inbegriff der Lehre Christi überhaupt dar. Es erinnert stark an den kurzen Inbegriff der Galiläischen Frohbotschaft vom Reiche Gottes. Jesus lehrt: „Habet Glauben an Gott!" Denn wahrlich sage ich euch: Wer zu diesem Berge spricht: Hebe dich und stürze dich ins Meer, und in seiner Seele keinen Zweifel hat, sondern glaubt, daß geschehen werde, was er sagt, dem wird auch werden, was er sagt. Deswegen sage ich euch: Alles, um was ihr im Gebete bittet, glaubet, daß ihr es empfangen werdet, und es wird euch zu teil werden. Und wenn ihr euch zu beten hinstellt, so verzeihet, wenn ihr gegen Jemand etwas habet, damit euer Vater im Himmel auch euch die Sünden verzeihe. Verzeihet aber ihr nicht, so wird euer Vater im Himmel auch eure Sünden nicht verzeihen." Mc. 11, 22—26. Das ist die frohe Botschaft des Gottesreiches. Das ist die Offenbarung, was es heiße, an Gott glauben. Das ist die Aufklärung, von wem der Mensch erlöst zu werden bedürfe. Gott muß den Menschen von der Härte der menschlichen Selbstsucht erlösen. Er tat es, indem er die Vergebung auf Erden zur Bedingung der Vergebung im Himmel macht, indem er die Nächstenliebe zur Bedingung der Gottesgemeinschaft macht. Gott selbst braucht nicht erst zur Güte umgestimmt zu werden.

An Gott glauben, ist der Anfang und der Inbegriff aller Religion. An Gott glauben heißt an die Allursächlichkeit des Geistes glauben. Alle ursächliche Macht kommt von Innen. Darum ist die Welt die Schöpfung eines Gedankens und Willens. Darum ist dem Glauben alles möglich, was wirklich zum Leben und zur Vollendung dient, wenn er nur wirkliche Ueberzeugung und kraftvolles Wollen ist. Diese Tatkraft versetzt die Berge der natürlichen Selbstsucht, die Schranken, in denen der Mensch gegen den Menschen abgeschlossen ist und zum Feinde des Menschen wird. Das staunenerregendste, auffallendste und befremdlichste aller Allmachtswunder wird von Jesus zum Ausdruck der reinsten sittlichen Forderung gebraucht: daß der Mensch in der Kraft seines Glaubens an Gott sich hoch über alle Schranken der natürlichen Denk- und Sinnesweise erhebe. Die Gebirge, welche der Glaube versetzen soll, sind die selbstsüchtigen Gesichtspunkte, welche es dem Menschen unmöglich erscheinen lassen, dem Menschen seine Schuld zu verzeihen. In dem Lichte seiner eigenen Sprachweise betrachtet, ist die zunächst befremdliche Vorstellungswelt des Markusevangeliums nichts anderes als der mit einzigartiger Kraft ausgesprochene reine Gottesglaube. Allerdings nicht nur das Bekenntnis, sondern das Verständnis und die Ueberzeugung, daß alles Sein und Geschehen, alles Werden und Wirken, alles Gute und Böse letztlich aus geistigen Ursachen, aus der Innerlichkeit geistigen Denkens und Wollens stamme. An Gott glauben, heißt an die Macht des Geistes, des Gedankens, des Willens glauben. An Gott glauben, heißt an die unbeschränkte Allmacht, aber auch an die unbedingte Güte des höchsten Quellgrundes glauben. Daraus ergibt sich, daß das wahre Leben in der Innerlichkeit zu suchen und zu pflegen ist, daß alle Uebel der äußeren Wirklichkeit irgendwie aus dem Geistigen stammen und von Innen her bekämpft und getilgt werden müssen, nämlich durch die Heilung und Gotterfüllung der Seelen und Geister, durch die Ueberwindung aller geistigen Uebel, des Irrwahns und der Sünde. Die Erlösung vom Uebel wird nicht gehindert durch einen Mangel in der erbarmenden Liebe des Schöpfers, sondern nur der Geschöpfe. Das Geschöpf muß von dem Verderben erlöst werden, das ihm vom Geschöpf bereitet wird. Gott aber ist die erlösende Güte und Macht.

Das Wunder und die Schöpfung bedeuten ein und dieselbe Weltanschauung, ein und denselben Gottesbegriff: die höchste Ursächlichkeit des Gedankens, die Allmacht des Denkens und Wollens. Das Erste und Allursächliche ist die Innerlichkeit. Dieser Glaube ist indes nicht Aberglaube; er hat nichts Magisches oder Vernunft-

widriges zum Inhalt, denn er bedeutet die Allmacht der Vernunft, der Weisheit, der Güte. Die Allmacht heißt Vater und ist Vater. Ihr Wunderwerk, die Schöpfung und deren Vollendung, das Gottesreich, ist darum durchdrungen vom Geist der Kindschaft und berufen zu einem Reich der Wahrheit und Liebe.

Das Markusevangelium bringt in der Sprachweise der damaligen Zeit einen höchst wichtigen Grundzug des geistigen Wesens zur Geltung, nämlich die innere Gegenüberstellung zwischen dem Erlebenden, Denkenden, Fühlenden einerseits und dem, was er erfährt, erlebt, was er als Macht und Beweggrund wie als Drang und Zwang, als unheimliche Verstrickung, als verlockende Lust und Verführung in sich empfindet und zwar zumeist im Kampf der vielfältigsten Beweggründe und Triebkräfte, teils innerlich ausgesprochener, teils unausgesprochener und unmittelbar wirksamer Neigungen und Abneigungen. Das Seelenleben und mit ihm das ganze Menschenleben, wie es sich im Innern abspiegelt und wiederklingt, erscheint wie der Schauplatz ringender Geistesmächte. Das Innenleben ist inneres Gegenübertreten und wechselseitiges Sichgeltendmachen all des Vielen und Verschiedenen, was durch Wahrheitswert oder durch Vollkommenheitswert allgemeine Geltung beansprucht, oder was mit süßer oder heftiger Naturmacht fühlbar wird. Was sich als innerlich giltig zum Bewußtsein bringt, hat dem persönlichen Geiste gegenüber selber eine Art Persönlichkeit und wird als persönliche Macht vorgestellt. Damit ist indes nicht gesagt, daß man berechtigt sei, jede innerlich empfundene Macht unmittelbar als solche für eine Persönlichkeit zu halten.

Man hat früher dafür gehalten: das Markusevangelium zeichne Christus als magischen Wundertäter und sei am weitesten vom pneumatischen Johannesevangelium entfernt. Die Verwandtschaft zwischen Markus und Johannes ist unterdes mehrfach zur Geltung gebracht worden. Bei eindringender Würdigung ergibt sich, daß das Markusevangelium nicht eine bloß staunenerregende Botschaft von einem magischen Wundertäter ist, sondern eine wahrhaft **frohe** Botschaft. Denn es verkündet die Wundermacht des Geistes, die Güte der Allmacht und den Ursprung alles Aeußern vom Innern her in jedem Sinn. Es ist das Evangelium der **Innerlichkeit**, also des Stärksten und Besten.

War es eine Kundgebung **übernatürlicher Wundermacht**, wenn Jesus die Kranken von ihrer Besessenheit heilte und sie von dem bösen Geist ihrer Krankheit befreite? — Die Kritik bestreitet es. Jesus selber habe bezeugt, daß die Söhne seiner Gegner böse Geister vertrieben. Mt. 12, 27. Die Jünger Jesu führten Klage, daß Jemand, der nicht zu ihrem Kreise gehöre, im Namen Jesu Teufel austrieb. Luc. 9, 49. Jesus spricht von solchen, welche in seinem Namen weissagen, die Austreibung böser Geister und Wundertaten vollbringen würden, die er aber gleichwohl niemals als die Seinigen erkenne. Mt. 7, 22. Das Evangelium nenne es Besessenheit durch einen bösen Geist, wenn Krankheit und Laster den Menschen beherrschen. Luc. 8, 2; 11, 14; 13, 11. 16.

Der Dämonismus, versichert uns die Kritik, sei eine allgemeine zeitgeschichtliche Erscheinung, die im 2. und 3. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Wie der Animismus die Form ist, in der die Urzeit ihre Weltanschauung ausprägte, so sei der Dämonismus die psychologische Form, in der die synkretistische Kaiserzeit das zum begrifflichen und vorstellungsmäßigen Ausdruck brachte, was ihr als Tatsache entgegentrat und als Ursache bedeutsam erschien.

Exorzismus zur Austreibung der Dämonen sei in der römischen Kaiserzeit eine allgemein geübte Kunst gewesen, welche mit der Religion und mit der Arzneikunde zusammenhing. Flavius Josephus berichte als Augenzeuge eine Teufelsbeschwörung, welche der Jude Eleazar mit sicherem Erfolg vor dem Kaiser Vespasian und seinem Generalstab mittelst des salomonischen Rituals vorgenommen habe. Salomo habe diese Kunst von Gott empfangen; sie sei bei dem jüdischen Volke in steter Uebung und bewirke die Heilung so gründlich, daß der böse Geist nicht zurückkehre. Antiq. 8, 2, 5.

Trotzdem steht der übernatürliche Wunderkarakter der Dämonenaustreibungen Jesu außer Zweifel. Wie hätte er durch seine Heilwunder an den Besessenen so großes Aufsehen erregen können, wenn dieselben nicht wesentlich von dem jüdisch-salo-

monischen Exorzismus verschieden gewesen wären? Wie hätten sich die Christen mit so nachhaltiger Zuversicht den Heiden gegenüber darauf berufen können, daß sie durch den Namen Jesu offenkundig die Herrschaft über die bösen Geister ausübten? Auch die Heiden nahmen zu den christlichen Exorzisten ihre Zuflucht, um ihren Kranken die Befreiung vom bösen Geiste zu erwirken.



Das Christusbild des Matthäusevangeliums · Das Himmelreich der Bergpredigt



Ehe wir dem Meister auf der unsteten Wanderung durch die Landschaften des Nordens und Ostens folgen, bedarf es der Ergänzung des Bildes, in dem uns Markus die Lehrgedanken vorführte, durch welche der geistige Standpunkt der Menschheit mit einemmal so durchgreifend erhöht worden ist. Denn darin liegt das Geheimnis der weltgeschichtlichen Bedeutung Jesu. Mögen seine Grundsätze auch noch so klar und einleuchtend scheinen, nachdem sie zum Geistesbesitz zweier Jahrtausende geworden sind: sie muten uns doch trotz alledem an wie ein fremdartiges Geheimnis aus einer höhern Welt. Die Versuchung bleibt wie ehedem: daß wir hören und doch nicht hören, sehen und doch nicht sehen. Das Naturwesen, der Heide in uns, wird mit jedem geboren und macht sich im Denken und Leben, in Sittlichkeit und Religion immerfort geltend. Man sucht die Quellkräfte des Wachstums zum Wahren und Vollkommenen außen: denn wir sind von Natur nach außen gerichtet. Allerdings nicht um uns nach außen zu verlieren, sondern um alles was außen ist, zum Material des reichsten Innenlebens zu gewinnen.

Was Markus so schroff hervorhebt, daß das Gottesreich und sein Verkünder ein fremdartiges Geheimnis aus einer höhern Welt ist, wird bei Matthäus nicht so scharf betont, aber trotz der ganz anders gearteten Darstellung und Ausführung voll bestätigt. Die weltgeschichtliche Bedeutung Jesu liegt unzweifelhaft in seinem Evangelium, in dem geistigen Wahrheitsgehalt seiner Lehre. Es ist verständlich, daß der moderne Mensch wissen will, welches die Gedanken waren und sind, die eine so reiche Welt, wie das klassische Altertum, aus ihren Angeln zu heben vermochten. Was Markus bietet, ist geheimnisreich genug und genügt wohl vollauf zur Erklärung; aber die gedrungene Kürze des Evangeliums birgt die weittragende Gedankenfülle der Grundsätze wie in einer aufbrechenden Knospe noch halb verschlossen. Es ist dies der eigenartige Zauber des Evangeliums der Innerlichkeit: die schwellende Gedankenkraft geheimnisvoller, und doch überwältigender Grundsätze von den wahren Quellgründen des geistigen Lebens.

Man glaubt in der Bergpredigt die gemeinsame Religiosität aller höhern Religionen zu finden. Sie sei am wenigsten konfessionell und kirchlich. Darum scheint sie geeignet, das letzte Stück zu sein, das man bei kritischer oder praktischer Abwendung vom kirchlichen Christentum noch beibehält und sogar gegen die Kirche geltend macht. Es spricht diese Anschauungsweise wohl für die tief eingedrungene Empfindung, in der Person und Lehre Jesu sei die vollkommenste Religion gegeben. Allein hat man sich die Bergpredigt auch nur einmal gründlich vergegenwärtigt? Diejenigen kritischen Geister haben sich wenigstens mit der Bergpredigt beschäftigt, welche in ihr eine Art heiliger Lazzaronimoral ausgesprochen finden, ein Sittlichkeitsideal, bei dem weder Familie noch Beruf und Arbeit, weder Staat noch Gesellschaft auf die Dauer eines Menschenalters bestehen könnten. Was dem Kulturmenschen als

das Höchste gelte, als höchste Pflicht und Aufgabe, als idealer Wert und hehres Gemeingut: Förderung von Wissenschaft und Kunst, Vaterland und Volk, Wohlstand und Tüchtigkeit, Rechtsordnung und Völkerverkehr, Naturbeherrschung und Bildung: all das werde in der Bergpredigt entweder stillschweigend oder ausdrücklich entwertet und zum Gegenstand gleichgiltiger Vernachlässigung herabgesetzt. — Die Bergpredigt hat also trotz aller Klarheit doch Tiefen, welche als abgründige Kluft ganze Weltanschauungen trennen.

Die Bergpredigt, wie sie uns Matthäus überliefert, ist die vollentfaltete Lehrweisheit Jesu im ersten Abschnitt seines Wirkens. Die weltgeschichtliche Bedeutung Jesu schildern wollen und auf die Darlegung verzichten, wie sich der Gedankengehalt der Bergpredigt dem modernen Geist gegenüber erprobe, wäre nichts weniger als die Verkennung Jesu selber und eine schwächliche Flucht vor der geistigen Art seines Wesens. Die Bergpredigt wie die Lehrweisheit Jesu überhaupt ist nicht geeignet, als farbenreiches Gedankengemälde ausgeführt zu werden; allein das Geheimnis der Persönlichkeit Jesu spricht sich in ihr aus und will auch dem modernen Geiste die Antwort auf die große Frage nach der Wahrheit und dem Guten geben. Wenn die Bergpredigt genannt wird, sind die Vertreter fast aller freieren Geistesrichtungen bereit, eine tiefe Verbeugung zu machen. Sie wird als das Evangelium im Evangelium anerkannt. Sie gilt als die magna charta der wahren und lauteren Religion, als die grundsätzlich ausgesprochene Einheit von Religion und Sittlichkeit, als die von aller Vermengung mit fremden Elementen geläuterte Religiosität. Sie wird gepriesen als die Urkunde für die Reinheit und Freiheit der Religion von aller Metaphysik und Dogmatik, von aller Apokalyptik und Mystik, von allem Kirchenrecht und aller Kirchenpolitik, von allem Pharisäischen und Sadduzäischen, von allem Essenischen und Philonischen.



Abb. 29 · Dürer · Christus · Holzschnitt

Denkt man sich unter all diesem etwas Kleinliches, so ist es wahr: die Bergpredigt ist über alles Menschlich-Kleinliche erhaben. Der Satz ist wohl wahr: Die Gebirge sind große Steinhaufen. Aber damit ist man dem Wesen und der Bedeutung der Gebirge doch nicht gerecht geworden. Dasselbe gilt von der Bergpredigt. Wenn das Viele, was zu ihrem Ruhme gesagt wird, den Sinn haben soll, die Bergpredigt mache keine Ansprüche an die Erkenntnis und das Urteil, sie fordere keine Stellungnahme hinsichtlich der großen Wahrheitsfrage und der Ueberzeugung, so steht dies im offenen Widerspruch mit fast jedem ihrer Worte. Will man indes damit sagen, die Bergpredigt sei über alles Menschlich-Kleine erhaben, womit die religiöse Weltanschauung und Lebensordnung belastet erscheint, so ist dies richtig. Aber eine Offenbarung der Wahrheit und eine Ordnung des Lebens will sie sein; eine Belehrung für die Erkenntnis und eine Verpflichtung für den Willen will sie sein.

Wird nicht Manchem, der gereizt durch die Lobeserhebungen selber einmal nach der Bergpredigt gegriffen hat, nach dem Lesen die Frage still und peinlich

gegenübergetreten sein, ob die Bergpredigt und ihr Evangelium nicht eine Enttäuschung bedeute? Ist das wirklich die höchste Weisheit? Ist es überhaupt durchführbare Wahrheit? Ja noch mehr: Was in der Geschichte der christlichen Gesellschaft und in der Kultur des Christentums zur Ausgestaltung und Entwicklung gekommen ist, ist denn das die Bergpredigt? Nicht ein ihr geradezu entgegengesetzter Geist, ein Geist des Forschens, der Kunst, der Lebensfreude? Findet sich denn dieser weltfreudige Geist in der Bergpredigt? Ist sie nicht vielmehr das hohe Lied der Entsagung und Verachtung alles dessen, worauf die christliche Kultur stolz ist und woran sich ihre Kraft erprobt hat? Oder ist etwa die Kirche mit ihrer Hierarchie und ihrem Kultus als das zu erkennen, worin sich die Bergpredigt ausgewirkt hat?



Abb. 30 · Eduard von Gebhardt · Bergpredigt · Düsseldorf · 19./20. Jahrhundert
Photographie-Verlag der Photogr. Union in München

Ist die Bergpredigt nicht geradezu eine Enttäuschung für die Intellektuellen, welche Wahrheit, Erklärung, Lösung, Licht verlangen? die von Fragen, Zweifeln, Schwierigkeiten geängstigt sind? Hat die Bergpredigt eine Seligpreisung für die Fragenden, die Forschenden, die Wissenden? Oder für die Künstler, für die Dichtenden und Gestaltenden? Ist sie nicht auch für diese eine Enttäuschung? Ist sie ein Evangelium der Schönheit, der beglückenden Bilder, der bezaubernden Formen, der Harmonie und des ästhetischen Genusses? Lehrt sie die Wirklichkeit durch den Sonnenglanz schöner Umrahmung und künstlerischer Umgestaltung zu verklären, aus Prosa in Poesie, aus rätselhaft starrer Notwendigkeit in sinnvolle Dichtung, aus dunkelm Sein in lichten Schein zu wandeln? Lehrt die Bergpredigt, sich über die Trübsal der brutalen Wirklichkeit durch die schönen Bilder der Kunst hinwegzutäuschen? Gewiß nicht! — Ist die Bergpredigt nicht ebensosehr eine Enttäuschung für die Tatkräftigen, für all die Starken und Gesunden, welche Arbeiten, Aufgaben, Ziele, Kampf und Spannung brauchen? für die, welche sich an der Welt und in den großen, schweren Aufgaben der Kultur in gesundem Wettkampf der Kräfte ausleben wollen?

Oder ist all das, was Wissen, Kunst, Kraft und Kultur bedeutet, etwas der

Religion Fremdes und Gleichgiltiges, wovon deshalb das hohe Lied des Himmelreiches schweigen mußte? Mußte denn all das als Gegenstand der Weltverleugnung preisgegeben werden? Würde das Himmelreich nicht aufhören, ein Himmelreich zu sein, wenn es nicht das Leben für Wahrheit und Schönheit, Kraft und Vollkommenheit wäre? All das nötigt dazu, in das Geheimnis der Bergpredigt einzudringen.

Die Bergpredigt hebt an mit den Seligpreisungen, der ersten ihrer sieben einem durch Gewalt oder Betrug wider Willen genommen werden kann. Folglich kann es dem Menschen auch nicht wie ein Glücksgut zuteil werden: darum „selig die Armen (im Geiste), denn ihrer ist das Himmelreich". Das wahre Gut ist kein Genuß, wie ihn das Naturleben bietet, der dazu reizt, das zu tun, was man sonst nicht tun würde: „Selig die Leidenden, denn sie werden getröstet werden!" Das wahre Gut ist kein Reiz von Schicksalswechseln, die über uns kommen, die allein



Abb. 31 · Führich · Selig sind die Leidenden, denn sie werden getröstet werden · Aus „Er ist auferstanden" · Verlag von Alfons Dürr in Leipzig

Spruchgruppen, und gibt damit sofort die Antwort auf die Frage: Wie gewinnt man das Bürgerrecht im Reiche Gottes? Was ist, um es modern auszudrücken, der allein menschenwürdige Lebensinhalt? Worin besteht das Himmelreich? Die drei ersten Seligpreisungen stimmen zusammen in der Antwort: Die Welt ist es nicht: darum selig die, welche von ihr frei sind. Natürlich weil sie das Ungenügen der Welt erkennen. Für wen sollte diese Tat der innern Befreiung leichter vollziehbar sein als für die, welche ohne ihr Zutun zu den Enterbten gehören? Das wahre Lebensgut oder das Himmelreich ist kein Besitz, der Spannung und Bewegung in unser Leben bringen, ohne die es matt, reizlos und eintönig bliebe. Es ist kein Schicksal, sondern Tat, geistiges Ringen und Wirken aus der gleichmütigen Seelenkraft des gottzugewandten Strebens. Es ist kein Leben, das gelebt wird, sondern das jeder selbst zu leben hat — aus innerster Tatkraft heraus, und darum in Gleichmut und Gelassenheit trotz aller Schicksalswechsel: „Selig die Gleichmütigen, denn sie werden die Erde erben."

Worin das Himmelreich gelegen ist, sagt die zweite Dreizahl der Seligpreisungen: im tatkräftigen Ringen des Geistes

selber, in Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Reinheit, um das Organ für das Höchste, Innerlichste und Ewige herzustellen und zur Entwicklung zu bringen. Die Welt ist trotz ihres Reichtums nicht das wahre Gastmahl seligen Lebens: denn ihr Reichtum kann die Armut nicht verhindern. Ihre Fülle von Lust und Genuß erzeugt unvermeidlich Ueberdruß und Qual; ihre Kraft und Gesetzmäßigkeit vermag dem Guten trotz allem keine Sicherheit und Beständigkeit zu verbürgen. Aber deshalb ist die Welt nicht widergöttlich. An ihren Gütern und Mängeln, an ihrem Reichtum und ihrer Armut erwacht das sittliche Bewußtsein, die Welt der Pflicht, dessen was sein soll, was wir vollbringen sollen, der Hunger und Durst nach der sittlichen Gerechtigkeit. Die große Triebkraft im Geistigen ist das was sein soll, die Pflicht. „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit: denn sie werden (im Reiche Gottes) gesättigt werden!" Wie eine hohe Schule der sittlichen Pflicht und der Gerechtigkeit, so ist die Welt eine hohe Schule der Liebe und Barmherzigkeit: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Die Unbilden und Gegensätze des Schicksals, die Wunden, welche Not und Unglück schlagen, sind kein Verhängnis, vor dem sich der Geist zu beugen hat, sie sind vielmehr das Material, an dem sich Liebe, Barmherzigkeit und Gemeinsinn zu betätigen haben. Die Welt ist ein Spital, damit in ihr der Arzt erstehe, die helfende Liebe. Die Liebe ist berufen, auszugleichen, was der brutale Naturlauf an Unbilden und Elend hervorbringt. Die Welt ist eine hohe Schule des Wahrheitsdienstes, der reinen Seelen, denen im Schmutz der Vergänglichkeit, der Verwesung und des unaufhörlichen Stoffwechsels eine höhere Welt aufgegangen ist, die Welt der Wahrheit, der schöpferischen Weisheit und Vernunft. An der Welt des Stoffwechsels haftet der Schmutz der Unreinheit, des steten Vergehens und des rastlosen Umsatzes: aber nur für das, was selber dem Stoffwechsel unterliegt. Für den denkenden Geist wird sie zum Bild einer ewig giltigen Wahrheit, zum Beweis einer alleserfindenden Weisheit, zur Offenbarung der unvergänglichen Güte. „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen."

Als die Heimat der Heldenseelen offenbart die letzte Dreizahl das Himmelreich. Der reine, starke, hochgesinnte Wille soll zu Tat und Wahrheit werden — in der selbstlosen Hingabe an die Gesamtheit, durch wirksames Schaffen als Friedensstifter in den verschiedenen Ordnungen des Lebens: „Selig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden." Die Tatkraft des Heldentums zeigt sich vollkommen erst in der Treue des Gemeinsinns trotz aller Verläumdung und Verfolgung: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden: denn ihrer ist das Himmelreich!" Sie zeigt und bewährt sich in dem, was unmittelbar selber als Aufgabe und Anspruch an uns herantritt und trotz seiner menschlichen Unscheinbarkeit als göttlich geliebt, gehegt und durchgeführt werden will: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen meinetwegen schmähen und verfolgen und alles Böse wider euch sagen: freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel!"

Das Himmelreich ist also überweltlich — nicht Naturwesen; es ist geistige Tatkraft. Es ist ursächliches Schaffen für das Ganze, Tatkraft im Wirken und Leiden für die Gesamtheit: die Tatkraft der dienenden und opfernden Liebe, die sich stärker erweist als aller Widerstand von außen und innen, stärker als der Weltsinn, stärker als Naturdrang, stärker als Selbstsucht und Tod.

In der letzten Seligpreisung leuchtet das Bild dessen hervor, der die lebendige Offenbarung und die tatkräftige Verwirklichung des Himmelreichs unter den Menschen ist. Die Seligpreisung wendet sich damit von der allgemeinen Wahrheit zu deren lebendiger Erfüllung in Jesus selber. Er ist als der Sohn Gottes das Himmelreich in Person und verkündigt es den Armen, indem er ihnen die Gotteskindschaft verkündigt.

Er ist dadurch das Licht der Welt, und das Salz der Erde: d. h. der Bringer der Wahrheit, die alle Dunkel verscheucht, und der Ewigkeitskraft, die gegen alle Vergänglichkeit weiht. Gotteskindschaft erklärt alles und verbürgt alles: sie bedeutet Gotteserbschaft und Todesüberwindung. Sie fordert indes innere Befreiung von der Welt. Da im Gottesreich jeder für alle da

ist, wie Gott selbst die Vatergüte ist, so ist jeder Bürger des Himmelreichs unmittelbar dazu berufen, für einen engern oder weitern Kreis der Verbreiter des Lichtes zu sein, das ihn selber erleuchtet, und der Spender des Salzes, das ihn selber schützt. Die Gerechtigkeit des Himmelreichs ist ursächliche, über die Sorge um das eigene Seelenheil hinausgehobene Wirksamkeit in Liebe für Licht und Leben. Das Bürgertum im Himmelreich ist Jüngertum Christi; dieses hinwieder ist notwendigermaßen irgendwie Apostolat der Liebe und des lebendigmachenden Geistes. Die Welt ist nicht der wahre Lebensinhalt; aber sie ist auch nicht widergöttlich, so daß man sich aus ihr flüchten müßte: sie ist vielmehr wertvolles Material für die Erkenntnis der Wahrheit und für die Verwirklichung der sittlichen Vollkommenheit, für die Betätigung der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Die Welt will und soll vom Licht der höhern Wahrheit verklärt und erklärt, vom Salz der ewigen Lebensaufgabe durchdrungen und verewigt werden. (Mat. 5, 13—20.)



Abb. 32 · Christus begleitet von Aposteln · Oberdeutsche Arbeit des Spätmittelalters

Die irdische Weltanschauung und Sinnesweise führt in allem, auch im Sittlichen und Religiösen zur Herabstimmung und Entwertung. Indem sie in die Religion und Sittlichkeit eindringt, nimmt sie dem Religiösen und Sittlichen das Licht und die Kraft. Das wird in der dritten Spruchgruppe dargetan. Die irdische Sinnesweise führt erstens zur Entzweiung der Menschen untereinander, zweitens zur Loslösung des Kultus von der Sittlichkeit, drittens zur Vergeltungssucht, Rechthaberei, Unversöhnlichkeit; viertens zur Lockerung der Gemeinschaftspflicht, sogar in der Ehe; fünftens zum Mißbrauch des Göttlichen, um mittelst des Eides die vergänglichen Lebensinteressen zu schützen. Es gibt wohl eine Sittlichkeit und Religion, welche den Schutz und die Förderung der irdischen Interessen bezweckt, und hierzu die Gottheit anruft und den Gottesdienst übt. Sie ist recht; aber das Himmelreich ist sie nicht. Es gibt eine Sittlichkeit und Religion, zu der das bessere Ich hindrängt, die von unserm eigenen Gefühl wie von der öffentlichen Meinung getragen und empfohlen wird. Sie ist recht; aber das Himmelreich ist sie nicht. Die wahre Gerechtigkeit hat nicht nur das eigene Selbst im Auge, sondern das Ganze: Gott alles in Allen; das Höchste: sie ist überweltlich; das Schwierigste: sie ist nicht Gegenstand und Besitz, sondern Leben und Tatkraft. Darum das Wort: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Seid vielmehr vollkommen, wie

euer Vater im Himmel vollkommen ist." Mt. 5, 20—48. Wer bedarf mehr der Liebe, als der, dem das Licht der Wahrheit, das Salz des Lebens fehlt? Von dem sich die pharisäische Frömmigkeit wie die weltliche Sittlichkeit entrüstet abwenden? Der Mensch ist für den Menschen nicht nur Gegenstand des Genusses, sondern vor allem Aufgabe, um ihm zu Gott zu verhelfen. Je größer die Not, desto dringender die Liebe. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Fasten, Almosen und Gebet, diese Werke der Frömmigkeit, sind nicht die Religion selber, vielmehr der Gefahr der Entartung und des Mißbrauchs ausgesetzt, aber doch wertvolle Uebungen im Dienste der Religion. Das Gebet ist die hohe Schule der Innerlichkeit und Sammlung: die Religion ist das Innerlichste. Sie ist das Unendliche im Endlichen, die Sprengung der geschöpflichen Enge und Selbstsucht: darum zu fördern durch Uebungen der Liebe im Almosen. Das Himmelreich ist das Schwierigste: Tatkraft, Selbstvervollkommnung, Selbstverleugnung: darum zu fördern durch Fasten und alle Uebungen, welche die Herrschaft über sich selber, über die eigene Behaglichkeit betätigen und steigern. Es gibt sogar ein Wort Jesu, eine gewisse Art böser Geister könne nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden. Die Uebungen der Frömmigkeit sollen nicht gepflegt werden, um die Religion wie eine Last zu erledigen, sondern in Freude und hochherziger Hingabe an das Innerlichste, Schwierigste, Weiteste.

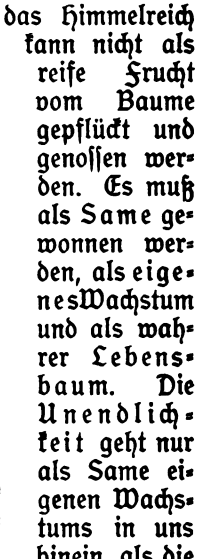
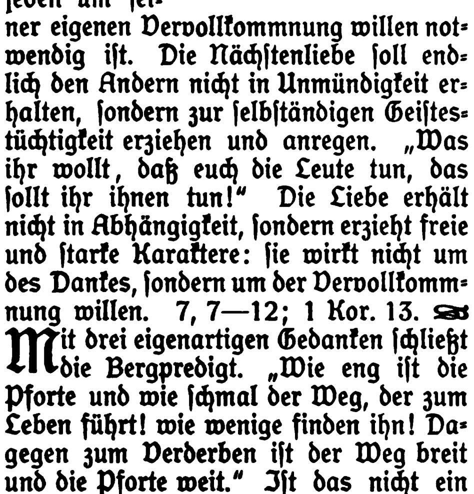
Das Gebet hat die dreifache Aufgabe, die Klarheit (Mt. 6, 19—23), sowie die Einheit und Festigkeit des inneren Lebens (24—30), endlich die innere Freiheit gegenüber den Pflichten, Sorgen und Gütern des Erdenlebens (25—34) zu pflegen und zu steigern. Das Vaterunser ist das Gebet um das Himmelreich. Gott als der allein wahre Lebensinhalt soll zur Anerkennung, zur grundsätzlichen Aufnahme, zur gewissenhaften Durchführung, zur innerlichen Aneignung als Lebensnahrung des Geistes gelangen. Damit wird Sünde, Versuchung und Uebel überwunden. Die Welt hört auf, Versuchung und Anstoß zu sein, wenn wir auf der Höhe der Bergpredigt stehen. Nichts ist durchaus ein Uebel: alles kann und soll in ein Werkzeug des Guten umgewandelt und als Baumaterial des Himmelreichs für das höchste Leben Verwendung finden.

Welches ist Geist und Art der wahren Nächstenliebe? „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!" Mt. 7, 1—5. Nicht Vergeltungssucht, sondern lebendigmachendes Wirken! nicht Ausbeutung der vorhandenen Mängel, um zu verderben

Abb. 33 · Tod Mariä · Steinrelief · Straßburger Münster · Am Südportal des Querhauses · 13. Jahrhundert
Nach No. 22 der Elsässischen Kunstdenkmäler

und zu verurteilen, sondern der Wille, das Unvollkommene zur Reife, das Schwache zur Kraft, das Glimmende zur Glut zu bringen. Der Wille sei die Kraft, um in allem an die Richtung zum Guten, nicht zum Schlimmen anzuknüpfen. Damit ist der abstrakte Rigorismus des Gesetzes verworfen: „Mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird euch zugemessen werden!" Lc. 6, 37. Welch große Zusage! Nicht das Gesetz, sondern die Liebe ist der Maßstab der Vergeltung! „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist." Lc. 6, 36.

Nächstenliebe im Sinne der Bergpredigt hat nicht etwa die Aufgabe, die Lücken in der Barmherzigkeit Gottes auszufüllen. Sie braucht daher nicht kleinlich, aufdringlich und ängstlich zu sein. Mt. 7, 3—8; 23, 15. Sie ist von dem Bewußtsein getragen, daß das Geben und Helfen zur Gottähnlichkeit gehört und für jeden um seiner eigenen Vervollkommnung willen notwendig ist. Die Nächstenliebe soll endlich den Andern nicht in Unmündigkeit erhalten, sondern zur selbständigen Geistestüchtigkeit erziehen und anregen. „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das sollt ihr ihnen tun!" Die Liebe erhält nicht in Abhängigkeit, sondern erzieht freie und starke Karaktere: sie wirkt nicht um des Dankes, sondern um der Vervollkommnung willen. 7, 7—12; 1 Kor. 13.



Abb. 34 · Fra Filippo Lippi · Krönung Mariens · Teilstück
Florentinische Kunst des 15. Jahrhunderts · Florenz · Akademie

Mit drei eigenartigen Gedanken schließt die Bergpredigt. „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! wie wenige finden ihn! Dagegen zum Verderben ist der Weg breit und die Pforte weit." Ist das nicht ein bedenklicher Fatalismus? Es scheint so: allein das Himmelreich ist Geist, Tatkraft und Leben. Man kann darum ins Himmelreich nicht hineingetragen, nicht hineingefahren werden. Es braucht für jeden Gewalt, die sich die Pforte selber öffnet, die sich den Pfad selber bahnt. Darin besteht die Enge der Pforte, das Schmale des Pfades: selbstgebahnt!

Der gute Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, der schlechte Baum kann nicht gute Früchte bringen! Haben sich die guten und schlechten Bäume selbst gemacht? — Auch dieses Wort Christi bedeutet keinen Fatalismus. Denn das Himmelreich kann nicht als reife Frucht vom Baume gepflückt und genossen werden. Es muß als Same gewonnen werden, als eigenes Wachstum und als wahrer Lebensbaum. Die Unendlichkeit geht nur als Same eigenen Wachstums in uns hinein, als die Frucht fremden Wachstums nicht. Das Himmelreich ist ein Haus, das sich jeder selbst zu bauen hat — auf Felsengrund. Der Baumeister des großen Himmelreichs gibt uns Aufgabe, Grundlage, Vorbild und Material, auch Kunst, Geist und Kraft: aber nur damit wir selber den Bau aufführen und Gottes Stadt so in unendlicher Mannigfaltigkeit eigenartigen Geisteslebens prange. Das Himmelreich ist Geist und Leben: denn es ist Gott in der Seele. Es ist die Einkehr Gottes in das von der Wahrheit erregte Denken, in den vom Kampf um das Gute ergriffenen Willen. Das ist die Bergpredigt: das Evangelium vom Himmelreich der Gottvereinigung durch Gottverähnlichung!



Die Wanderzeit Jesu · Die hohe Schule des Jüngertums und der Selbstverleugnung · Die Enthüllung des Messiasgeheimnisses



Jesus lehrte aus der Tiefe der Wahrheit heraus, mit ergreifender Gewalt. Das wurde empfunden und anerkannt. Allein trotz aller Begeisterung des Volkes ging der Erfolg nicht über ein gewisses Maß hinaus. Das Wort vom Gottesreich genügte nicht, um es durch der Liebe Kraft in der Volksseele zum Leben zu rufen. Das Befremden mußte schließlich ausgesprochen und zur ausdrücklichen Frage werden: Wie kommt es, daß die Saat des Gottesreiches und der Gotteskindschaft trotz aller Macht des Wortes und der Wundertat nicht in entsprechender Fülle und Raschheit aufgeht?

Die Antwort auf diese Fragen, die sich in seiner Umgebung regten, gab Jesus in einer Gruppe von Gleichnissen. (Mc. 4. Mt. 13. Lc. 8.) Die Himmelreichspredigt ist gleich dem Samen und seinem Schicksal. Das Gottesreich ist Wachstum, Same, Lebenstat: es ist Sache der innerlichen Aneignung und Anstrengung, um die natürliche Verblendung und Verstockung zu überwinden. Wie der Felsboden, die Dürre, das Dorngestrüpp dem Wachstum des Samens zuwider sind, so zuerst die verständnislose Flachheit, die Schwäche, welche vor Widerspruch zurückschreckt, die weltliche Sorge. Das zweite Hindernis verdient besondere Beachtung, weil es für den Erfolg Jesu von entscheidendem Einfluß war. Die Wenigsten haben den Mut, dem eigenen Urteil zu folgen und als selbständige Persönlichkeiten unbekümmert um die öffentliche Meinung der erkannten Wahrheit und Aufgabe zu folgen. Sie wollen von der herrschenden Denkweise und dem Herkommen getragen sein; sie wagen in geistigen, religiösen und sittlichen Fragen nur als Herdenmenschen zu denken und zu handeln. Erst nachdem von dem kleinen Jüngerkreis aus allmählich eine Gemeinde entstanden war, in der sich Herdenmenschen wohl fühlen können, war für diese Vielen die Zeit gekommen. Sobald aber eine Verfolgung ausbrach, dann fielen sie in großer Anzahl wieder ab.

Das Gottesreich fordert Tiefe in der aufnehmenden Seele: Tiefe des Denkens und Verstehens, Tiefe der selbstbewußten, widerstandsfähigen Willenskraft und Eigenpersönlichkeit. Tiefe gegenüber der Zudringlichkeit der weltlichen Ansprüche. Freiheit und Widerstandskraft gegenüber dem berückenden Schein, Freiheit gegenüber der Gesellschaft, Freiheit gegenüber dem Bereich der weltlichen Güter soll diese innere Tiefe bewirken. In der innern Tiefe einer wahrhaft geistigen Persönlichkeit, die wirklich zu denken und zu wollen wagt, vollbringt sich das Wachstum des Gottesreiches.

Es ist ein Wachstum von geistig-sittlicher Art, aber es vollzieht sich aus der Kraft und Notwendigkeit der Sache heraus, aus der aufgenommenen Wahrheit und Aufgabe. Es ist nicht etwas, was **gemacht** wird. Wahrheit kommt und wirkt wie eine höhere Gewalt und lebt sich als göttliche Samenkraft im Menschen aus. Das lehrt das zweite Gleichnis, welches **nur** von Markus überliefert ist (4, 26—29).

Warum rottet Gott nicht die feindseligen Gewalten aus? Warum stellt er seine Allmacht nicht in den Dienst seines Reiches? Darauf gibt das Gleichnis vom Weizen und Unkraut die Antwort. Gott steht mit seiner Allmacht **über** den Gegensätzen.

Weil er die Allmacht ist, darf er nie als übermächtige Einzelgewalt gedacht werden, die sich von außen her durch besonderes Eingreifen in die gesetzmäßige Entwicklung hemmend geltend macht. Vielmehr will Gott die gesetzmäßige Entwicklung aller Kräfte und die Auswirkung aller ringenden Gegensätze. Deren Auswirkung ist die Erprobung ihres Rechtes und führt von selber zum Gericht, das über alles entscheidet. Gott steht als allmächtige Vorsehung nicht innerhalb der Gegensätze und wird darum auch nicht in seinen Absichten durch sie gefährdet. Ihm, dem Allbeleber, dienen und leben alle.

Aber warum sind denn die Gegensätze überhaupt da? Wozu all dieses Feindliche, das von Gott geduldet wird? Wäre es nicht da, so brauchte es auch nicht geduldet zu werden! So die Frage. Jesus gibt die Antwort im folgenden Gleichnis. Weil das Mehl vom Sauerteig in Gährung versetzt werden soll, weil der Mensch die Welt zur Brücke machen soll, um ins Himmelreich des wahren Lebens hinüberzugehen. So ein neugefundenes Wort Jesu: „Diese Welt ist nur eine Brücke: geh darüber, aber baue deine Wohnung nicht darauf!" Mit den Gütern der Welt soll der Mensch die Perle des Gottesreiches erkaufen! Der Mammon und alle weltlichen Güter haben den Zweck, zum Kaufpreis gemacht zu werden, den wir für das allein wahre Gut hingeben. Denn alles muß gekauft werden. Nichts ist umsonst. Alles ist nur soviel wert, als man dafür gibt und opfert. Der Wert liegt in der Tat der Hingabe. Wer viel Liebe hat, gibt viel und vergibt viel. Das Gottesreich ist geistige Lebens- und Liebestat: darum muß es auf grund der inneren Entscheidung zwischen Schein und Sein erkauft werden: die Wahrheit um den Preis des Scheines, das wahre Gut um den Preis alles dessen, was sich durch den Zwang der Not und der Eindrücke als begehrenswert aufdrängt.

Mit der geistigen Kraft der innern Wahrheit, der sich im äußern Weltlauf wie in der innern Empfindung und Vergleichung erprobenden Gegensätze wächst das Gottesreich in jeder Seele vom unscheinbaren Senfkorn zur lebendigen Gemeinschaft aller Gotteskinder heran, von der Enge der Einzelsorge bis zur allumfassenden Weite hingebender Opferliebe, die für die Perle des Gottesreiches sich selbst als Kaufpreis darbringt.

Es steht mitten in diesen Gleichnissen ein Wort Jesu, das sehr befremdlich klingt und doch so scharf betont wird, daß es nicht bei Seite zu schieben ist. Sonst lautet der Grundsatz Jesu: „Den Armen wird das Evangelium verkündigt!" Die Bettler ruft er von den Straßen zum Gastmahl herein. Hier aber sagt Jesus zu den Jüngern: „Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Gottesreiches zu verstehen; denen draußen wird alles in Gleichnissen vorgetragen, damit sie mit offenen Augen sehen und doch nicht erkennen, mit den Ohren hören und doch nicht verstehen, so daß sie sich nicht bekehren und keine Sündenvergebung erlangen." Mc. 4. Man findet hierin einen Anhalt für die Vermutung, der übernatürliche Karakter der Person und Lehre Jesu solle dadurch zum Bewußtsein gebracht werden. Jesu Person und Lehre müsse für die Menge vom Geheimnis verhüllt bleiben, weil sie eben etwas ganz Ueber-



Abb. 35 · Friedrich Overbeck · Jesus predigend im Schiffe · Deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts

natürliches und darum Unbegreifliches sei. Diese Deutung ist nicht richtig.

Das Wort Jesu bekundet vielmehr den weiten Abstand, der zwischen der Geistesart des Durchschnittsmenschen und dem Gottesreiche besteht. Man empfindet den Wert und Adel der Geistesvollendung in Gott; man möchte sie darum wie eine fertige Gabe entgegennehmen und genießen. Man möchte, was Geist und Leben ist, wie eine gegebene Tatsache vorfinden und nach Art des naturhaft Gegebenen für sich in Besitz nehmen und in müheloser Anschauung bewundern. Man möchte zur vollkommenen Geistigkeit gelangen; allein man möchte sie als festgelegten Tatbestand, jetzt oder später. Für die Unentbehrlichkeit der tatkräftigen Spannung des Denkens und Wollens, um in die Tiefe und Weite der Wahrheit zu dringen, hat man kein Verständnis. Man will nicht verstehen, daß das Leben der vollen Seligkeit und Wahrheit nur durch Tatkraft auf der Bühne selbst erlebt, nicht aber wie ein Schauspiel entgegengenommen werden kann. Man möchte ins Himmelreich; aber man denkt sich darunter die Welt des Naturlebens in verbesserter Auflage. Man bebt davor zurück und versteht es nicht, daß die Güter des Erdenlebens nur als Baumaterial gegeben sind, womit man sich die Brücke ins Himmelreich zu bauen hat. Jeder für sich selber, aber mit der Kraft und Liebe Gottes, in der Gemeinschaft wechselseitiger Fürsorge!

Jesus gab mit diesem Wort zugleich die Antwort auf die mehrfachen Gegensätze, welche sich seinem Wirken in den Weg stellten. Markus hatte vorher erzählt, daß ‚die Angehörigen Jesu sich seiner bemächtigen wollten, denn sie sagten: Er ist von Sinnen. Die Schriftgelehrten, welche von Jerusalem herabgekommen waren, sagten: Er hat den Beelzebul: im Obersten der Teufel treibt er den Teufel aus.' Mc. 3, 20. 21. Auf den letztern Vorwurf erwiderte Jesus, er bedeute einen offenbaren Widerstand gegen den Geist der Wahrheit. Mit Bezug auf seine Angehörigen erklärte er: „Wer ist mir Mutter und Bruder? Hinblickend auf die ihn Umgebenden sagte er: Siehe da meine Mutter und Brüder! Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter." Mc. 3, 22—35. Immerhin mußte es befremden, daß das Reich Gottes nicht allen Widerstand aus dem Wege räumte. Den Grund fand Jesus in der höheren Anordnung; das Prophetenwort war der Ausdruck dafür; die Wirklichkeit bestätigte es in Vergangenheit und Gegenwart. Wer für das Gottesreich empfänglich ist und Verständnis hat, erkenne den Grund darin, daß es ihm schon jetzt in Gnaden gegeben ist, während andere erst dafür reif werden müssen.



Vor den Abgesandten der Hierarchie und vor allem Volk hatte Jesus der bestehenden Gesetzesreligion gegenüber feierlich verkündigt: „Nichts was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn verunreinigen!" Damit war der bisher verhüllte Gegensatz offen zu Tage getreten und der Kriegszustand eröffnet. Es war nur noch eine Frage der politischen Klugheit, wie und wann der Hohe Rat amtlich gegen Jesus vorzugehen für zweckmäßig finden würde. Darum beginnt Jesus eine andere Weise der Lehrtätigkeit, um sie so lange und weithin als möglich auszudehnen. Es beginnt die Zeit der eigentlichen Heimatlosigkeit und der unstäten Wanderungen. Der Beginn dieses zweiten Abschnitts ist bezeichnet durch den Weggang ins heidnische Phönizien; das Ende durch den Messias-Einzug in Jerusalem. Der Schwerpunkt der Lehrtätigkeit Jesu liegt nunmehr in der Einweihung der Jünger in das Geheimnis des messianischen Opferleidens und der Nachfolge des Messias-Christus. Die geistige Gedankenkette, in der sich diese hohe Schule der messianischen Jüngerschaft entwickelt, beginnt mit den vorwurfsvollen Aufforderungen Jesu an die Jünger, sich endlich klar zu werden. Sie erreicht ihren Wendepunkt in dem Messiasbekenntnis des Petrus und findet ihren Höhepunkt und Abschluß in dem feierlichen Worte Jesu: „Auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld hinzugeben für Viele." Mc. 10, 45.

Man empfindet es als einen Widerspruch im Markusevangelium, daß Jesus bis zum Einzug in Jerusalem nichts von seiner Messiassendung offenbare, ja allen, welche diese Erkenntnis aussprechen, strengstes Stillschweigen auferlege. Anderseits spreche er selber doch davon, wie bei der Ablehnung des Fastens, so lange der Bräutigam da ist. Mc. 2, 18—23. Die Darstellung bei Matthäus und Lukas berichtet noch deutlichere Kundgebungen des messianischen Selbstbewußtseins Jesu. Bei näherem Zusehen löst sich der Schein dieses Widerspruchs auf. Jesus arbeitete von Anfang an darauf hin, daß ihn zuerst seine Jünger und dann auch die Welt als den Messias erkennen. Aber Jesus wollte, daß man diese Erkenntnis durch eigene Ueberlegung erringe und daß man sich zu dem richtigen Begriff des Messias hinaufarbeite. Darum waren in beider Hinsicht Andeutungen und Mitteilungen erforderlich, um diese tiefgreifende Denkarbeit, welche eine Umgestaltung der ganzen Religionsauffassung bedeutete und noch bedeutet, einigermaßen zu fördern. Die Erkenntnis des Messias sollte nicht von diesem Begriff aus erfolgen, sondern wie bei jeder wirklich erlebten Erkenntnis, von der Sache aus. Der Name ‚Messias', ‚Gottgesalbter', ‚Christus' lenkte eben deshalb, weil er die gemeinübliche Bezeichnung war, das Denken auf das politische Königtum und die Weltherrschaft Israels hin. Die öffentliche Meinung und die herrschenden religiösen Parteien stimmten darin überein, daß der Triumph der guten Sache durch äußere Macht und Herrschergewalt erzielt werden müsse. Darum wird im Evangelium durchweg und zielbewußt die unmittelbare Bezeichnung Jesu als Messias vermieden. Schon von Johannes dem Täufer wird der Kommende als Derjenige bezeichnet, der mit dem Geiste Gottes taufe. Er wird als



Abb. 36 · Murillo · Brotvermehrung · Sevilla · Kirche der Caridad

der Sohn Gottes erklärt; seine Messiasaufgabe besteht also darin, die Menschen zur Gotteskindschaft zu bringen. Bei dem ‚Bräutigam' mußten die Jünger und Gegner wohl an Gott selbst denken, der durch die Sendung eines Propheten bei den Seinigen liebevoll gegenwärtig ist, auch an den Messias als Heiland der Seelen, niemals aber an den siegreichen Weltherrscher auf dem wiedererrichteten Throne Davids. Durch die Offenbarung, worin das Gottesreich bestehe, wurde der politische Messiasbegriff von innen heraus entwurzelt. Für das Lebenswerk Jesu, die Grundlegung der vollkommenen Gottesgemeinschaft, gab es kein gefährlicheres Hindernis als die herrschende Messiasidee und die unvermittelte Annahme, Jesus sei der Messias oder wolle als Messias gelten. Der Schwerpunkt der Lehrtätigkeit des ersten Abschnittes liegt darum in der Darlegung, was das Reich Gottes sei. Damit war von selber die Erkenntnis vorbereitet, wie man sich den Messias zu denken habe, und ob Jesus wohl selber der Messias sei. Nebenbei gab Jesus auch einzelne Hinweise, um den richtigen Messiasbegriff und auf Grund dessen die Erkenntnis herbeizuführen, daß er selber im wahren religiösen und geistigen Sinne der Messias sei.

Als der Gegensatz der Anschauungen über Religion, Offenbarung und Gottesreich zwischen Jesus und der jüdischen Hierarchie scharf und gefährlich zu Tage getreten war, wurde die Notwendigkeit dringend, wenigstens bei den Jüngern eine sichere Erkenntnis herbeizuführen. Immer aber blieb die Absicht, daß sie aus eigener Vergleichung und Erwägung zum entscheidenden Urteil kommen sollten. Darum benützte Jesus auf der Wanderung durch den Norden jede Gelegenheit, um den Jüngern vorzuhalten, ob sie immer noch nicht zur Erkenntnis gelangt seien, worum es sich eigentlich handle? Es war nicht gesagt, worüber sie klar werden sollten, aber es war die wiederholte und eindringliche Forderung, angestrengt nachzudenken und klar zu werden. Besonders die Brotvermehrung benützte Jesus zu diesem Zweck.

Eine hohe Schule des Jüngertums ist das Evangelium von der Selbstentäußerung und Weltverleugnung, von der dienenden Liebe, von der Hinnahme des Kreuzes. Damit enthüllte Jesus seinen Jüngern zugleich das Geheimnis seiner messianischen Sendung und Persönlichkeit. Darum ist die Selbstentäußerung für die Jünger zugleich die Nachfolge des Messias-Christus. Das Evangelium von der Aszese, von dem Leidensopfer des Messias, von der Nachfolge Christi schließen sich zu einer innern Einheit zusammen, sind zugleich eine Vertiefung des Gottesbegriffes und bilden den Inhalt des Jüngerunterrichts während der zweiten Periode.

Es war bei Caesarea Philippi in der hehren Einsamkeit der rauschenden Jordanquellen bei dem alten Dan, in einer Landschaft, welche dem menschlichen Empfinden allezeit die geheimnisvolle Nähe der allbelebenden Gottheit hatte fühlbar werden lassen, wo Jesus die entscheidende Frage an die Zwölf richtete: „Wofür haltet ihr den Menschensohn? Petrus antwortete: Du bist der Messias! Und er drohte ihnen, daß sie niemanden darüber Mitteilung machen sollten. Und er begann sie zu belehren, wie der Menschensohn vieles leiden, von den Aeltesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getötet werden müsse und nach drei Tagen auferstehen." Mc. 8, 29—31.

Diese erste Ankündigung des Todesschicksals hatte Petrus zu einem lebhaften Widerspruch herausgefordert. Die Schärfe der Zurückweisung war ebenso groß als die Bestimmtheit, mit der Jesus den Grundsatz der Aszese, der Selbstverleugnung und Opferhingabe aussprach. „Er bedrohte den Petrus und sprach: Weiche zurück, Satan! Du sinnest nicht was Gottes ist, sondern was menschlich ist. Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer seine Seele bewahren will, wird sie verlieren; wer aber seine Seele um meinetwillen und für das Evangelium dahingibt, wird sie bewahren. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele? Was kann der Mensch als Lösegeld für seine Seele geben?" Mc. 8, 33—37.

Nach Jesu Urteil lag der Schwerpunkt des Messiasbekenntnisses nicht darin, daß man ihm diese Würde zuerkannte, sondern daß man innerlich begriff und ergriff, was Gott mit der Messiasweihe von

ıGesalbten und
›essen Jüngern
:t. „Nicht wer
ir sagt: Herr,
wird ins Him-
ich eingehen,
rn wer den Wil-
meines Vaters
›er im Himmel
Mt. 7, 21. Es
e zwar von Je-
ls hohes Ver-
anerkannt, und
ittliche Erleuch-
zurückgeführt,
)etrus bei dem
ben an die Mes-
ürde Jesu ver-
e, obgleich das
nfolge der eben
en Enttäuschun-
:otz aller Wun-
ten den großen
)ertäter nicht
für den Messias
sondern nur
ür einen prophe-
ı Vorläufer des
as. Jesus hatte
abgelehnt, sich
önig zur Wie-
frichtung des
nes Davids an
›itze des Volkes
len. Man glaub-
:aus zu entneh-
daß seine Auf-
und Macht nur
treiche, das mes-
che Gottesreich
:rkünden, nicht
›asselbe im Tri-
der Taten und
aufzurichten.
›andten sich viele
Jünger von ihm
nd wandelten
mehr mit ihm.
m sprach Jesus
›en Zwölfen:
: auch ihr weg-
:? Simon Petrus
›rtete ihm: Herr,
m sollten wir ge-



Abb. 37 · Dürer · Kreuztragung · Teilstück des Altarbildes in St. Veit bei Wien

hen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Gesalbte bist, der Sohn des lebendigen Gottes!" Joh. 6, 67—70.

Nicht der Name Gott macht es aus, ob die Religion wirklich die wahre Religion und Gottesgemeinschaft sei. Gerade die geheimnisvolle Naturwelt bei den Jordanquellen war eine der Stätten, wo allezeit die Versuchung an den religiösen Sinn herangetreten war, Gott mehr in der elementaren Gewalt der äußerlichen Wirksamkeit und des naturhaften Lebensdranges zu finden, als in der Urkraft und dem Urbild der Innerlichkeit des geistigen Lebens und seiner Bestimmung für Wahrheit und Heiligkeit. Dort war ja das alte Reichsheiligtum von Dan mit dem Stierbild Jahwehs des Weltenrichters gestanden. Dort sahen die Jünger in ungewöhnlicher Pracht die Heiligtümer des Pan, der großen Urgottheit, der geheimnisvollen Quellkraft allen Naturlebens. Noch gewaltiger als die Marmortempel mußte der herrliche Naturtempel des Hermonthales selber wirken und das menschliche Gemüt in seinem eigenen Wunsche bestärken, Gott dort zu

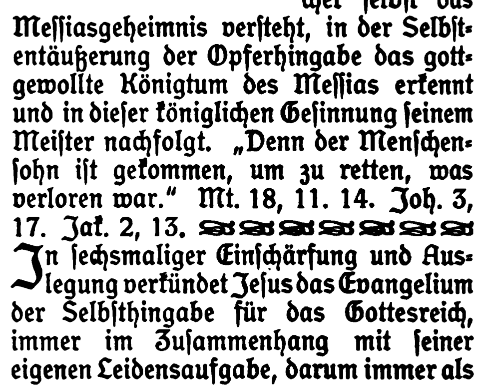
suchen und zu genießen, wo des Lebens Quellen rauschen, wo in überwältigender Kraft die Herrlichkeit der Allmacht offenbar wird und alle gegnerischen Mächte niederwirft — wie in der Natur, so in der messianischen Weltherrschaft des Gott-Richters.

Der Ort war darum wie kein anderer geeignet, den Jüngern im Geheimnis des Messias das Geheimnis des wahren Gottesreichs und damit das Geheimnis des wahren Gottesbegriffs zu offenbaren. Gott ist freilich dort, wo des Lebens Quellen strömen; denn er ist die Urkraft und Fülle des Lebens: aber nur des wahren Lebens. Die Kraft und Fülle des wahren Lebens ist indes weder im Naturreich des steten Werdens und Vergehens, noch in der Gewaltherrschaft einer unterdrückenden Uebermacht, sondern dort, woher das Opfer der selbstverleugnenden Liebe seine Beweggründe empfängt, um den Alleinguten in seiner höchsten Güte zu offenbaren und zum Gute für alle, zum „Gott Alles in allen" zu machen. Weil Gott die Liebe ist, darum heißt der Weg zu ihm: Selbstverleugnung jeglicher Selbstsucht.



Abb. 38 · Raffael · Verklärung · Vatikan

Trotzdem ist die Religion der Selbstverleugnung eine frohe Botschaft und königliche Gottesherrschaft. Gott herrscht eben nicht um zu unterdrücken, sondern um zu erheben und zu beleben. Der Messias lehnt das Königtum der Gewalt ab, jenes Königtum, welches kämpft, um vielen das Himmelreich zu verschließen. Aber gleichzeitig betätigte Jesus das wahre messianische Königtum, indem er das Bekenntnis Petri mit dem königlichen Worte belohnte, welches nur Matthäus überliefert hat. „Selig bist du Simon Sohn des Jonas: denn nicht Fleisch und Blut hat dir dies (den Messias in der demütigen Selbsthingabe) geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein; was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein." Mt. 16, 17—19. Aus Apg. 10 erhellt, daß es nicht die Willkür ist, welcher Jesus die Schlüssel des Himmelreichs gab, sondern der Geist der Liebe, welcher selbst das



Messiasgeheimnis versteht, in der Selbstentäußerung der Opferhingabe das gottgewollte Königtum des Messias erkennt und in dieser königlichen Gesinnung seinem Meister nachfolgt. „Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu retten, was verloren war." Mt. 18, 11. 14. Joh. 3, 17. Jak. 2, 13.

In sechsmaliger Einschärfung und Auslegung verkündet Jesus das Evangelium der Selbsthingabe für das Gottesreich, immer im Zusammenhang mit seiner eigenen Leidensaufgabe, darum immer als

üllung des Messiasgeheimnisses und ›rderung zu seiner Nachfolge. Damit illte Jesus in fortschreitender Offen- ng den wahren Gottesbegriff, das : Geheimnis der Gottheit: Gott ist der n-Gute, die wesenhafte Liebe, die über Bedingungen und Voraussetzungen er- ne Güte und Vollkommenheit. Wie s Urbild, so der Beruf des Geistes. ; fordert darum die Schaffung einer reien, gottzugewandten Persönlichkeit. Gottesreich ist der starke reine Wille, ch über die Welt der Selbstsucht Gewalt, der Sorge und ht zu Gott erhebt. s Tage nach m Bekenntnis erfolgte das imnisvolle nis der Ver- ng auf dem e, viel- auf der des ion. r Ver- ng er- e die Un- dung mit s und Elias das Lei- chicksal, er- die Himmels- ne an die drei ger: „Dies ist geliebter Sohn, ollt ihr hören!" Wort und Werk Sohnes wird Vater offenbar; im Geist der inner- iegenden Wahrheit und Hingebung verständlich, worin Gottes Wesen, ft und Güte bestehe. Moses und ; waren Männer des Opfers, des s in der Selbsthingabe und Verzicht- ng: darum die Vorläufer der messia- n Opferliebe und Gottesoffenbarung. leich bei der Herabkunft vom Berge Volke freudigst begrüßt, vermied s öffentlich durch Galiläa hindurch hen; er wollte nicht erkannt werden. f diesen zurückgezogenen Wander- ngen war es, wo Jesus zum zweiten- die Notwendigkeit seiner Verurteilung (und Auferstehung) aussprach. Die Jünger nahmen daraus Veranlassung, glänzende Zukunftsbilder vom Messiasreich zu ent- werfen und ihre eigene Ehrenstellung darin zu erörtern. „Wer wird der Größte im Himmelreich?" Die Antwort Jesu lautete: „Wer der Erste sein will, mache sich zum Letzten und zum Diener Aller." Er rief ein Kind herbei, stellte es mitten unter die Jünger und sprach: „Wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen! Wer sich selbst erniedrigt wie dieses Kind, ist der Größte im Him- melreich! Wenn dir deine Hand oder dein Fuß Aergernis bereitet, so haue sie ab und wirf sie von dir; wenn dir dein Auge Aerger- nis bereitet, so reiße es aus und wirf es von dir! Der Men- schensohn ist gekommen zu retten was ver- loren war. Was dünkt euch? Wenn jemand hundert Schafe hat, und eines davon verirrt sich, wird er nicht die neunundneunzig in den Bergen lassen und dem Verirrten nachgehen?... So ist es nicht der Wille meines Vaters, daß eines dieser Kleinen verloren gehe..." Das Gesetz der Vergebung, hochherziger und uner- müdlicher Vergebung nicht nur sieben, sondern siebenmal siebzigmal soll auf Erden binden und lösen: „Mußtest nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen, wie ich mich deiner erbarmt habe? So wird mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht jeder seinem Nächsten von Herzen verzeiht. Wer nicht wider euch ist, ist für euch!" „Wehret ihm nicht; denn keiner der in meinem Namen Wunder tut, wird so leicht übel von mir reden!" Mc. 9, 38. Das ist die hohe Schule der Persönlichkeit, die

Abb. 39 · Christus als Orpheus · Rom · Mittelstück an S. Callisto · Altchristliche Kunst · Aus Garrucci, Storia della Arte Cristiana · Francesco Giachetti, Prato

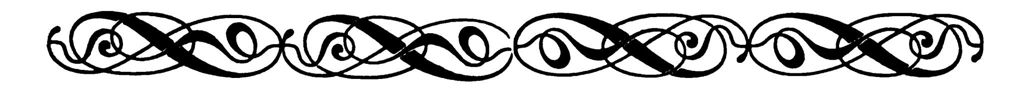
sich über alle engherzigen Parteigegensätze erhebt und in allem Gegensatz nur einen Beweggrund zum Erweis der helfenden Liebe sieht. Denn sie erkennt in Gott das Urbild der voraussetzungslosen Vollkommenheit und Liebe, sie erkennt in der Liebe das Gottesreich. Sie erkennt in jeder Seele die Anlage zum Gottesreich und trachtet darum, jeder Seele zu Gott und seinem Reich zu verhelfen. Göttlich ist es, aus dem Verderben zum Guten hinanzuführen: ungöttlich ist es, an dem Schwachen Aergernis zu nehmen und das Irrende noch mehr ins Verderben zu stoßen oder dem Verderben zu überlassen. Das Große dieser zwei Grundsätze liegt darin, daß die hochherzige Selbstverleugnung jeder engherzigen Naturneigung sowohl für die Gegensätze des öffentlichen Lebens wie der privaten Verhältnisse gefordert wird. Wenn diese Selbstverleugnung schwer ist, so gilt Jesu Wort: „Jeder muß mit Feuer gesalzen werden wie jedes Opfer mit Salz. Bewahret in euch das Salz und haltet Frieden untereinander." Mc. 9, 48. 49.

Selbstverleugnung ist das Grundgesetz auch in der Ehe. Darum ist sie unauflöslich. „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen." Der Mensch ist dem Menschen, zu allermeist in der Ehe und Familie, verbunden, um ihm Gegenstand der fürsorgenden Liebe und Pflichterfüllung zu sein. Gott bindet alle zur gegenseitigen Förderung und löst nie von diesem Gesetz der Liebe; das Lösen geht nur auf die Fesseln der Selbstsucht und des Verderbens. Den Anlaß zu diesem erhabenen Gesetz gaben die Pharisäer des Ostjordanlandes, als Jesus auf seiner Wanderung gegen Jerusalem Galiläa verlassen und den Jordan überschritten hatte. Daß die Jünger dasselbe als ein Gesetz der Selbstverleugnung empfanden, sprechen sie offen aus: „Dann sei es ja ratsam, auf das Heiraten zu verzichten." Mt. 19, 10.

Die Notwendigkeit der Selbstverleugnung sollte den Jüngern noch erschütternder vor die Seele treten. Auf der Wanderung durch Peräa war es, wo der reiche Jüngling dem Herrn mit der Bitte nahte: „Guter Meister, was soll ich tun, um das ewige Leben zu erben?" — Jesus antwortete: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als Einer allein, Gott! Die Gebote kennst du ... Aber eines fehlt dir noch: Geh hin, verkaufe was du hast, gib es den Armen, und du hast einen Schatz im Himmel: dann komm, folge mir und nimm dein Kreuz auf dich!" — Davor schreckte der Jüngling zurück und ging traurig weg. „Kinder, wie schwer ist, daß die, welche auf ihr Vermögen vertrauen, in das Reich Gottes eingehen!" — „Aber wer kann dann überhaupt selig werden?" — „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott. Bei Gott ist nämlich alles möglich." — Die Probe ist notwendig, in milderer oder schärferer Weise, ob man dem Irdischen mehr Wirklichkeit und Wert zuerkenne, oder dem Himmlischen: ob man im entscheidenden Augenblick im Materiellen oder im Uebersinnlichen seine Grundlage und Sicherheit suche. Umsonst ist es nicht, was man für Gottes Reich hingibt: aber es muß gewagt werden. Die Schwierigkeit dieses Wagnisses hat zur Folge, daß viele, die die ersten waren, die letzten werden, und die letzten die ersten. Mc. 10, 31.

So zogen sie hinauf nach Jerusalem; Jesus ging ihnen voran, weil sie sich ängstigten und ihm mit Furcht folgten. Denn er hatte die Zwölf wieder beiseite genommen und ihnen gesagt, was ihm bevorstehe. Mc. 10, 32. Sie verstanden nichts davon, versichert Lukas; aber die jungen Zebedäussöhne knüpften ihre lebensfrohen Hoffnungen an das rätselhafte Wort und erbaten für sich kühn die beiden höchsten Ehrenämter in dem erwarteten Weltreich des Messias. Denn dies war ihnen gewiß: der Glanz der Weltherrschaft konnte nicht lange ausbleiben, was immer auch noch inzwischen vorgehen möge. Jesus bot ihnen dafür den Kelch der Verfolgung und die Bluttaufe. Als die zehn andern aus denselben ehrgeizigen Hoffnungen sich über Johannes und Jakobus entrüsteten, rief Jesus sie alle nochmals in die hohe Schule seines Jüngertums: „Ihr wisset, daß die welche als Obrigkeiten der Völker gelten, über sie herrschen und Gewalt über sie ausüben. So sei es nicht unter euch: sondern wer unter euch groß sein will, werde euer Diener, wer unter euch der Erste sein will, werde aller Knecht. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und seine Seele als Lösegeld für viele hinzugeben!"

Hiemit schloß die hohe Jüngerschule der Selbstverleugnung und des Opfers: soweit Worte es vermochten, war das Messiasgeheimnis enthüllt, das tiefste Wesen der Gottheit geoffenbart. „Niemand ist gut als Gott allein." Gott ist die voraussetzungslose Güte; Gott ist Vater: darum hat er seinen Sohn gesandt und zum Opferleiden hingegeben, damit im Geiste des Senders und des Gesandten das Gottesreich vollbracht und Gott alles in allen werde. Die freie Selbsthingabe Jesu im Abendmahl und im Todesleiden sollte durch die Tat besiegeln, daß das Opfer die höchste Macht und der Quellgrund des Lebens, die vollkommenste Nachahmung der göttlichen Liebe sei und zur innigsten Gottesgemeinschaft und darin zur Fülle des wahren Lebens führe.



Das Evangelium und die Aszese



Gehört die Aszese in das Evangelium hinein? Vor diese Frage hat uns die neuere Forschung über das Christentum Christi gestellt: Adolf Harnack hat diese Frage von neuem mit Nein beantwortet. „Es ist eine weitverbreitete Meinung — in den katholischen Kirchen herrscht sie und viele Protestanten teilen sie heute —, das Evangelium sei im letzten Grunde und in seinen wichtigsten Anweisungen streng weltflüchtig und aszetisch. Die einen verkündigen diese ‚Erkenntnis' mit Teilnahme und Bewunderung, ja sie steigern sie bis zu der Behauptung, eben in dem weltverneinenden Karakter liege, wie im Buddhismus, der ganze Wert und die Bedeutung der genuinen christlichen Religion beschlossen. Die andern betonen die weltflüchtigen Lehren des Evangeliums, um dadurch seine Unvereinbarkeit mit den modernen sittlichen Grundsätzen darzutun und die Unbrauchbarkeit dieser Religion zu erweisen. Einen eigentümlichen Ausweg, eigentlich ein Produkt der Verzweiflung, haben die katholischen Kirchen gefunden. Sie erkennen den weltverneinenden Karakter des Evangeliums an und lehren dementsprechend, daß das eigentliche christliche Leben nur in der Form des Mönchtums — das ist die vita religiosa — zum Ausdruck komme; aber sie lassen ein ‚niederes' Christentum ohne Aszese als ‚noch ausreichend' zu. Diese merkwürdige Konzession mag hier auf sich beruhen bleiben: daß die volle Nachfolge Christi nur den Mönchen



Abb. 40 · Velasquez · Der an die Säule gebundene Christus · London Nationalgallerie

möglich ist, ist katholische Lehre." Schopenhauer und Tolstoi stimmen darin mit der katholischen Auffassung überein, daß ihnen die Weltflucht als der tiefste Gedanke des Evangeliums gilt. „Tausende unserer Gebildeten lassen sich durch (Tolstois) Erzählungen an- und aufregen; aber im tiefsten Grunde sind sie beruhigt und erfreut, daß das Christentum Weltverneinung bedeutet; denn nun wissen sie bestimmt, daß es sie nichts angeht. Mit Recht sind sie nämlich gewiß, daß ihnen diese Welt gegeben ist, um sich innerhalb ihrer Güter und Ordnungen zu bewähren; verlangt das Christentum etwas anderes, so ist seine Widernatürlichkeit erwiesen. Weiß es diesem Leben keinen Zweck zu setzen, verschiebt es alles auf ein Jenseits, erklärt es die irdischen Güter für unwert und leitet es ausschließlich zur Weltflucht und zu einem beschaulichen Leben an, so beleidigt es alle Tatkräftigen, ja letztlich alle wahrhaftigen Naturen; denn diese sind gewiß, daß uns unsre Fähigkeiten gegeben sind, damit wir sie gebrauchen, und die Erde uns zugewiesen ist, damit wir sie bebauen und beherrschen." Wesen des Christentums, Seite 50. 51.

Abb. 41 · Elfenbeintafel · Paris · Bibliothèque nationale
Nach Tafel 56 der Lothringischen Kunstdenkmäler

Harnack begründet seine Ausweisung der Aszese aus dem Evangelium folgendermaßen: Jesus sei im Gegensatz zu dem Aszeten Johannes kein Aszet gewesen. Er habe seine Jünger zu keinem Mönchsorden organisiert und ihnen keine Tagesordnung vorgeschrieben. Die Jünger hätten Jesus auch nicht als weltflüchtigen Aszeten verstanden und sich selbst nicht dazu verpflichtet gehalten. In den Ring der Grundgedanken Jesu, Gottvertrauen, Demut, Sündenvergebung, Nächstenliebe, passe die Forderung der Weltflucht und Aszese nicht hinein. Jesus spreche wohl von drei Feinden, von der Selbstsucht, dem Mammon, dieser ‚geronnenen Gewalt', von der Gewalt überhaupt, von der Sorge, durch welche wir stückweise der Welt verfallen und zu furchtsamen Sklaven des Tages und der Dinge werden. Aber er gebe nicht die Losung aus, diese Feinde zu fliehen, sondern zu vernichten. Er lehre Selbstverleugnung, aber nicht Aszese, er fordere den Kampf gegen Mammon, Sorge und Selbstsucht, aber nicht Aszese. Die irdischen Güter seien nicht des Teufels, sondern Gottes.

So die Begründung Harnacks. Johannes der Täufer und Jesus werden überhaupt gern in einen künstlichen Gegensatz gebracht. Mit Unrecht — trotz aller Eigenart. Johannes war ein Aszet: aber nicht weil er die Welt für etwas Teuflisches und innerlich Unreines hielt, sondern weil er Gewalt brauchte um das Himmelreich für sich und für sein Volk. Er war ein Aszet in der Nahrung, nicht weil er die Speisen für un-

ielt, noch weil er eine bestimmte it der Fastenübung für notwendig sondern weil er mit dem Aufenthalt r Wüste den Mangel eigentlicher n mit in Kauf nehmen mußte und :. Um so bereitwilliger, weil er wie im Fasten eine heilsame Form der en Erstarkung sah, nicht etwa in bestimmten Technik des s, sondern überhaupt im , wie es auch Jesus in üste und immerfort übte. die Aszese darin bestände, an die Jünger zu einem hsorden organisiert und ine bestimmte Tagesord- verpflichtet, so wäre Jo- s kein Aszet gewesen. Jünger haben ihn auch so verstanden.

s Johannes von den Bü- ern verlangte, war folgen- ie sollen den Aberglauben ben, daß die nationale Ab- nung von Abraham irgend rrecht in sittlicher Hinsicht nde und die Bußpflicht re. Zweitens sollen alle Buße dem Reiche Gottes Weg bereiten. Drittens sie dies positiv durch werk- Nächstenliebe tun. Den rn schärfte er besonders flicht der Gewissenhaftig- Geldsachen ein; den Sol- die Gerechtigkeit gegen die nen, daß sie ihre Gewalt mißbrauchen und keine n Anklagen erheben. Aber nden forderte er auf, Ein- zu werden und seinen zu verlassen, auch die r nicht. Auch zu besonderen Uebun- nd Tagesordnungen veranlaßte er nd.

erseits ist Jesus unzweifelhaft über n Verdacht erhaben, als ob er im und Trinken, im irdischen Weltgenuß lltagsleben das Reich Gottes gefun- itte. Er schritt als gottgesalbter Mes- her und frei durch die irdischen Ge- und Güter hindurch. Er bedurfte rtschreitenden Uebungen nicht; auch sie konnte ihn die Lust der Sinnlichkeit nicht übermannen. Gleichwohl bereitete er sich durch eine gewaltige aszetische Uebung, durch vierzigtägige Uebung von Gebet und Fasten für sein öffentliches Wirken vor. Und nicht bloß durch Gebet und Fasten: wer in die Wüste geht, sucht die Abtötung und Entbehrung in jeder Richtung auf. Gerade Jesus hat auch



Abb. 42 · Kruzifix des ehemaligen Friedhofs in Baden-Baden · Oberdeutsche Kunst des Spätmittelalters

weiterhin die Heimatlosigkeit, das höchste aszetische Ideal, ausdrücklich erfüllt. „Der Menschensohn hat nicht wohin er sein Haupt lege.“ Er hat die kontemplative Maria, nicht die eifrig besorgte Martha selig gepriesen. Und doch war Martha in Erfüllung notwendiger Pflichten und in heiliger Nächstenliebe besorgt.

Jesus hat nicht minder wie sein Vorläufer Johannes die **Buße** gefordert und als Schlüssel des Himmelreiches bezeichnet. Jesus hat die Buße auch **immer-**

fort und von allen gefordert. Buße ist nichts anderes als Aszese. Beide bedeuten die planmäßige Anstrengung, um die Natur und die Welt unter die Herrschaft des Geistes zu bringen und den Geist vor der Verführung durch Natur und Welt sicher zu stellen. Die Buße geht als Reue auf die Vergangenheit, als planmäßige Selbstzucht und Wachsamkeit auf die Zukunft.

Der gute Wille und der feste Entschluß zur Erkenntnis und Aneignung der Wahrheit genügen nicht, um die Wahrheit wirklich zu erringen. Dazu bedarf es planmäßiger Arbeit, fortschreitender Denkbetätigung, steter Wachsamkeit gegen die Gefahren des Irrtums. Man muß die Fehlerquellen erforschen, um sich davor zu hüten. Das ist im allgemeinen nicht leicht; noch schwieriger ist die Beachtung der Fehlerquellen und Irrtumsgefahren bei jeder besonderen Wahrheitsfrage und Erkenntnisaufgabe. Ohne planmäßige wissenschaftliche Arbeit gibt es für den Menschen keinen Wahrheitsbesitz; ohne aszetische Arbeit gibt es für ihn keine sittliche Vollkommenheit. Beides aus den gleichen Gründen. Der gute Wille und der feste Entschluß genügen nicht zur sittlichen Freiheit und Vollkommenheit, um wirklich deren habhaft zu werden. Auch da bedarf es der planmäßigen Kleinarbeit, der zielbewußten Klarstellung der eigenen Schwächen und Angriffspunkte, wie der gegnerischen Vorteile und Kriegskünste. Auch da bedarf es der Schritt für Schritt vorwärts dringenden Eroberung des Vollkommenheitsideals. Worin die Vollkommenheit im allgemeinen bestehe und was sie in jeder einzelnen Lage erfordere, ist nicht ohne weiteres klar: Die Ethik der Philosophie wie der Religionen bekundet immer noch die allergrößten Meinungsverschiedenheiten. Wie soll also der Sieg der sittlichen Vollkommenheit ohne einen eigentlichen Feldzug gegen die feindlichen Mächte, Mammon, Sorge, Selbstsucht, gewonnen werden? Diese Kriegsschule und dieser Kriegszug ist die Aszese.

Jesus hat gefordert, man solle die Selbstsucht, den Mammon und die Sorge fliehen, und sie dadurch überwinden und vernichten. Es ist unerfindlich, was für ein Gegensatz zwischen dem Fliehen und dem Vernichten dieser drei Feinde sein soll. Fliehen und Vernichten ist denselben gegenüber nur möglich durch fortgesetztes, zielbewußtes, planmäßiges Bekämpfen. Darin liegt die Aszese: anderes bedeutet sie nicht. Insbesondere bedeutet sie nicht, daß man die Erdengüter für etwas Wertloses oder gar Teuflisches ansehe und darum von ihnen frei zu werden trachte. Es gibt wohl eine dualistische Aszese; aber nicht anders wie es dualistische Weltanschauungen gibt, welche in der Materie und Sinnlichkeit als solcher den Grund des Uebels sehen. Ist deshalb jede Weltanschauung als solche dualistisch? Ebensowenig die Aszese. Könnte der Mensch die geistige Tüchtigkeit durch einen Entschluß gewinnen und Selbstsucht, Mammon und Sorge auf einmal in sich vernichten, dann wäre die Aszese entbehrlich. Aszese heißt Uebung und ist Uebung zur sittlichen Tüchtigkeit. Uebung ist zielbewußter und planmäßiger Fortschritt im Kleinen, weil wir das Große eben nicht anders erreichen können. Wir gelangen zu fernen Zielen nur mittelst vieler Schritte. Wer im ernsten Kriegsfall siegen will, muß sich im Frieden die Tüchtigkeit zum Kampfe erwerben. Das ist Aszese. Nichts anderes.

Der Wille, ein für allemal den Weltsinn in sich zu vernichten, ist noch lange nicht dessen wirkliche Vernichtung. Wenn aber eine Tat geeignet wäre, dies zu unternehmen, so wäre es gerade diejenige, welche Harnack verwirft, nämlich die freiwillige Preisgabe des Mammons, der Sorge und Selbstsucht durch die Uebernahme des Ordenslebens. Sie ist es natürlich nur dann und soweit, als sie der echte Ausdruck der innern Loslösung von den weltlichen Dingen ist. Die Apostel haben ihr Geschäft und ihren Besitz verlassen, weil Jesus dies wollte: aber die innere Befreiung war damit noch nicht verbürgt. Der innere Opferwille mußte von ihnen lebendig erhalten werden. Die Sehnsucht führt den Sinn immer wieder rückwärts oder vorwärts zu Hoffnungen hundertfältigen Ersatzes. Judas hat die innere Befreiung trotz allem nicht erzielt. Gleichwohl ist es unzweifelhaft, daß Jesus seine Jünger zu dem Akt der äußeren Verzichtleistung aufgefordert hat. Warum soll das bei den Ordensleuten nun wertlos und nicht evangelisch sein? Wenn aber kein äußerer Akt

und keine äußere Lebensform ein für allemal die innere Weltbefreiung dauernd verbürgt, so ergibt sich eben daraus die Notwendigkeit steten Kampfes durch unausgesetzte Uebung, d. h. die Notwendigkeit der Aszese für die Ordensleute wie für die Weltleute. Es ist nicht katholische Lehre, daß die volle Nachfolge Christi nur den Mönchen möglich sei. Die Heiligen, welche die katholische Kirche als vollkommene Nachfolger Christi verehrt, sind aus allen Ständen und Berufsformen. Nach katholischer Lehre ist die vollkommene Nachfolge Christi in allen Ständen möglich, weil sie in erster Linie Sache der geistigen Hingabe an das Reich Gottes ist und weil die Tatkraft der Gesinnung alle Lebenslagen und Berufsaufgaben als Material für die Betätigung der sittlichen Vollkommenheit verwerten kann. Der Ordensstand oder die äußere Loslösung von den weltlichen Gütern und Geschäften bietet wohl die günstigste Lebensform dafür, insoweit dies durch äußere Maßnahmen geschehen kann. Um so verdienstlicher ist es, wenn man mitten in dem Lärm der Welt frei von ihrer Verstrickung das Herz als ausschließlich Gott geweihtes Heiligtum bewahrt und den Tempel des Gottesreiches in seinem Innern aufbaut. Katholische Lehre ist es, daß die volle Nachfolge Christi in keinem Stand, weder im Ordensstand noch im weltlichen Beruf, ohne ernstgemeinte Aszese zu erzielen ist. Denn das Reich Gottes kann nicht einfach in Besitz genommen werden: es kann nur errungen werden durch den zielbewußten Kampf des ganzen Lebens aus allen Kräften. Die Kirche ist eben der praktische Aktivismus des Gottesreiches. Durch ihre aszetischen Gebote fordert sie zur planmäßigen Uebung jener Tatkraft auf, ohne welche Gottes Reich nicht unser wirkliches persönliches Leben wird. Jede der sieben Forderungen der hohen Jüngerschule beweist, wie schwer ihre Erfüllung dem natürlichen Menschen ist.

Aszetisch ist die Botschaft des Gottesreiches nicht, wenn damit eine traurige, gedrückte, armselige Stimmung gemeint ist. Das Evangelium ist eine frohe Botschaft: es will nicht nehmen, sondern geben. Es will nicht zuerst Entsagung, sondern Hoffnung. Weil das, was es bietet, so wertvoll ist, wird alles andere, was den Menschen sonst bezaubert, wertlos. Es fordert nicht den Verzicht auf etwas, was wirklich reich, froh, stark macht, nicht den Verzicht auf alle Güter und Freuden, sondern nur auf Ballast und Gift. Nicht auf starkes, volles, gesundes Leben soll man entsagend verzichten, sondern auf geistiges Siechtum, auf Krankheit und Todesnot. Das Evangelium des Gottesreiches ist gegen die ‚Welt' und ihre Herrschaft in den Seelen gerichtet: allein das Erste ist nicht der Angriff gegen die Welt, nicht die Nichtigkeit und der Unwert der Welt, nicht die Forderung des Verzichtes: sondern das Leben im Gottesreich, die Darbietung unvergänglicher Güter, mit wahrer Erfüllung allen Verlangens. Daß die Welt den Menschen schließlich enttäuscht, brauchte dann nicht als eigene Grundwahrheit aus der Offenbarung eingeschärft und bewiesen zu werden: das lehrte jeden die eigene Erfahrung von innen und außen. Nur sträubt sich die Jugendkraft und der Lebensmut des Menschen gegen diese Erfahrung, so lange die Welt als der einzige Lebensinhalt dasteht. Solange man nichts Besseres kennt als die irdische Welt, sucht man eben in ihr den Gegenstand, an dem man sich auslebt — in Kraft und Genuß. Sobald aber ein höherer und gediegener Lebenszweck glaubhaft und greifbar in den Gesichtskreis gerückt wird, beginnt die Bereitwilligkeit zuzugestehen, daß die Welt die Hoffnungen und Mühen nicht lohne, die für sie aufgeboten werden. Solange man jedoch nichts Besseres in erreichbarer Nähe sieht, hängt man sich an die Welt: denn das Herz will einen Lebensinhalt, die Kraft des Riesen Christophorus will einen Herrn, dessen Dienst sie beschäftigt und belohnt. Man will etwas, wofür man lebt; man braucht etwas, was die Kraft in Spannung setzt und dafür Genuß verspricht. Das Evangelium bietet einen solchen Lebensinhalt: das Gottesreich. Da wird das Innere reich, die Kraft gestählt, der Gemeinsinn herausgefordert. Es bietet einen Frieden, wie ihn die Welt nicht bieten kann, aber auch einen Kampf und Sieg, wie ihn die Welt nicht bieten und belohnen kann. Es will eine Gemeinschaft, wo Recht und Liebe ganz anders zur Geltung kommen als in den Reichen dieser Welt.

Das Christusbild des Lukasevangeliums · Das Gottesreich der helfenden Liebe

as Evangelium Lukas ist das lieblichste aller Bücher genannt worden. Mit vollem Recht. Es ist das Evangelium des Gottes, der in **erbarmender Liebe** die sündige Menschheit heimsucht, um statt Finsternis Licht, statt Todesbann Leben und Kraft zu schaffen. Das Gottesreich ist die Religion der erbarmenden Liebe. In unvergleichlich zartem Farbenton weiß die Künstlerhand des Evangelisten den Mann von Nazareth als den mitleidvollen Arzt und Heiland zur Darstellung zu bringen, für den alles Elend nur ein Beweggrund gesteigerten Erbarmens und innigerer Teilnahme ist. Es ist **derselbe** Jesus, den wir aus Markus und Matthäus kennen. In diesen älteren Evangelien galt es zuerst die großen Gedanken und Forderungen zur wirksamen Offenbarung zu bringen: Das Gottesreich ist die Religion der **Innerlichkeit** und der **Tatkraft**. Das Gottesreich ist **Licht** für die **innere Finsternis**, **Lebenskraft** für die Leibeigenen der **Todesmacht**. In der Zersplitterung des Weltgetriebes geht dem Menschen die eigene Innerlichkeit verloren. Sie kommt ihm nicht einmal zum Bewußtsein in ihrer hohen Bestimmung, der Sammelpunkt und Brennpunkt aller Wahrheit, der unendlichen Wahrheitsfülle zu werden, ein lebendiger Spiegel der Unendlichkeit. Mit der Frohbotschaft des Gottesreiches erschallt das Schöpfungswort: ‚Es werde Licht!' für die in Finsternis vergessene Innenwelt der Seele. ‚Es werde Kraft und Leben!' lautet das Schöpferwort für die naturhafte Trägheit und den Geist der Schwere. Aus den schweren Massen der naturhaften Trägheit soll das Himmelreich der Kraft und der Geistesfreiheit werden, das Himmelreich der wahren, starken Gerechtigkeit. Das Heil kommt von **oben**; Licht und Wahrheit, Kraft und Gerechtigkeit kommen von **oben**. Der Weg, auf dem sie kommen, führt durch die enge Pforte der sich dem Lichte öffnenden Innerlichkeit und ist der schmale Pfad unausgesetzter Anspannung und Selbstüberwindung. So das Lukasevangelium in vollem Einklang mit Markus und Matthäus. Allein Lukas läßt in dem Himmelsbild des Gottesreiches und seines Messiaskönigs den Karakterzug der innigsten Erbarmung und der mitleidigen Erlöserliebe hervorstrahlen. Es ist das Evangelium, welches den erbarmenden Heiland im Reichtum und in der Innigkeit seiner Liebe offenbart. Es ist das Evangelium, das die erbarmende Liebe als das Grundgesetz des Gottesreiches verkündigt. Das, was die Innerlichkeit am meisten ersehnt, ist die Liebe: aber die starke, hohe, weite Liebe: die Liebe zur Wahrheit und zum Apostolat der Wahrheit in allen Landen! Die Quelle der größten Tatkraft ist die Liebe: sie macht stark zur Arbeit, stark zum Kampf, stark zum Opfer: zum Heldentum der Tat, zum Heldentum des Duldens. Die Liebe macht stark ohne Eigennutz: auch wenn kein Lohn, kein Dank, kein Ruhm winkt, behauptet sie ihre Heldenkraft. Sie will eben nichts sein als Liebe: darum ist sie stärker als alle Selbstsucht und Leidenschaft, stärker als der Tod. Liebe ist Gott — Gott ist die Liebe. Darum hat Gott die Welt heimgesucht, in der Erbarmung seiner Liebe. Luc. 1. Darum hat Gott alles im Unglauben verschlossen, damit er sich aller erbarme. Röm. 11.

Abb. 43 · Donatello · Kruzifix auf dem Hochaltar im Santo zu Padua · 15. Jahrhundert

r Mensch erlebt Gott, seinen Heiland,
ıdem er ihn als das Licht der Wahr-
erlebt, das die Finsternisse seines
rn erleuchtet, als den Inbegriff alles
n, das die endlose Leere seines Innern
lt. Der Mensch erlebt Gott, seinen
nd, indem er in den Spannungen und
rn des Lebens die Nötigung und die
t gewinnt, alles Vermögen in Tat, all
Können in Wirken und Leiden umzu-
. Der Mensch soll Gott, seinen Heiland,
in der Liebe erleben, in der
de des Gebens, in der Lust
rbarmens, in der Hingebung
vergessenen Wirkens und Lei-
für die Andern, für alle, für
ahen wie für
ernsten. Das
ngelium Lu-
ist die frohe
haft, daß Gott
er Liebe erlebt wird: daß
n Hause das Heil des Gottes-
s widerfährt, das glaubend
Liebe aufnimmt und ihr zum
gangspunkt ihres weiteren Wir-
dient: vom Haus des Zacha-
bis zum Haus des Zollbeam-
von den Hirten bei Bethlehem
um Mörder am Kreuz. Gott
en die Liebe und wird erlebt
er Liebe. In diesem Lichte
und begrüßt Zacharias bei
Geburt des Vorläufers den
n Jahweh: „Gepriesen sei der
, der Gott Israel! denn er hat
Volk heimgesucht und ihm das
bereitet . . . In der innigsten
nherzigkeit unseres Gottes geht
ns auf als Licht von der Him-
höhe, um denen zu leuchten,
n Finsternis und Todesschatten
nen, um unsere Füße zu leiten
den Pfad des Friedens.“ Dieselbe
findung atmet Mariens Lobgesang:
h preist meine Seele den Herrn und
Geist frohlocket in Gott, meinem
nd. Denn in Gnaden hat er ange-
n die Niedrigkeit seiner Magd . . . .
rmen übt er von Geschlecht zu Ge-
ht . . . . Die Uebermütigen stürzt
m Throne und erhebt die Niedrigen.
Armen erfüllt er mit Gütern; die
en läßt er leer ausgehen.“ Damit stimmt der Lobgesang der Engel in der Weihnacht: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, auf den Menschen Wohlgefallen!“ Wie innig lautet des greisen Simeon Dank und Bekenntnis: „Nun Herr, lässest du deinen Diener in Frieden scheiden: denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor allen Völkern: als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme deines Volkes Israel!“ Luc. 1. 2. Es ist, als ob diese Heiligen der Kindheitsgeschichte bereits das Wort aus Jesu Mund vernommen hätten, mit dem er in der Stadt seiner Kindheit auftrat und welches Lukas als den karakteristischen Inbegriff seiner Lehre und Gesinnung, wie seines Lebens und Sterbens an die Spitze stellt: „Der Geist des Herrn ist über mir: darum hat er mich gesalbt und gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu verkünden, um die gebrochenen Herzen zu heilen, um den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Licht zu verkünden, um die Gedrückten in Freiheit zu entlassen und das Gnadenjahr des Herrn auszurufen.“ Luc. 4. Es mutet uns an, als ob diese Heiligen schon vernommen hätten, was das Kind der Verheißung einst am Kreuz denen als Entgelt widmen würde, die ihm am Holz der Schande den Beweis liefern wollten, daß ihnen die Liebe nicht als Gottesreich gelte: „Vater verzeih ihnen: denn sie wissen nicht was sie tun!“ Luc. 23, 34.

Abb. 44 · Christus am Kreuze · Bürgerspitalkirche zu Würzburg · Oberdeutschland . . . . Spätes Mittelalter

Was das Evangelium Lukas Eigenartiges zum Leben und zur Lehre Jesu zu berichten hat, dient insgesamt dazu, in Jesus den Messias der mitleidigen Erlöserliebe und im Gottesreiche die Weltherrschaft der selbstlosen Hingebung Aller für Alle und damit die Segensherrschaft des Friedens in der Fülle aller Güter zu offenbaren. Gott selbst ist natürlich so zu denken, daß er als Vorbild und Inbegriff, als Urheber und Vollender dieser Friedenswelt voller Leben und Liebe erscheint. Darum versetzt uns schon die

Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums in eine Welt von ganz himmlischer Art: Inniges Gottvertrauen, heißes Sehnen, fromme Empfänglichkeit schaut von der Erde zu Gott empor, und vom Himmel steigen die Erbarmungen Gottes, die Sendboten seiner Vaterliebe hernieder. Die Erde steht dem Himmel offen, der Himmel ist für die Erde offen. Alles ist überschattet vom lebendigmachenden Geiste der erbarmenden Liebe, aufwärtsgerichtet von der Erde zum Himmel, um von oben die Kraft des Allerhöchsten und die Segensfülle seines Friedensreiches im Kinde von Bethlehem zu empfangen.

Aus dem Munde Jesu vernehmen wir das Evangelium der erbarmenden Liebe, die in allem Uebel den Gegenstand der Ueberwindung und Hilfe, sowie den Beweggrund der mitleidigen Teilnahme findet, nicht aber der Verurteilung und des Gerichtes. „Nicht die, welche gesund sind, bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.“ Luc. 5, 31, 32. Mc. 2, 16. „Lernet was es bedeutet: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“ Mt. 9, 13. Dieses allen drei Evangelien gemeinsame Wort gibt im Lukasevangelium den Grundton des Karakters, Lehrens und Wirkens Jesu. „Zachäus, steige eilends herab: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch dieser ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren war.“ Luc. 19, 1—10. „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!“ Luc. 6, 36. In der Barmherzigkeit findet Lukas den Gottesbegriff der Bergpredigt und die Grundbestimmung der göttlichen Vollkommenheit. Vgl. Mt. 5, 48. „Wenn ihr denen wohltut, welche euch wohltun, was ist das Besonderes? Das tun auch die Sünder!“ Luc. 6, 33. Von Erbarmen ergriffen, gibt Jesus den Sohn von der Totenbahre lebendig der Mutter zurück. Solche Gesinnung erschüttert und ergreift die öffentliche Sünderin, daß sie ins Haus des Pharisäers einzudringen wagt und in Vertrauen und Buße geradezu zerfließt. „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel Liebe hat. Wem aber wenig vergeben wird, der hat auch weniger (Anlaß zur) Liebe.“ Luc. 7, 47.

Das Triumphgefühl des Messiasbewußtseins und der segenwirkenden Kraft des Gottesreiches jubelte in Jesus nach der Rückkehr der siebzig Jünger in dem Gebete zum Himmel: „Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor den Weisen und Klugen verborgen und den Geringen geoffenbart hast. Ja Vater, so war es das Wohlgefallen vor dir! Alles ist mir von meinem Vater übergeben; niemand weiß, wer der Sohn ist, als der Vater, noch wer der Vater ist, außer der Sohn und wem es der Sohn offen-

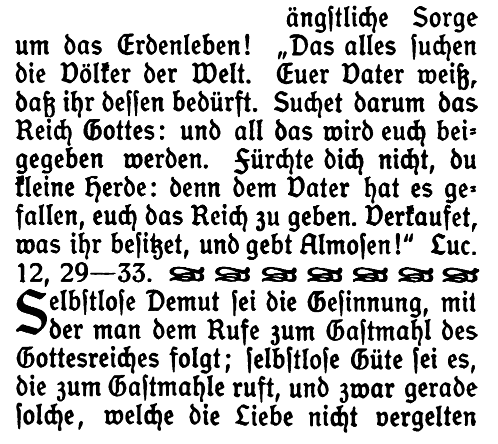
Abb. 45 · Barthologmé · Christus am Kreuze · Kirchhof in Bouillant · Französische Kunst des 19./20. Jahrhunderts

ı will." Und zu den Jüngern ge-
ıt: „Selig die Augen, die sehen was
eht!" Der Gesetzeslehrer verlangt
re Auskunft und muß selber unter
Macht der Frage Jesu aus der Schrift
ıem Bekenntnis antworten, daß das
Gottes in der Erfüllung der Gottes-
Nächstenliebe bestehe. Damit er den
dieses Grundgebotes und die Selig-
ıng des Gottesreichs der Liebe be-
se, entwickelt ihm Jesus im Gleichnis
barmherzi-
Samariter,
Nächstenlie-
und in wel-
Zusammen-
sie zur Recht-
ıigkeit und
ntlichen Ver-
ıg der Reli-
stehe. Die
und das
ı sollen ver-
n, nicht tren-
Nicht Ver-
ng, auch nicht
Glaubensei-
ondern hel-
Liebe nach
s Vorbild!
Jesus ist sie
nen: das ist
ine Notwen-
Man lernt
ırch Versen-
das Geheim-
ines Geistes
einer Send-
Ihm durch
iftige Dienst-
jenheit zu huldigen, ist naheliegend;
ihm das Geheimnis der messianischen
erliebe mit Maria abzulauschen und
in den geringsten, elendesten, ab-
ıdsten seiner Brüder mit Martha zu
n, das ist das Eine, was not tut!
10.
ttes Güte verdient solch unbedingtes
ertrauen, daß das Gebet uner-
ich sein muß in der Ueberzeugung, daß
r Rücksichten der Güte sein können, die
Fortsetzung und Steigerung des Ge-
nötigen: „Wenn ihr, die ihr böse
euern Kindern gute Gaben zu geben



Abb. 46 · Die Hl. Magdalena salbt Jesu die Füße
J. Sattlersche Sammlung zu Schloß Mainberg bei
Schweinfurt · Oberdeutsche Arbeit des 16. Jahrhunderts

wißt, um wie viel mehr wird euer Vater vom Himmel den Hl. Geist denen geben, die ihn darum bitten?" Gott treibt durch Nichterhören das Gebet bis zu der einzig notwendigen und voll hinreichenden Bitte hinauf: zur Bitte um den Geist der Liebe, um den Geist Gottes selber! Luc. 11, 13. „Gebt von dem was ihr vermöget, Almosen: siehe dann ist euch alles rein!" 11, 41. So hebt Jesus in der Liebe des Wohltuns sogar das rituelle Reinigkeitsgesetz auf, wie bei Markus durch den Grundsatz, daß die Religion und Sittlichkeit etwas Innerliches sei. Im Verständnis der Liebe besteht der Schlüssel der Erkenntnis. Weil die Schriftgelehrten diesen Schlüssel nicht als solchen erkennen und verwenden, gilt von ihnen trotz ihrer Beschwerde dasselbe Wehe, wie von den Pharisäern. Luc. 11, 52. Irdische Habsucht ist töricht, weil ihr vom Tode das Ziel genommen wird. „Man muß reich werden bei Gott." Luc. 12, 13—21. Keine ängstliche Sorge



um das Erdenleben! „Das alles suchen die Völker der Welt. Euer Vater weiß, daß ihr dessen bedürft. Suchet darum das Reich Gottes: und all das wird euch beigegeben werden. Fürchte dich nicht, du kleine Herde: denn dem Vater hat es gefallen, euch das Reich zu geben. Verkaufet, was ihr besitzet, und gebt Almosen!" Luc. 12, 29—33.

Selbstlose Demut sei die Gesinnung, mit der man dem Rufe zum Gastmahl des Gottesreiches folgt; selbstlose Güte sei es, die zum Gastmahle ruft, und zwar gerade solche, welche die Liebe nicht vergelten

können. Lukas läßt diesen Gedanken rein hervortreten und flicht darum die Forderung des hochzeitlichen Gewandes nicht in das Gleichnis hinein. Luc. 14. Den Gottesbegriff des himmlischen Vaters enthüllt Jesus im Gleichnis vom verlornen Sohn. Der religiöse und sittliche Geist wird beim Menschen infolge der natürlichen Enge und Selbstsucht gern rigoros und verdammungssüchtig. Wo sogar die Bande des Blutes versagen, wo sogar der eigene Bruder die Liebe über der Vergeltung vergißt: Gott bleibt die Liebe. Luc. 15. Zur Beleuchtung erzählte Jesus das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, die zu verschiedenen Tagesstunden berufen wurden und schließlich alle denselben Lohn empfangen. Mt. 20, 1—16. Der Lohn ist für alle der gleiche: denn er besteht in Gott selbst. Wer aber wirklich Gott in sich hat und versteht, was Gott ist, der mißgönnt keinem andern, daß er vollkommen mit Gott vereinigt ist. Vielmehr geht sein Verlangen und Wirken dahin, daß alle so innig wie möglich mit Gott vereinigt seien. „Ist euer Auge schalkhaft, weil ich gut bin?" Wer Gott verwehren wollte, gut zu sein, würde ihm verwehren, Gott zu sein. Denn was hast du, was du nicht empfangen hast? Röm. 11.

Gegenüber der Allgüte Gottes, welche auch die Reumütigen und die Verspäteten zum gleichen Vollendungsziele kommen läßt, vertreten der ältere Sohn wie die pflichttreuen Taglöhner ein Bedenken, welches weite Kreise beherrscht. Es lautet: Verliert die Gewissenhaftigkeit, die Pflichttreue, die Unschuld nicht ihren Wert, wenn auch den Verspäteten und den Vergeudern des gottgegebenen Talentes der Zugang zum Gottesreiche gewährt wird? zumal noch mit solcher Bevorzugung? Hört dann der Unterschied von Gut und Bös nicht auf? Ist es dann nicht gleich, ob man gut oder schlecht handelt, ob man Selbstverleugnung übt oder sich seinen Neigungen überläßt? Ist das Gleichnis vom verlornen Sohn nicht eine Einladung an die menschliche Schwäche, es geradeso zu machen und Unschuld, Kraft und Erbteil im Lasterleben der Sünde zu vergeuden? Wird einem dann, wenn man abgehaust zum Vaterhaus zurückkehrt, nicht noch mehr Ehre zu teil, als wenn man mit dem pflichttreuen Sohne in Arbeit, Unschuld und Gehorsam fortwährend aushält? So die Bedenken der Frömmigkeit. Darum unterdrückte man schon in der ältesten Kirche den Bericht von der Ehebrecherin, der ganz den Geist des Lukasevangeliums atmet. Joh. 8. — Die Gleichnisse Jesu greifen diese Auffassung von Religion und Sittlichkeit mit unerbittlicher Schroffheit an. Das Evangelium bekundet dadurch, daß es das Prinzip der uneigennützigen Sittlichkeit und Frömmigkeit schon längst vertreten hat. Es ist die Gesetzesreligion, aber nicht die der alttestamentlichen Jahweh-Offenbarung, welche das Gute und den Gottesdienst aus Rücksicht auf das übt, was damit als Voraussetzung und Folge verbunden ist. Der Rigorismus dieser Religions- und Pflichterfüllung eifert streng für die Majestät des Guten: aber er verrät seine Abstammung aus ungöttlicher Selbstsucht, weil er durch seine Bedenken kundgibt, daß er den innern Wert des Guten, der religiösen und sittlichen Pflichterfüllung nicht erfaßt und nicht als seinen eigentlichen Beweggrund zur Geltung gebracht hat. Denn sonst brauchte er nicht zu fürchten, daß die Rückkehr des verlornen Sohnes das Lebensverdienst der Unschuldigen beeinträchtige. Die Unschuld, welche meint, sie hätte sich umsonst um Pflichterfüllung und Tugend bemüht, wenn auch die reumütigen Sünder Aufnahme finden, verrät, daß sie nichts weniger ist als Unschuld.

Das Himmelreich ist also jene Gemeinschaft, die durch keine Selbstsucht gefährdet ist, wo die gottzugewandte Selbstliebe nur verbindend, nicht mehr trennend wirkt. Wenn Gott selbst der Lohn ist, wenn Gott die Liebe ist, so empfängt jeder, dessen Gesinnung wirklich gottähnlich ist, den beseligenden Lohn, indem sein Nächster ihn empfängt. Wenn Gott selbst der Lohn ist, und wenn Gott wirkende, ursächliche Liebe ist, so haben die, welche mit dem pflichttreuen Sohne in der Arbeit des Gottesreiches und mit den erstberufenen Taglöhnern in der Pflege des Weinbergs die Arbeitsgehilfen des Hausvaters gewesen sind, auch mehr Lohn empfangen. Denn sie haben darin die ehrenvollste Gottesgemeinschaft erlebt: die Gottesgemeinschaft der fürsorgenden, lebenwekkenden und lebenpflegenden Liebe.



Abb. 47 · P. Subleyras · Magdalena salbt Jesu die Füße · Stich des Künstlers nach seinem Gemälde · Rom im Jahre 1738

Helfende Liebe ist die Klugheit der Kinder des Lichtes; sie weiß alles am nutzbringendsten zu verwerten. In jedem Geschöpf nützt sie sich selber: denn alle sind ein Leib. Das Gleichnis vom ungerechten Verwalter hat einen weittragenden Sinn. Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes. Diese meinen nämlich, die religiöse Betrachtungsweise, welche immer unmittelbar auf die erste und letzte Ursache hinweist, mache die Selbstbetätigung des Denkens und Handelns in religiöser Hinsicht weniger notwendig als in weltlichen Dingen. Es entspricht nicht dem Sinne Jesu, daß die Spannkraft des Denkens, des Fragens und Forschens, die Voraussetzungslosigkeit der Untersuchung etwa dadurch gemäßigt werde, daß man sich durch den Glauben und die Autorität im sicheren Besitz der Wahrheit fühlt. Auch die religiöse Gabe, die geoffenbarte Wahrheit, auch das Ziel der Hoffnung, Gott selber, muß selbsttätig von jedem errungen und verwertet werden. In der tätigen Verwertung besteht der Wert aller Güter. „Wenn ihr im ungerechten (trügerischen und verlierbaren, weil vergänglichen) Besitz nicht treu und zuverlässig waret, wer wird euch den wahren Besitz anvertrauen? Wenn ihr im fremden Gut (das von einem zum andern übergeht) nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Eurige geben?" Nämlich jenen Besitz, der im Innern aufgenommen wird, der aber nur durch angespannte Tätigkeit verwertet und genossen werden kann? Luc. 16, 11. 12. Aller Wert besteht im Gebrauch; alle Kraft des Seins im Wirken. Das Reich Gottes ist nicht die Substanzialität des Besitzes, sondern die Aktualität der hochherzigen Liebe. Das Reich Gottes ist nicht die Gewissenhaftigkeit vorsichtigen Zagens, sondern zuversichtlichen Wagens! Die Gewissenhaftigkeit ist Pflicht: allein sie soll die Furcht erregen, ob man aus Mangel an Vertrauen nicht zu wenig wage und zu kleinlich von Gott und seinem Reiche denke? Die Liebe ist die Pflege der Beziehungen um ihrer selber willen, um der Freude an der Gemeinschaft willen. Die Liebe erkennt, daß alle durch Interessengemeinschaft verbunden sind und eine gemeinsame Aufgabe zu erfüllen haben. Die Liebe arbeitet an der fortschreitenden Mehrung des Gesamtbestandes von Gütern, an der Steigerung und Ausbildung der gemeinsamen Kraftquellen. Die Gesamtheit erscheint ihr zur Gemeinschaft des Schaffens und Erringens ewiger Werte und Güter berufen. Die Liebe mehrt das Kapital und steigert die Ertragskraft der Personen und Dinge, welche sie beherrscht. Die Selbstsucht zehrt den Grundstock der Kräfte und Güter auf, welche ihrer Macht preisgegeben sind: es ist dies der Grundzug der vorchristlichen Weltreiche. Auch wenn die rohen Formen des Raubbaues und der Gewaltherrschaft überwunden werden, zeigt doch die zunehmende Verödung der Länder, die Abnahme der Bevölkerung durch Unfruchtbarkeit und Entartung, die Zersetzung des Wohlstandes, daß die Selbstsucht der Herrschenden allzusehr für die Art ihrer Herrschaft maßgebend war. Die Herrschaft der Selbstsucht ist immer eine rohe oder feine Form der Sklaverei, während die Herrschaft

der Liebe mit der Erziehung der Kinder zu körperlicher und geistiger Selbständigkeit, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Tüchtigkeit zu vergleichen ist.

Liebe benützt ihre Macht, um die Anlagen zu wecken und in die günstigsten Verhältnisse zu bringen: sie ist auf die Vervollkommnung derjenigen bedacht, über welche sie Macht ausübt. Das ist der Geist des Hirtenamtes und der Autorität, welche das Evangelium begründet hat. Die Verfassungsurkunde dieser Autorität ist das Wort Christi beim Abendmahl, welches Lukas berichtet: Die Herrschaft der Weltreiche beruhe auf Gewalt und Einschränkung; das Hirtenamt im Reiche Gottes soll der ungehemmten, vollen und starken Entwicklung der Persönlichkeit dienen. Luc. 22, 24—31.

Das Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus lehrt das Trügerische und Gefährliche des irdischen Reichtums, sowie die Ausgleichung aller Unterschiede, die Hebung allen irdischen Elends. Niemand ist zum Elend geschaffen. Aber die selbsttätige Würdigung der Wirklichkeit und der Offenbarungslehren ist es, durch die der Mensch zur Erkenntnis des Rechten kommen soll und kann. Man darf nicht fordern und erwarten, weder für sich noch für seine Angehörigen, daß Gott eigens ein Wunder wirke, um einem den selbstständigen Gebrauch des Verstandes zu ersparen. Gott fordert nämlich immer die Selbsterhebung des Willens: „Wenn sie darum Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von Toten aufersteht." Luc. 16, 19—31. Der Mensch ist Gott gegenüber unbedingt verpflichtet; also ohne weitere Rücksicht als auf die Sache allein. Man glaube nicht, sich Gott dadurch zum Schuldner zu machen, daß man seine Kraft in seinem Dienst betätigt. „Wenn ihr alles getan habt, was euch aufgetragen war, dann saget: Wir sind unnütze Knechte. Was wir zu tun schuldig waren, haben wir getan." Luc. 17, 7—10. Das Gleichnis von den Talenten hat darum bei Lukas eine schärfere Fassung: es gilt nicht nur bewahren, sondern ursächlich vermehren. Luc. 19, 11—27. „Seid tüchtige Wechsler!" Der Glaube bedeutet also keinen Verzicht auf die höchsten Aufgaben des Forschens und die fruchtbarsten Spannungen des Denkens.

Unbedingt und unermüdlich, wie die Pflichterfüllung durch Arbeit, soll auch das Vertrauen und das Gebet sein. Das Gleichnis von der Witwe und dem ungerechten Richter beleuchtet diese Forderung. Es ist nur Rücksicht auf die Unreife und Entwicklungsbedürftigkeit der Menschen, wenn Gott trotz der Bitten und Anstrengungen verzieht. Luc. 18, 1—8. 19, 11—26. Die unbedingte Hingabe an Gott mit dem aufrichtigen Bewußtsein der eigenen Armut, Not, Schwäche, Sündhaftigkeit, wie bei dem Zöllner im Tempel, führt allein zur Rechtfertigung: denn bei Gott allein ist der wahre Reichtum, Leben, Freude, Kraft und Ehre! Gott ist alles, weil er allein aus sich ist; der Mensch ist nichts, aber kann alles werden, wenn er durch Hingebung an den Einen, der gut ist, zum Kinde und zum Erben Gottes, zum Himmelreiche wird. „Wer das Reich Gottes nicht



Abb. 48 · Tintoretto · Die Ehebrecherin vor Christus · Venedig · Accademia delle belle arti · Venetianische Kunst des 16. Jahrhunderts

aufnimmt wie ein Kind, kann nicht in dasselbe hinein. Niemand ist gut, außer Einer, Gott." Luc. 18, 10—19. Wie der Vater, so der als Heiland gesandte Sohn: „Mit Sehnsucht habe ich darnach verlangt, dieses Passahmahl mit euch zu halten, ehe ich leide!" „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde herabzubringen: was will ich anderes als daß es entbrenne? Ich muß mit einer Taufe getauft werden: wie werde ich bedrängt, bis es vollbracht ist!" Luc. 12, 49. 50; 22, 15. Die Anklage des Hohen Rates machte aus dem, der im Wohltun helfend das Land durchzog, einen Volksverführer. Luc. 23, 2. 5. Doch das Mitleid verstummt nicht bei dem Messias der Liebe, auch nicht in der eigenen Leidensnot. „Ihr Töchter Jerusalems! Weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und eure Kinder." „Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!" — „Wahrlich ich sage dir: heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!" „Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Luc. 23, 28. 43. 46.

So erscheint in Wort und Tat der Christus des Lukas-Evangeliums. „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns auf dem Wege sprach und uns die Schrift erklärte?" — „Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich schon geneigt!" „Siehe ich sende die Verheißung des Vaters auf euch herab. Bleibet in Jerusalem, bis ihr ausgerüstet seid mit der Kraft aus der Höhe!" Segnend scheidet der Heiland der Liebe von der Erde. Luc. 24.



Kultur, Arbeit und Besitz im Evangelium



Besitz und Arbeit sind die zwei Pfeiler der Wohlfahrt, die Bedingungen und Formen der Kultur. In diesem Wort faßt der moderne Gedanke zusammen, was der Menschheit wertvoll und erreichbar ist, was ihre Tatkraft würdig beschäftigen und ihre Bedürfnisse würdig befriedigen kann. Wie stellt sich das Evangelium zu den Gütern und Aufgaben der Kultur?

Die Frage ist vielfach gestellt und dringend nahegelegt und zwar von seiten des Glaubens wie des Unglaubens. Die Kultur als Arbeit wie als Rechtsordnung glaubt von der Religion und vom Evangelium Anerkennung und höhere Weihe erwarten zu müssen, zunächst um ihrer selbst willen, aber auch darum, damit Religion und Evangelium dem modernen Denken gegenüber ihr eigenes Ansehen behaupten. Die historische Kritik hat die Unterscheidung zwischen Kirche und Evangelium weiten Kreisen geläufig gemacht. Infolgedessen gilt ihnen der Interessenbund zwischen Kirche und Staat, sowie die Weihe, mit denen die kirchliche Lehre das Eigentum und die Standesunterschiede als göttliche Ordnungen verklärt, nicht mehr als Beweisgrund dafür, daß auch Christus und das Evangelium dieselben Grundsätze vertreten. Gerade im Lukasevangelium glaubt man einen scharfen Gegensatz zu Besitz und Arbeit ausgesprochen zu finden. Man erinnert an die Seligpreisung des armen Lazarus, an die Bevorzugung des verschwenderischen Sohnes vor dem arbeitsam pflichtbewußten Sohne, an die vier Wehe und an die Verdammung des Reichen um des Reichtums willen, an die Auffassung des Gottesreiches im Diesseits und Jenseits als Ausgleichung der Schicksale im Sinne eines gründlichen Wechsels der Rollen.

Arbeit schafft die Kulturgüter; der Besitz ist die Folge und Form der Kulturarbeit. Besitz und Arbeit sind nicht zu trennen: Werterzeugung und Wertgenuß. Mit beiden ist das innere und äußere Wohlbefinden im Sinn der allgemeinen Gesundheitspflege wie des freudigen Lebensmutes verbürgt. Stimmungen, welche den Druck des Elends und den Wunsch des sozialen und politischen Umsturzes durch höhere

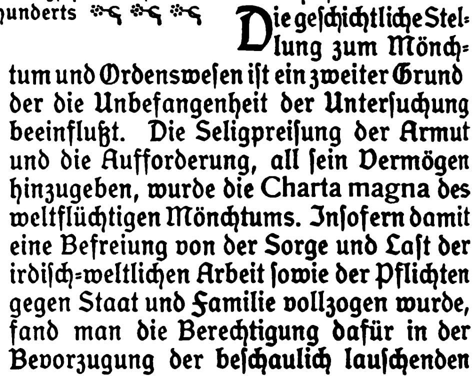
Gewalt atmen, gedeihen, wie uns der moderne Geist versichert, nur dort, wo man noch nicht gelernt hat, in der werterzeugenden Arbeit, in der planmäßigen Befriedigung der Bedürfnisse, in der wetteifernden Fürsorge für den leiblichen und geistigen Menschen den eigentlichen Lebensinhalt und Lebensgenuß zu sehen. Viele finden nun, daß gerade der Geist, der aus dem Lukasevangelium spricht, im schroffsten Gegensatz zu der Wertschätzung stehe, welche die Kulturwelt der Arbeit und dem Besitz entgegenbringt. Die Worte und Gedanken, in denen uns die Grundsätze des Lukasevangeliums gegenübertraten, sind zum Beweis vollgenügend. Alle stimmen zusammen in dem vierfachen Heil und Wehe, welches bei Lukas die acht Seligpreisungen der Bergpredigt ersetzt. „Selig ihr Armen; denn euer ist das Gottesreich! Selig, die ihr jetzt hungert: denn ihr werdet gesättigt werden! Selig, die ihr jetzt weinet: denn ihr werdet lachen. Selig, wenn euch die Menschen hassen . . . . um des Menschensohnes willen; ihr werdet an jenem Tage jubeln und frohlocken . . . . Aber wehe euch, ihr Reichen: denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, ihr Gesättigten: denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lachet: ihr werdet trauern und weinen. Wehe euch, wenn euch die Gesamtheit der Menschen Beifall spendet: denn das haben eure Väter den falschen Propheten getan.“ Luc. 6, 20—26.



Abb. 49 · Christus als Erlöser · Dom zu Würzburg · Deutsche Holzschnittkunst des 16. Jahrhunderts

Christus und der Besitz

Fast jeder will in Christus das Ideal und die Autorität für die Denkweise finden, welche er als die wahre Weltanschauung und Religionsauffassung vertritt. Darum sind die Einen darauf gerichtet, in Jesus den sozialen Heiland und Befreier zu erkennen, während die andern voll konservativer Abneigung gegen alle zielbewußten, planmäßigen und durchgreifenden Umgestaltungen, im Evangelium den göttlichen Schutzbrief für die bestehende Ordnung verehren. Jesus habe nichts weniger erstrebt, als eine Verbesserung der irdischen Verhältnisse. Uebrigens gibt es auch Beurteiler, welche Jesum deswegen geringschätzig ablehnen, weil er die Armut und das Elend verherrlicht und eine Religion der Demut und Geduld, der Kraftlosigkeit, der Passivität, der Dekadenten, der Enterbten, geschaffen habe. „Widerstehe nicht dem Bösen!“ Mat. 5,36: das sei Jesu Grundgedanke. So Nietzsches Antichrist.



Die geschichtliche Stellung zum Mönchtum und Ordenswesen ist ein zweiter Grund der die Unbefangenheit der Untersuchung beeinflußt. Die Seligpreisung der Armut und die Aufforderung, all sein Vermögen hinzugeben, wurde die Charta magna des weltflüchtigen Mönchtums. Insofern damit eine Befreiung von der Sorge und Last der irdisch-weltlichen Arbeit sowie der Pflichten gegen Staat und Familie vollzogen wurde, fand man die Berechtigung dafür in der Bevorzugung der beschaulich lauschenden

a vor der um Jesus bemühten und
tend besorgten Martha. Vom prote=
schen Standpunkt aus verwirft man
:ultus der freiwilligen Armut und des
chtenden Gebetslebens, wie er im
nsleben geübt wird. Man ist deshalb
igt, die vielen Worte der Evangelien,
e dazu ermuntern und auffordern, und
sondere das ganze Lukasevangelium
allem Auf=
von Scharf=
anders zu
n. Ohne Ver=
ltigung ist
ei der Klar=
der Worte
unmöglich.
an hilft sich
zunächst mit
Annahme,
das wirt=
liche Elend
ls in Palä=
ungewöhn=
roß und die
tätigkeit der
enden und
Frommen,
sondere der
isäer und
ter sehr ge=
zewesen sei.
es ist ge=
tlich un=
ig. Das
wirtschaft=
Zustände,
hes den
rgrund des
geliums bil=
t nicht das=
düsterer
und allge=
er Verarmung, am wenigsten in
äa. Die Jünger selbst stammen aus
lien von bescheidenem Wohlstand. Die
ltätigkeit stand gerade bei den Phari=
hoch in Ehren. Die Klagen über
herzigkeit beziehen sich auf den hohen
teradel und die Sadduzäer. Die sozialen
ungen des mosaischen Gesetzes waren
Vorzug Israels zur Zeit Jesu. Die
nungen der Bergpredigt gehen nicht
r auf die Pflicht des Almosengebens,

als darauf, daß man bei den Werken der Nächstenliebe sich von allen selbstsüchtigen Nebenabsichten rein erhalte. Ebenso ist es geschichtlich unhaltbar, daß in der Zeit Jesu wirtschaftliche Armut und geistige Empfänglichkeit für das Gottesreich meistenteils zusammengegangen seien und darum für einander gesetzt werden konnten. Wohl unterlagen die Pharisäer oft der Neigung, jene Volkskreise selbstgerecht zu bemitleiden, welche nicht in der Lage waren, die vielen Vorschriften zu kennen und zu üben, von denen das Heil abhängig geglaubt wurde. Allein im Evangelium sind es nicht die armen und arbeitenden Volksmassen, sondern die reichen Zöllner und Sünder, welche als Gegenstand der pharisäischen Geringschätzung erscheinen. Sodann gehörten die Pharisäer und Schriftgelehrten selber nicht vorwiegend zu den wohlhabenden Ständen. Ihr Grundsatz, immer zur Gesetzeskunde ein Handwerk zu treiben, bestätigt dies. Anderseits sind die bekanntesten Jünger und Anhänger Jesu gerade aus bürgerlich wohlhabenden Kreisen hervorgegangen.



Abb. 50 · Dürer · Christus als Mann der Schmerzen
Kupferstich

Kann man an der Tatsache vorbeikommen, daß Jesus die freiwillige Verzichtleistung auf allen Besitz als Forderung an Einzelne und als Tat besonderer Vollkommenheit geltend gemacht hat? Die Anerkennung dieser Tatsache ist kein ‚Franziskanisches Mißverständnis', wie Harnack meint. Ebensowenig ist es die



Abb. 51 · Pietà · Wagnersche der Universität Würzburg gehörige Sammlung · Oberdeutsche Kunst des 16. Jahrhunderts

Kapital verwandelt. Dürfen die, welche so vertrauensvoll ihr ganzes Leben für die Liebe wagen, nicht darauf rechnen, daß der Geist dieser Liebe ihnen ohne Rechtsanspruch von Tag zu Tag gewähre, was zu des Lebens Notdurft notwendig ist und was sie durch eigene Arbeit nicht unmittelbar verdienen können, weil sie sich dem Dienst der Seelen und den Werken der geistlichen Barmherzigkeit verpflichtet fühlen? Dürfen sie nicht darauf rechnen, daß ihnen das dankbare Volk durch Werke der leiblichen Barmherzigkeit vergelte, was es von ihnen an geistigen Gütern empfängt? Jesus hat ausdrücklich die Werke der leiblichen Barmherzigkeit warm empfohlen und sogar eindringlich versichert, daß man ihm selber erweise, was man dem geringsten Menschen tue: ja er hat in der Gerichtsweissagung die guten Werke der Nächstenliebe für den Schlüssel des Himmelreichs erklärt. Folglich waren die Heiligen, welche wie Franz von Assisi den Weg der freiwilligen Armut als den Weg der Vollkommenheit und der Nachfolge Jesu erwählten, unbestreitbar im Rechte. Das Wort Pauli bleibt darum doch die Regel: „Der Herr hat befohlen, daß die, welche das Evangelium verkünden, sich auch vom Evangelium ernähren sollen." 1. Kor. 9. Es liegt dies in der Natur der Sache und ist im allgemeinen kaum anders denkbar. Aber gerade Paulus bezeugt auch, daß das Leben von den freiwilligen Gaben der Bekehrten eine empfindliche Abhängigkeit mit sich bringe. Er selbst hat deshalb zumeist darauf verzichtet und hat sich von seinem Handwerk ernährt, trotz des für seinen Glaubenseifer empfindlichen Zeitverlustes. Es besteht also eine vollkommene Gleichung zwischen dem Grundsatz des Evangeliums und dem des Apostels Paulus.

Ob man, dem Namen ‚Bettelorden' entsprechend, die Form, wie diejenigen die Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse besorgen, welche dem Worte Jesu

Annahme, daß man dann von milden Gaben und Almosen leben dürfe. Die einzige Form ist das Betteln um die notwendigen Lebensbedürfnisse nicht; die Arbeit ist vielmehr der nächstliegende Weg, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Wenigstens so lange, als der hochgesinnte Idealismus den Menschen nicht über die Notdurft des Lebens hinaushebt. Auch die Jünger der freiwilligen Armut wollen durch Arbeit den Lebensunterhalt verdienen; — aber wie es dem Geiste des Lukasevangeliums entspricht, nicht durch Rechtsanspruch, sondern durch Liebesgaben des dankbaren Volkes. Die Jünger der freiwilligen Armut wollen durch ihr Beispiel und Wirken die geistigen Bedürfnisse des Ewigkeitsmenschen wecken und befriedigen, also dem von der Not und Last der Welt umstrickten Volke die Wohltaten der geistlichen Fürsorge erweisen und es über die Selbstsucht des irdischen Treibens in das Gottesreich der Interessengemeinschaft und der Liebe erheben. Sie wollen den Enterbten die Not des Daseins tragen helfen durch geistige Befreiung von innen wie durch Hilfe von außen. Kurz, sie wollen durch ihre Nachfolge des aus Liebe arm gewordenen Jesus dem Gottesreich der Liebe dienen und das Reich der Selbstsucht überwinden, jene Selbstsucht, welche die Herzen trennt und die Güter in totes

ıd ihr ganzes Vermögen hingeben, ln' nennt oder wie immer, ist sehr geordnet. Alle Mönchsorden wollen owie den Kultus der Armut üben, ıicht alle sind Bettelorden. Die Bettel- selber sind dies nicht in gleichem und gleicher Art. Wenn sie das Ter- ren oder die Bitte und Einsammlung Almosen als Einrichtung festhalten, g dieser Gebrauch wohl in empfind- Gegensatz zum modernen Geiste . Allein was steht nicht alles in pein- Gegensatz zur modernen Durch- sbildung? Welcher Heros eistes, welcher große soph oder Reli- tifter paßt Sor- des

des gläubigen Volkes abhängig bleiben will? Daß sie in dem zutraulichen Verhältnis zu dem arbeitenden Volke stehen und bleiben will, welches die Voraussetzung des Terminierens ist? Und wie leicht könnten die Klöster von all den wechselnden Stimmungen der betreffenden Volkskreise unabhängig werden! Es ist der geheimnisvolle Zauber jenes Himmelsbildes, das einst ein Franziskus im Bettelweib ‚Armut' erkannte und sich als Braut erkor.

Wenn man die religiöse und sittliche Hoheit einer solchen Sinnesweise würdigt, ist deshalb keineswegs die Absicht auf eine allgemeine Verelendung und möglichste Ausbreitung der Armut



2 · Carlo Crivelli · Beweinung · Vatikan · Venetianische Schule des 15. Jahrhunderts

s, des jeweiligen Zeitgeistes und der igen Durchschnittsbildung? Die große e vertritt immer durch die Wucht ihrer ıl die Mittelmäßigkeit, die Flachheit ebensauffassung, die Genügsamkeit eistes, und hat darum für die Heroen dealismus kein volles Verständnis. ınd wird die terminierenden Bettel- e um die Annehmlichkeiten ihrer engänge beneiden. Man wird eben- ig zweifeln, daß die Klöster ganz ohne materielle Einbuße auf diese hen Almosengänge verzichten könn- ber würde nicht ein Zug des edelsten smus dem modernen Volksleben ab- n kommen, wenn der almosensam- e Klosterbruder aus unseren Städten Dörfern verschwinden müßte? Ist chon das von einzigartigem Wert, ie Klostergemeinde von der Liebe

gerichtet. Schon Buddha erkannte, daß der Stand der freiwilligen Armut nur möglich sei innerhalb einer Bevölkerung, welche Besitz und Arbeit pflegt. Und doch hat die vollkommene Armut im Buddhismus eine wesentlich größere und allgemeinere Bedeutung, als im Christentum. Dort ist sie die Erlösung selber. Vom Standpunkt des Evangeliums ist und bleibt sie eine Tat hochgesinnter Freiheit. Die Hauptsache bleibt indes die Eroberung des Reiches Gottes. Arm in der Welt, aber reich bei Gott! In diesem Reichtum liegt der Schwerpunkt.

Es war offenbar die Wucht der unzweideutigen Aussprüche Jesu, was Harnack zu der Aeußerung veranlaßt, Jesus fordere von den Missionaren, vielleicht auch von den Seelsorgern den Verzicht auf ihr Vermögen. „Mindestens aber sollte es bei ihnen strenger Grundsatz sein, sich um Besitz

und irdische Güter nur so weit zu kümmern, daß sie selbst nicht andern zur Last fallen, darüber hinaus aber sich ihrer entäußern." S. 62. Es ist leicht eine Grenzlinie zu ziehen zwischen dem geschäftsmäßigen Bemühen um stetes Wachstum des Besitzes und dem einfachen Bezug seiner privaten und amtlichen Einkünfte. Hier liegt der Kernpunkt der ganzen Frage. Paulus gibt dafür die Lösung 1. Kor. 7, 20—35. Allein schwer ist es anzugeben, wo für den Seelsorger und Missionar (insb. wenn er Familienvater ist) die Grenzlinie ist, über die hinaus er keine Bedürfnisse wissenschaftlicher, künstlerischer, gesellschaftlicher Art für sich und die Seinigen, oder charitativer Wirksamkeit mehr kennen soll. Wie steht es endlich mit denjenigen, welche den künftigen Seelsorgern und Missionaren diese Pflicht des Vermögensverzichtes aus dem Evangelium darzutun haben? Der eigentliche Reichtum ist das grundsätzliche Vermehren des Besitzes um des Besitzes selber willen, nicht um der Lebensbedürfnisse willen. Auch die Frage erhebt sich: Würde ein Mann, der sich berufsmäßig der Religion oder der Wissenschaft oder sonst einem idealen Zweck widmen will, dadurch wirklich von zeitlichen Sorgen befreit, daß er sein Vermögen herschenkt? Es scheint, daß er gerade dann in drückende Not und Nahrungssorge geraten und in seinem idealen Beruf sehr gehemmt würde. Ganz anders natürlich, wenn ein Orden für ihn die zeitliche Sorge übernimmt. Die Armut besteht in diesem Falle darin, daß man auf zeitlichen Vermögenserwerb und Geschäftsgewinn als Berufszweck grundsätzlich verzichtet. Das tut auch der Weltgeistliche und der Gelehrte, wenigstens im Gebiet der idealen Wissenschaften.

Was man um der Lebensnotdurft willen erwirbt, ist nicht im eigentlichen Sinne Besitz, sondern Notwendigkeit und Belastung. Besitz und Reichtum beginnt erst dort, wo derselbe als Gut und als Zweck um seiner selbst willen geschätzt und gepflegt wird. Was als Besitz und Erwerb dazu dient, um überhaupt menschenwürdig bestehen und wirken zu können, ist mehr Armut als Reichtum. Was nur erworben wird, um deshalb wieder ausgegeben zu werden, weil die Notdurft des Lebens und die Pflicht des Berufes wie der Fürsorge für Familie und für den Nächsten dies fordern, ist eben ein Erwerb der Armut. Reich ist nur der, der in menschenwürdigem Sinne leben und wirken kann, ohne durch Arbeit und Beruf ein Einkommen zu erwerben. So versteht die Kirche den Reichtum und die Armut. Selbstverständlich gehört zur menschenwürdigen Existenz nicht nur die Bewahrung vor der Gefahr des Verhungerns und Erfrierens, sondern die Beschaffung alles dessen, was zur geistigen Ausbildung der Seele in wissenschaftlicher wie praktisch-charitativer Richtung notwendig ist. Der Mensch ist nur Mensch, wenn er der Wahrheit und der Liebe zu leben vermag. Nicht das Leibesleben macht den Menschen zum Menschen, sondern die Möglichkeit, der Wahrheit und Vollkommenheit zu leben und sich in die Güter hineinzuleben, welche um ihrer selber willen wertvoll sind. Der Mensch hat die Möglichkeit, eine wahrhaft menschliche Persönlichkeit zu werden nur dann, wenn er zugleich auch für Andere und für die Gesamtheit ein Bahnbrecher des Guten und der fortschreitenden Vervollkommnung zu sein vermag.

Anderseits ist nicht zu verkennen, daß Besitz und Vermögensmehrung von der Gesellschaft als selbständige Berufszwecke um ihrer selbst willen wert geschätzt und gepflegt werden. Diese Auffassung beseelt alle produktiven Berufsformen, alle Industrie und allen Handel. Es sind diese Berufszwecke mit wahrer Sittlichkeit und Religion vereinbar. Natürlich müssen sie grundsätzlich in die höhere Aufgabe des Himmelreichs eingegliedert werden. Aber hier kommt es darauf an: dieser Erwerb und Besitz zur Mehrung der Güter ist etwas wesentlich anderes, als der Erwerb und Besitz, zu dem ein pflichtbewußter Mensch, der nicht auf Kosten fremder Arbeit leben will, genötigt ist, um überhaupt als Mensch bestehen und wirken zu können. Es gibt einen Erwerb und Besitz, der dem Reichtum dient, und einen Erwerb und Besitz, welcher von der Armut gefordert ist und der Armut dient, · der eigenen wie der des Nächsten und der Gesamtheit. Nicht der ist arm im Sinn der Seligpreisung, der sich der Erwerbs- und Arbeitspflicht entzieht, obgleich er nicht anders leben kann, nicht der, der als Parasit ohne Ent-

m Schweiße fremder Arbeit zehrt,
also von andern umsonst ernähren
ondern nur der, welcher nur deshalb
und besitzt, um der Notdurft des
und Wirkens, der Pflicht der Fort-
und der Liebe gerecht zu werden,
einnimmt, um wieder in irgend
orm geben zu können. Je sorg-
ein Mensch ohne Berufsarbeit in
nwürdiger Weise existieren kann,



53 · Tiepolo · Kreuztragung · Venedig · S. Aloise · Venetianische Kunst des 18. Jahrhunderts

icher ist er; je mehr einer arbeiten
werben muß, um das zu erfüllen,
flicht und Liebe von ihm fordern,
ur Wahrheit und zum Fortschritt,
be zum Nächsten, zu den Angehör-
ie zu den Menschen überhaupt —
nehr steht er im Banne und im
der Armut.



Christus und die Arbeit

David Fr. Strauß hat alte Klagen in dem Urteil zusammengefaßt: Das Evangelium habe keinen Sinn und keinen Segen für die berufsmäßige Pflege der Arbeit, für den Fortschritt im Wissen und Können, für das Ringen um Erkenntnis und Verwertung der Naturkräfte. Nur ein uraltes heiliges Vorurteil lasse das Evangelium dem modernen Geist immer noch als verehrungswürdig erscheinen. Aehnliche Empfindungen äußern auch jene, welche an die christliche Gestaltung der industriellen Arbeit als ihre Lebensaufgabe in der Hoffnung herangetreten sind, im Evangelium das erlösende und richtunggebende Wort, kurz die große Gottesweihe für die arbeitende Welt, und damit zugleich die zügelnde Macht für deren wilde Triebe zu finden. Sie fühlen sich in dieser Aufgabe von Christus im Stich gelassen. Er bietet ihnen — so ist der unmittelbare

Eindruck — das Evangelium der sanften Ergebung, des gelassenen Duldens, des demütigen Verzichtens, des stillen Hoffens auf das Gottesreich von oben. Aber das sind Worte, welche die kraftstrotzende Gegenwart im Gefühle ihrer Leistungen und Fortschritte nicht als frohe Botschaft für die Gesunden und Starken deutet, sondern als Beschwichtigung und Linderung, die einer unrettbar dem langsamen Dahinsterben verfallenen Gesellschaft den Todeskampf erleichtern sollte und konnte. Man will kein Evangelium der greisenhaften und lebensmüden Dekadenz, sondern des arbeits- und zukunftsfrohen Kulturfortschritts.

Hat Christus der arbeitenden Welt ein Evangelium zu bieten oder nicht? Vermag das Evangelium Christi der modernen Kulturarbeit, ob sie mit der Maschine oder mit der exakten Forschung vorwärts und aufwärts strebt, Richtung, Kraft und Weihe zu geben? Wenn nicht, dann wäre sein Evangelium eben nicht mehr das Evangelium der Gegenwart, nicht mehr die Religion der Arbeitwollenden, nicht mehr die Religion der Gesunden, der arbeitsfrohen, arbeitsstolzen, kampfesfreudigen Gegenwart!



Abb. 54 · Benedetto Antelami · Der Gekreuzigte · Relief am Dom zu Parma · Oberitalienische Kunst des 12. Jahrhunderts

Es ist nicht so leicht, den Wert des Evangeliums für die Welt der modernen Kulturarbeit nachzuweisen. Vielleicht ist es nicht so schwer, zu empfinden, daß das Urteil von Strauß und Nietzsche nicht zutreffe: allein der Nachweis, daß beide Unrecht haben, ist mit dieser Empfindung noch nicht geliefert. Man hat zur Rechtfertigung des Evangeliums gesagt, es beziehe sich überhaupt nicht auf irdische Verhältnisse und wolle keine Gesetze für sie geben. Das Evangelium überlasse es dem Menschen, wie er sich im irdischen Leben bewähren und dem Nächsten dienen wolle. Allein dieselben Forscher mußten doch wieder gestehen, daß Christus allerdings das Reich des Friedens, der Liebe, der Gerechtigkeit und der Segensfülle auf Erden verwirklichen wollte, daß er eine Gemeinschaft unter den Menschen stiften wollte, so umfassend wie das menschliche Leben und so tief wie die menschliche Not. Ja, es scheine, Jesus habe eine Gesellschaftsordnung für möglich gehalten, in welcher der Reichtum als Privatbesitz nicht existiert. Harnack a. a. O. 64. 65. 78. Man hat darauf hingewiesen, daß sich das Evangelium mit einer zeitgeschichtlichen Kulturform belastet hätte, wenn es sich um die Kulturaufgaben ausdrücklich bekümmert hätte. Die katholische Kirche sei noch ins Mittelalter verstrickt, weil sie damals form- und gesetzgebend auf die Fragen des Fortschritts und der Kultur eingegangen sei. 76.

Allein es ist ein weiter Unterschied zwischen einer grundsätzlichen Anregung für die Kulturaufgaben einerseits und der zeitgeschichtlichen Parteinahme für diese oder jene Richtung andererseits. Hat sich denn die Offenbarung zeitgeschichtlich belastet, wenn sie dem Urmenschen in der ersten Schöpfungsgeschichte das große Gebot der Naturbeherrschung und der Arbeit mitgab? Das erste Gotteswort hat dem Menschen die Aufgabe fortschreitender Erforschung und Verwertung der Naturkräfte gestellt. Das erste Gotteswort ist die magna charta alles Kulturstrebens durch Wissen und Können. Gen. 1, 26—28.

Harnack hat, um das Evangelium zu rechtfertigen, daran erinnert, daß die Arbeit doch zu drei Vierteln stumpfmachende Mühsal, und daß die moderne Lobpreisung der Arbeit vielfach leeres Gerede und Heuchelei sei. „Nein, wir leben nicht so viel als wir arbeiten, sondern so viel wir uns der Liebe anderer erfreuen und selbst Liebe üben.... Arbeit ist ein schätzenswertes Ventil, welches wir brauchen gegenüber größern Nöten;

[s]ie ist an sich kein absolutes Gut und [k]önnen sie nicht mit unsern Idealen [zusa]mmenstellen. Aehnliches gilt von dem [Kultu]rfortschritt. . . . Wenn man älter [gewo]rden ist und tiefer ins Leben sieht, [so] man sich, wenn man überhaupt eine [inner]e Welt besitzt, durch den Kulturfort[schritt] nicht gefördert. Man findet sich viel[mehr] an der alten Stelle und muß die [Kräft]e aufsuchen, die auch die Vorfahren [ge]sucht haben. Man muß sich heimisch [mache]n im Reiche Gottes, des [Glaub]en und der Liebe." [... 7]7. Wer wollte den [...]n Wahrheitsge[halt d]ieser Gedanken [bestre]iten? In der [Tat,] man ist von [dem K]ulturbestre[ben] und Fort[schritt]shoffnun[gen b]egeistert als [den] echten und [bleib]enden Le[bensi]nhalt, so [...], als man [...] am Anfang [...]und sich mit [...]grenztem [Ausb]lick das [...] Glück und [vo]lle Befrie[digun]g aller Er[wartu]ngen in der [Zukun]ft vorzau[bern] kann. So[bald a]ber die Er[fahru]ng mit dem [Fort]schritt sel[ber s]o weit vor[an]geschritten ist, daß eine Probe mög[lich w]ird, und der Ausblick nicht mehr [unbeg]renzt sein kann und darf, so be[ginnt] die Ernüchterung und Enttäuschung. [Solle]n wir dann in das Himmelreich [d]es flüchten? Ist das Himmelreich nicht [...] ein wissenschaftlich unbeweisbares [Phanta]sgebilde? Gehört es nicht einer andern [Kateg]orie an als der des Wahren im Sinne [des W]irklichen und Zukünftigen? Mit [Recht] sagt Harnack, Jesus habe ein leb[hafte]s Bewußtsein davon besessen, daß [seine] Lehre eine vorwärtstreibende Kraft [in sic]h berge: Kräfte der Liebe, um eine neue Menschheit, ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens zu schaffen: zwar vom Himmel stammend, aber doch für die Erde. Aus der Erkenntnis Gottes sollten die Schwachen zu Helden werden. 77. 78. Wenn das wahr ist, dann ist es eben eine von Christus der Menschheit gesetzte Kulturaufgabe, eine Aufgabe der vorwärtsstrebenden Arbeit in der Gotteserkenntnis, also wissenschaftlich; in der Liebe, also sittlich, sozial und praktisch; soweit das menschliche Leben und Elend reicht: also in allen Richtungen des Wissens und des Wirkens. Folglich ist die irdische Kulturaufgabe ein Bestandteil des messianischen Gottesreiches und die Arbeit ein Gebot des Evangeliums! Wie der Schöpfer den Urmenschen zum fortschreitenden Kampf um Wissen und Können verpflichtet hat, damit er zum Herrscher in der Naturwelt werde, so verpflichtet auch der Erlöser zu fortgesetztem Ringen mit der Wahrheit um die Wahrheit, mit der Gnade um die Gnade (Gen. 32, 25—31), damit so das Gottesreich des wahren Lebens in der Welt durchgeführt werde. Doch wird das messianische Segensreich nicht vom Himmel erwartet? Ist also die Arbeit nicht entbehrlich? Der König und die höchste Vollendung wird allerdings von oben erwartet: aber den Knechten und Jüngern wird gerade im Lukasevangelium in der langen Zwischenzeit der Entwicklung nichts dringender zur Pflicht gemacht, als unermüdliche Arbeit und unaufhörliches Wuchern mit den vorhandenen Gütern und Kräften, mit den



Abb. 55 · Orcagna · Das Paradies · Fresko in S. Maria Novella zu Florenz · Italienische Kunst des 14. Jahrhunderts



Abb. 56 · Adam Krafft · Die Schmerzensmutter · Teilstück aus seinem Stationswerke in Nürnberg · Deutsche Kunst des 16. Jahrhunderts
Nach: Philippi, kunstgeschichtliche Einzeldarstellungen (Leipzig, E. A. Seemann)

Gaben der Offenbarung und Gnade. Und zwar Arbeit um ihrer selber willen, Arbeit, die sich selbst keine Ruhe gönnt und in sich selber ihren Grund und Lohn finden soll.

Woher stammt aber der Eindruck, daß Christus für die Armen und Kranken, für die Müden und Elenden, für die Alten und Gebrechlichen als Heiland gekommen sei? „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken!" „Den Armen und Elenden wird das Reich verkündigt!" Stellen wir uns auf den Standpunkt der Gesunden und Glücklichen. Richten wir dann die Frage an uns selber: Hätte Christus die Frohbotschaft des Gottesreiches den Armen und Sündern nicht in erster Linie bringen und künden sollen? Wollen die Starken und Gesunden etwa den Vorrang vor den Schwachen und Kranken in Anspruch nehmen? Oder wollen sie es etwa ausschließlich sein, denen das Evangelium des Reiches gilt? Das wäre für sie selber verhängnisvoll. Auch für die Jugend kommt die Zeit des Welkens, auch für die Gesunden droht Krankheit und Elend. Wollen die Starken dann vom Evangelium verlassen sein? Der Psalmist betet: „Verlasse mich nicht, o Gott, im Greisenalter: wenn meine Kraft dahinschwindet, dann weiche nicht von mir!" Ps. 70/71. Die Menschheit und die Völker haben ihre Lebensalter, ihre Krankheiten, ihre Schicksalsschläge. Gerade damals war eine Zeit der ermattenden Greisenhaftigkeit, des Siechtums kulturstolzer Völker. Ihnen hätte der Lobpreis irdischer Kulturarbeit und weltlicher Schätze wie Hohn geklungen. Dafür waren sie zu alt und zu erfahren, wenn auch für den kraftvollen Verzicht zu schwach und zu matt. Ja, wenn ihnen einer einen neuen Ausblick eröffnet, eine neue Arbeit gegeben, eine neue Welt zur Eroberung gezeigt hätte! Christus hat es getan: aber erobern sollten sie die neue Welt mit eigener Kraft und mit eigener Anspannung. Sie sollten ja daran wieder Jugend und Lebenskraft gewinnen, wenn auch auf Erden nur für einige Zeit. Die Hauptsache blieb die Wiedergeburt zum Bürger und Eroberer eines ewigen Lebens, eines unvergänglichen Lebensinhaltes. Denn in der Welt des Stoffwechsels herrscht das Gesetz des Alterns und Vergehens. Keiner bleibt jung, stark, gesund: jeder findet sich einmal in der Gruppe der Dekadenten, der Müden, Armen, Elenden, Enttäuschten, Trauernden, Sterbenden! Dann wird auch ihm das Evangelium Christi mit seinem Erbarmen für Schwäche und Not höchst modern und zeitgemäß erscheinen! vielleicht zu modern und anspruchsvoll! Denn es kündet denen, welche unaufhaltsam dieser Welt mit ihren Gütern und Arbeitsaufgaben entwachsen, nicht etwa die Beschwichtigung und Betäubung einer schmerzlosen Loslösung, sondern die Hoffnung und Aufgabe eines neuen höhern Reiches. Um erst dann dafür zu arbeiten und zu kämpfen, dafür ist es zu spät, die Kraft zu abgelebt. Verurteilt es die Weltmüden nun etwa dazu, als Bettler die neue Hoffnung einfach von höherer Gnade müßig zu erwarten? Damit dies nicht sei, darum hat das Evangelium von Anfang an und ohne Unter-

allen die Nichtigkeit der irdiſchen güter und Kulturarbeiten vor die eſtellt. Man ſoll nicht Jugend, Kraft, heit, Tatendrang, Hoffnung und mut ausſchließlich in dem Vergäng- vergeuden und dann doppelt arm ı Geſtaden des Todes anlangen! vangelium Jeſu iſt ein Evangelium beit und des Kampfes: aber die t ſoll den Menſchen unſterblich ı! Man ſoll einen Kampf und eine wählen, welche die Kraft, die ſich met, nicht hinſiechen macht und nicht rt, ſondern verjüngt und verewigt. Evangelium gilt Allen, wenn es den nen, Müden, Kranken, Abſterbenden oſt und das Heil des Gottesreiches aber es wendet ſich ausdrücklich dieſe, weil die Aufgabe der geiſtigen örperlichen Anſtrengung nur den- ı abgenommen wird, welche ſie nicht eiſten können. Aber noch mehr des- weil alle in der unausbleiblichen ndigkeit der Loslöſung aus dieſer ich ſelber als die Armen, Lebens- , Dekadenten erkennen und darum ugend an mit ihrer unverbrauchten Lebenskraft ſich den Troſt ihres Alters, den Reichtum im Tode erwerben und ſicher ſtellen ſollen: als kluge Verwalter, als treue Knechte, als wachſame Seelen! Armut iſt nicht bloß gegeben, wo der Hand die Güter fehlen, die ſie beſitzen möchte, ſondern noch mehr dort, wo die Hand nicht mehr imſtande iſt, die Güter zu beſitzen und zu benützen, obgleich ſie bereit ſtehen. Das Evangelium, vor allem das Lukasevangelium, will durch ſeine Faſſung des Wortes dafür ſorgen, daß der Menſch jung, ſtark, arbeitsfroh, erfolg- reich und kulturkräftig ſei, nicht nur und nicht zuerſt für das, was ihn einſt verläßt und täuſcht, ſondern für das, was ihm ewige Treue hält — wenn er ſie ihm in der Zeit gehalten.

Wer die Arbeit als Kulturideal und Lebenszweck hochhält, darf es dem Evangelium nicht zum Mangel anrechnen, daß es die Wahrheit nicht zu müheloſer und darum oberflächlicher, wirkungsloſer, ſcheinbarer Hingabe darbietet, wenigſtens nicht den Geſunden und Starken, ſondern in echt orientaliſcher Weisheitsform durch die befremdliche Form das Denken reizt, das Geheimnis aus der Hülle des Gleich- niſſes herauszuarbeiten und ſo ſelber die Erkenntnis aus ihrer Tiefe heraus zu erleben.

Vier Wehe ſind es, wodurch Chriſtus im Lukasevangelium die Schärfe der vier Seligpreiſungen ſteigert. Wie erklärt ſich dieſe Ab- weichung von der Bergpredigt bei Matthäus? Im Matthäusevange- lium ſtehen dieſe Lehrgedanken am Anfang des öffentlichen Wirkens, ehe ein feindſeliger Widerſpruch gegen die Frohbotſchaft erfolgt war. Im Lukasevangelium nimmt die Gedankenentwicklung bereits Stell- ung zu der Feindſchaft, die von den Reichen, Satten und Starken dieſer Welt gegen Jeſus und ſein Got- tesreich betätigt worden war.

Es iſt nicht der Beſitz und die Ar- beit als ſolche, nicht die Lebens- freude als ſolche, denen die vier Wehe gelten. Denn faſt alle Reden Jeſu gerade im Lukasevangelium bewe- gen ſich in den Kategorien des Er- werbs, des Beſitzes und der wu- chernden, ſtrebenden, unermüdlichen



· Lorenzo Lotto · Chriſti Abſchied von ſeiner · Berlin · Muſeum · Oberitalieniſche Kunſt des 16. Jahrhunderts

Arbeit. Eine zündendere Aufforderung zum Erwerb und zur Arbeit ist kaum zu denken als das Evangelium Lukas. Das Reich Gottes ist nicht nur der Inbegriff aller Güter, sondern geradezu die Anspannung aller Kraft, um ihrer teilhaft zu werden für sich und den Nächsten. Das Gottesreich ist Besitz und Arbeit, und zwar Besitz durch Arbeit, durch die Arbeit des Erwerbs, durch die Arbeit der Liebe. Folglich ist das Gottesreich die Kultur, und zwar die wahre, höchste, ewige Kultur. Der Besitz des wahren Gutes und die Arbeit um den wahren Lebensinhalt hat keinen gefährlicheren Feind als die scheinbaren Güter und die körperlichen Lebensbedürfnisse. Durch den instinktiven Drang der Begierden und die Uebermacht der Eindrücke sollen eben die leiblichen Lebensfunktionen tagtäglich dem Bewußtsein als notwendig und genußreich in ungeschwächter Stärke zur Empfindung gebracht werden, damit so die leibliche Entwicklung gegen die idealistischen Einfälle der Reflexion, der Aszese, des Wahrheitsverlangens sichergestellt werde.

Die vier Wehe erklären sich auch von einem andern Gesichtspunkt aus. Reich wird von Jesus genannt, wer selber durch den Besitz, den er hat, im eigentlichen Sinne, im Sinne des Lebensinhaltes reich zu sein glaubt. So nennt Jesus diejenigen gerecht, welche sich selbst für gerecht halten. Jenen Reichen gilt sein Wehe und infolge dessen den Lachenden und Satten, die sich durch ihren weltlichen Besitz so befriedigt fühlen, daß sie keinen anderen Lebensinhalt verlangen. Die Armen sind die, welche von dem irdischen Besitz, Glück und Beruf innerlich nicht ausgefüllt, demselben frei und überlegen gegenüberstehen und sich in ernstem Verlangen und



Abb. 58 · Louis Feldmann · Christus begegnet seiner Mutter auf dem Weg nach Golgatha · Gemalt Sommer 1902 · Düsseldorfer Schule des 20. Jahrhunderts

empfundenem, schmerzlichem Ent-
nach dem wahren Lebensinhalt
Für den Sinn und Gebrauch der
Arm und Reich, Satt und Hung-
frieden und Unzufrieden sind eben
üter und Tätigkeiten entscheidend,
man wirklich für den menschen-
en Lebensinhalt und für die um
elber willen wertvolle Lebensbe-
g ansieht. Folglich hat der Aus-
er Seligpreisungen wie der Wehe-
keiner Weise weder einen besitz-
hen noch sonst einen gehässig-düstern
er. Die Redeweise des Lukasevan-
s offenbart vielmehr, daß für das
und Urteilen Jesu trotz aller instink-
lebermacht nicht Eindruck
chein maßgebend
sondern allein
chte Güte,
hre Wert.
tur haf-
pfin-
nd
ll-
i-
t



Abb. 59 · Christus Maria krönend · Türbogenfüllung der Kirche zu Kaysersberg · Skulptur des 12. Jahrhunderts

rsorge für das Leben des Stoff-
s in ihren unmittelbaren und
aren Formen als befriedigender
genuß und als ausreichender Le-
halt. Von diesem Standpunkt aus
gewöhnliche Sprachgebrauch von
nd Arm, Glücklich und Unglücklich,
und Niedrig bestimmt. Indem
durch seine ganze Redeweise die
heit dieses Standpunktes dem Denken
gt, lehrt er wie einer der Macht
r in der höheren Wahrheit heimisch
in ihr so fest und sicher steht, daß
andern aus dem Zauberbann des
aften Scheines und Eindruckes zu
n vermag.
st noch ein weiterer Gesichtspunkt,
dem Evangelium seine fremdartige
enheit und Ueberlegenheit über die
ngsweise der Welt, d. h. des Durch-
menschen gibt. Hier gilt als Maß-
stab das Tatsächliche als solches, das was die Dinge für sich und augenblicklich sind. So entspricht es der abstrakten Denkweise, welche alles aus seinen lebensvollen Beziehungen loslöst, und zum beziehungslosen Atom, Gut, Tatbestand macht. In Wirklichkeit liegt aller Wert und alle Wahrheit in der Beziehung, in der ursächlichen Verwertung, im Wirken und Gebrauchen. Alles ist in demselben Maße wertvoll, wie es als Inhalt, Gegenstand und Zweck einer Lebensbetätigung Wert hat. Der Wert des Tatsächlichen hat seinen Wertmesser in dem Werte für die denkende und wollende Lebensbetätigung des Geistes. Die Welt hingegen unterliegt der Neigung, den irdischen Gütern und Notwendigkeiten nicht bloß den Wert eigentlicher Güter beizulegen, sondern auch ihren Besitz und Erwerb als solchen für wertvoll zu halten, nämlich abgesehen von dem Gebrauch überhaupt, und abgesehen von der richtigen Verwertung. Aller Besitz ist nur wertvoll, insoweit man ihn verbrauchen, verwerten, verwenden kann, außerdem nicht. Nicht so die herrschende Denkweise: da gilt der Besitz und Reichtum um seiner selbst willen für wertvoll, und ebenso der Zeitvertreib und irdische Erwerb. So wird der Besitz und Reichtum der irdischen Güter zu einem Besitz der toten Hand. Denn tot ist die Hand, die nichts mit ihrem Reichtum und Glück anzufangen weiß. Tot ist die Hand, die ihren Besitz und ihr Glück nur für das dem Tod verfallende Leben zu verwerten weiß, die nur für Tod und Vergänglichkeit zu arbeiten und zu wirken weiß. Gegen den Besitz dieser toten Hand und gegen die Arbeit dieser toten Hand sind Jesu Worte gerichtet. Damit auch gegen die Kultur,

welche dem Tode verfallen ist und sich über die Linie der Vergänglichkeit weder erheben kann noch will. Diese Kultur ist weder Besitz noch Arbeit noch Lebensfreude im wahren Sinn; sie fügt sich ja widerstandslos dem Todesgesetz der Vergänglichkeit. Sie sucht keinen Besitz, der wirklich allumfassend und unvergänglich ist; sie findet keine Arbeit, die in unerschöpflichem Ringen ewige Werte schafft und genießt, und so den Adel der Tatkraft mit der Sicherheit und Fülle der Vollendung vereint. Kultur schafft Werte, sammelt und sichert die Werte, genießt und verbreitet die Werte. Jesus verkündigt als den einen und höchsten Wert das Gottesreich in der Seele und Welt, die im Innern und Aeußern herzustellende Gottverähnlichung und Gottgemeinschaft, die Kindschaft Gottes. Er gibt damit der Arbeit die höchste Aufgabe, die Herstellung der gottähnlichen Persönlichkeit. Die Tatkraft kann durch keinen größeren Ehrgeiz aufgestachelt, durch kein erhabeneres Ziel in ewiger Spannung gehalten werden. Jesus gibt dem Streben nach Besitz die Hoffnung auf einen unendlichen Reichtum: auf die unendliche Weisheits- und Lebensfülle Gottes selber. „Niemand ist gut als Gott allein." In der Innerlichkeit der Seele zeigt er das Organ, um diesen Reichtum zu begehren und zu beherbergen und so eng mit der ganzen Persönlichkeit zu vereinen, daß keine Gefahr der Beraubung mehr besteht. In der Liebe zeigt Jesus den Weg, um Besitz und Arbeit in unendlicher Ausdehnung zu betätigen. Jeder soll für alle den höchsten Lebenswert zu schaffen trachten, jeder soll sich des Reichtums freuen, der jedem andern in Gott und Gottes Reich zu teil geworden. Die Liebe, welche die Schranken der Selbstsucht sprengt und die allumfassende Bestimmung des Gottesreiches verkündigt, macht die Lebensaufgabe eines jeden zum Herzensanliegen aller. Die Liebe macht aber auch den himmlischen Besitz und die Seligkeit eines Jeden zur Freude und zum Reichtum aller Andern. Wenn also Besitz und Arbeit die Grundpfeiler der Kultur sind, so ist das Gottesreich der Liebe die Heimstätte der allein wahren Kultur.

Das Lukasevangelium ist die Frohbotschaft der erbarmenden Liebe, die so allgemein ist, wie die Hilfsbedürftigkeit — Das Gottesreich ist diese Liebe, ihre Arbeit und ihr Besitz. Um dem Gedanken Jesu und des Lukasevangeliums gerecht zu werden, muß man auch das Wort Liebe im richtigen Sinn auffassen. Auch dieses Wort ist in einem wesentlich erhabeneren und folgerichtigeren Sinn genommen, als dies bei der gemeinen Redeweise der Fall ist. Die Liebe ist die Seele aller Ursächlichkeit, der Grund aller Fruchtbarkeit und Selbstmitteilung. Die Liebe ist das Gebende, das Ursächliche, das Tatkräftige, das aus der Abgeschlossenheit Heraustreibende. Die Liebe ist es, welche jede Schranke der Wirksamkeit als Widerspruch empfindet. Keine Einschränkung des Wirkens, keine Einschränkung der zu schaffenden Werte, keine Einschränkung hinsichtlich derer, für die sie Liebe sein will! Jede Einschränkung auf einen Teil macht sie zum Haß gegen den andern Teil. Die Liebe ist als solche allumfassend und ohne Ansehen der Person. Das Evangelium der Liebe ist darum zugleich das Evangelium des Universalismus.

Liebe ist Almosenspenderin oder besser Gabenspenderin; die Not verlangt es so. Aber ihre höchste Offenbarung ist dies nicht. Wenn die höchste Stufe des Seins die Tätigkeit und die Ursächlichkeit ist, wenn das Vollkommenste die Liebe ist, so will die Liebe nicht nur Empfangende, sondern Gebende schaffen. Die Liebe im wahren Sinne ist Arbeitgeberin. Die Liebe Gottes, der durch seinen Sohn zum Gottesreich beruft, ist eine Berufung zur Arbeit des Gottesreiches, zum Kampf und Opfer um das Gottesreich. Durch Arbeit sollen dessen Güter hienieden in dem eigenen Innern verwirklicht, und die Seelen für Gottes Reich gewonnen werden. Aber auch dies genügt nicht. Die Sendung des Messias ist eine Sendung zur großen Liebestat. Durch die herzerobernde Kraft der Liebe wie durch die überzeugende Kraft der Wahrheit sollen die Seelen für Gottes Reich gewonnen werden. Eben durch das, was Gott und Gottes Reich selber ist. Innerlichkeit, Tatkraft, Liebe. Gewiß alle drei müssen erst in ihrem Wert entdeckt, in ihrer Kraft erlernt werden. Gerade deshalb weil ihr Wert so groß und ihre Kraft so einzig ist.

Die Liebe schafft solche, die geben können und geben wollen; die Liebe schafft Werte und Güter, die gegeben werden können und sollen. Die Liebe knüpft Beziehungen, indem sie Bedürfnisse schafft; sie entwickelt Anlagen, welche zur Tätigkeit drängen und Befriedigung fordern, welche den Menschen dem Menschen wertvoll und zugänglich machen, welche die Abgeschlossenheit der selbstgenügenden Ruhe und Selbstsucht sprengen. Die Liebe öffnet den Geist den Gütern und der Unendlichkeit, wie sie es ist, welche die Güter der Unendlichkeit dem Geiste bereit hält. Die Liebe öffnet den Einen dem Andern und der Gesamtheit. Sie läßt jeden in den anderen und die Gesamtheit in allen Wurzel fassen. So steigert und vervielfältigt sie das Leben aufs höchste, wie in der Lust des Gebens nnd Empfangens, so des Wirkens und Erringens.

Man glaubt vielfach, das Evangelium habe nur die Liebe des Almosengebens empfohlen. Der tiefste Beweggrund der frommen Nächstenliebe sei nicht die Abhilfe der Not des Nächsten, sondern die Gewinnung himmlischer Verdienste für sich selber. Die Liebe überhaupt sei ein Ideal der Dekadenz, der Verkümmerten, der Leidenden, kurz derer, die Mitleid und fremde Hilfe brauchen. Die Kultur der Antike wie der Neuzeit stamme aus einem andern Geist: aus dem Geiste rücksichtsloser Kraftbetätigung, die jeden auf sich selber stelle und keine schwächliche Schonung, auch keine Schonung der Schwachen kenne. Nicht Unterdrückung der Bedürfnisse, sondern Mehrung derselben; nicht Beschwichtigung der Begierden, sondern Entflammung alles Lebenwollenden; nicht Genügsamkeit und Friede, sondern rückhaltlose Entfesselung des Strebens und Lebens! Die Wollust ungehemmten Auslebens solle dem Starken nicht gewehrt werden. Freies Spiel der durch keine fromme Fessel von innen, durch keine Gewalt von außen gehemmten Kräfte! Dieser Geist habe die Kultur des Altertums wie der Neuzeit geschaffen, dieser Geist habe den Bann des Mittelalters gebrochen. Nicht die Kirche und nicht das Evangelium habe die Kultur der Gegenwart erzeugt, auch nicht die Predigt der almosengebenden Nächstenliebe. Diese züchte Bettler, weil sie aus frommer Selbstsucht Bettler brauche. Der Geist der Renaissance und der Revolution, der Geist des ungehemmten Selbstauswirkens und der allgemeinen Menschenrechte werde mit Fug als der unversöhnliche Gegensatz



Abb. 60 · Andrea Mantegna · Grablegung · Stich · Oberitalienische Kunst des 15. Jahrhunderts

jenes Geistes der Ergebung und der almosengebenden Liebe betrachtet, der die bestehenden Ordnungen, d. h. das bestehende Elend und die bestehende Knechtschaft als göttliche Ordnung heilig spreche und durch die Predigt der Ergebung jede Tatkraft lähme.

Auch hier also das Evangelium der Welt als das Evangelium der Gesunden, der Starken, der Lebensbejahung, der Arbeits- und Kampfesfreude! Hingegen das Evangelium Jesu als das Evangelium der Kranken, Schwachen, Lebensmüden. Eine ärgere Verwirrung ist kaum denkbar. Lassen sich denn die Grundsätze durchführen,

welche das Evangelium der Weltkultur verkündigt? Man braucht sich nicht auf den Standpunkt der sittlichen Uneigennützigkeit zu erheben, um die Gemeinheit dieser Grundsätze einzusehen. Muß nicht gerade der Selbstsüchtige sich schaudernd von diesen Grundsätzen abwenden, sobald er daran denkt, daß er sich selber, trotz aller Gesundheit und Kraft des Augenblicks, schon im

Abb. 61 · Grünewald · Kreuztragung · Bildersammlung zu Karlsruhe · Deutsche Kunst des 16. Jahrhunderts

nächsten Augenblick auf der Seite der Schwachen befinden kann? Wer hat das Recht, sich unbedingt unter die Starken und Gesunden zu rechnen? Gewiß, in einem bestimmten Augenblick und in dieser bestimmten Umgebung. Allein Zeit und Lage sind in stetem Wechsel. Sodann: Ist die Welt nicht von oben bis unten eine Steigerung der Kraft und des Könnens? eine Ueberordnung ohne absoluten Unterschied von Starken und Schwachen? Was

dem Einen gegenüber stark ist, ist
Andern gegenüber schwach. Was in
Kindheit schwach ist, wird in der Al
reife stark. Was heute gesund ist,
morgen vom Siechtum ergriffen.
Welt, welche vom Gesetz der Vielzah
gliedert und vom Gesetz der Entwic
beseelt ist, duldet den reinen Unterschie
Stark und Schwach, von Gesund und K
nicht. Es gibt nur
Gesundheit: sie heiß
sterblichkeit. Was st
muß, wird eines
dem Siechtum verf
Es gibt nur eine St
die innere Freiheit g
über allem Vergängli
die innere Erhebun
Gott als dem einzig
ren Lebensinhalt.
Gottesträger ist der
Starke; der Christ
ros ist der einzig Ges
Sodann: was habe
Starken und Gesu
von der rücksichts
Ausbeutung der Sc
cheren, von der U
drückung derer, an
sich ihre Uebermach
wirkt? Innere Bere
ung? Innere Steige
der Würde und M
Keines von beidem.
Nahrung der Verg
lichkeit und die Steige
der Gier infolge der
befriedigung an dem
herigen. Die Hemm
und Ausbeutung de
dern kann doch un
lich innerliches W
tum und Glück des
sönlichen Geistes sein. Die Kultur der S
sucht ist Kultur des Todes, Pfleg
Vergänglichkeit. Die Kultur der Lie
die Pflege eines unvergänglichen Le
Es ist wahr: Die Kultur der Welt sc
chelt dem Starken und Uebermütigen:
sie ruft nur zum Leben, um es von i
heraus wie von außen her zu verzehren
Evangelium Jesu erschreckt die Gesu
und Lebensfrohen, aber nur, um sie vo
innern Fäulnis und Verwesung zu bewa

Roms Kultur war eine Kultur rücksichtsloser Kraft. Sie ist in ihrer eigenen Ohnmacht zusammengebrochen. Sie mußte es: weil jede nach außen gerichtete Tatkraft als ihre letzte Frucht den Despotismus eines Uebermenschen erzeugt und die Masse zum geistigen Sklaventum herabwürdigt. Die Tatkraft rücksichtslosen Auslebens seiner selbst zehrt sich selber auf. Das weltbeherrschende Rom ist der Beweis dafür. — Keine Kultur scheint so bezaubernd und gesund, so heiter und reich, wie die sinnenfreudige Kultur Griechenlands. Mit Sehnsucht wurde und wird sie darum von vielen Geistern zurückgerufen: als die Kultur der schönen Sinnlichkeit, als die Kultur des Schönen selbst. — Und doch würden vielleicht diese Sehnsüchtigen am schmerzlichsten enttäuscht werden, wenn die Kultur des alten Hellas zurückkehrte. Denn unterdes hat die Menschheit den Ernst, den tiefen Ernst des Lebens kennen gelernt, und hat es erfahren, daß es im Menschenleben eine Aufgabe von unendlicher Tragweite gilt. Die schöne Sinnlichkeit der altgriechischen Lebensanschauung, soweit sie überhaupt wirklich war, war eben doch nur ein heiteres Spiel, ein Genuß des Lebens, der an der Oberfläche der Wirklichkeit haften blieb. Aber der moderne Geist hat unterdes, ob gläubig oder ungläubig, in der Schule des Evangeliums die Tiefen und Abgründe der Wirklichkeit, ihrer Fragen und Aufgaben, gelernt. Er fordert darum ein Leben, Denken und Streben aus der abgründigen Tiefe heraus.

Das Evangelium setzt der Tatkraft die höchsten Ziele, und eröffnet dem Wettbewerb der Kräfte einen Wirkungskreis ohne Grenzen: nämlich das Reich Gottes! Was ist größer und schwerer als diese Kulturaufgabe? Was erfordert mehr Wagemut des Denkens, der Erfindungskraft, der ausführenden Tatkraft und der fürsorgenden Liebe? Wenn frühere Perioden sich aus menschlicher Schwäche und unter dem Einfluß zeitgeschichtlicher Aufgaben und Gegensätze auf gewisse Formen und Richtungen einschränkten, so ist diese Beschränktheit ihrer Auffassung keine Beschränktheit des Evangeliums vom Gottesreiche selber! Weder das Altertum noch die Neuzeit hat wirklich fruchtbare Grundsätze, lebenwirkende Kräfte entwickelt, die wir nicht bereits im Evangelium nachgewiesen hätten. Wohl aber leidet der Geist des modernen Kulturstrebens selbst an einer wesentlichen



Abb. 62 · Gastmahl · Aus der Katakombe der hl. Petrus und Marzellinus · I. Hälfte des 4. Jahrhunderts

Schwäche und Schranke, wenn er mit dem Geist der Liebe und der Kulturaufgabe des Evangeliums verglichen wird.

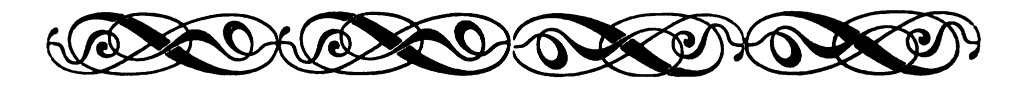
Leben und leben lassen: gilt als das Grundgesetz des Fortschritts im modernen Sinne. Mit Recht hat man gesagt, es müsse richtiger lauten: „Leben und verderben lassen!“ Sich selbst zur Geltung bringen, auch wenn andere darüber zu Grunde gehen! Die Tatkraft ist gut, aber sie leidet an der Rücksichtslosigkeit, welche Verderben wirkt. Was indes vernichtend, hemmend, zerstörend wirkt, ist vom Uebel. Diesen Gegensatz, der den Wert der Tatkraft sehr bedenklich einschränkt, überwindet die im Diesseits befangene Weltanschauung der Moderne nicht. Darum ist die unbeschränkte Heraus-

forderung und Entwicklung der schaffenden Tatkraft nicht nur segenschaffend, sondern auch verderbenbringend. Zunächst für den Nebenmenschen, im Grunde aber auch für die eigene Persönlichkeit. Denn sie wird zwar durch das Ungestüm und die Schrankenlosigkeit weltlichen Strebens um weltliche Güter in steter Spannung gehalten und rastlos vorwärts gedrängt, aber nicht um ins Unendliche zu wachsen, sondern um schließlich aufgezehrt zu werden und unterzugehen. Die moderne Kultur verkündigt die schrankenlose Entwicklung der Persönlichkeit, aber nur um sie dem Schicksal der Vergänglichkeit und damit der Bedeutungslosigkeit zu überantworten. Die Welt des Diesseits ist zu eng, zu arm, zu haltlos, um eine schrankenlose Lebensentwicklung, sei es als Tatkraft, Besitz oder Fortschritt zu gestalten. Der Glaube an die Unsterblichkeit ist und war zwar fast allgemein; allein er war und ist nicht bestimmend für die ganze Welt- und Lebensanschauung; er war und ist nicht seiner Bedeutung gemäß in die Mitte des Denkens und Wertens gerückt. Das war die Tat Jesu. Er betrachtete den Menschen von der Unsterblichkeit aus. Damit war die höchste Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe gefordert. Je mehr der Mensch wächst, desto mehr muß auch die Arbeit und die Liebe wachsen: denn nur durch sie kann und soll die Menschheit werden, was ihr als Ziel ins Innere geschrieben ist. Jesus verkündigte das Gottesreich in der Innerlichkeit der Seele. Damit war eine Lebensaufgabe und eine Hoffnung gegeben, die mit voller Bestimmtheit den unendlichen Gott als den Lebensinhalt bezeichnete, den jeder sich zu erarbeiten habe. Damit war dem edeln Drang des Wirkens, des Erwerbens, des Aufwärtsstrebens ein Ziel geboten, das durch seine Unendlichkeit und Ewigkeit alle weltlichen Güter überbot, wie es durch seine Geistigkeit viel inniger geeignet war, zum Besitz und Genuß, zum Leben und Wesen des Menschen zu werden. Was geht tiefer in unser Innerstes ein, als was wir in unser bewußtes Erkennen und Fühlen aufnehmen? Weil dieser Lebensinhalt der unsterblichen Seele nicht eine willenlose Sache, sondern lebendige Vatergüte und Heiligkeit ist, wird alle Selbstsucht und neidische Gegensätzlichkeit von dem Ringen um das Erbe des Gottesreiches ausgeschlossen. Der Mammon trennt, weil er nicht jedem zugleich und ungeteilt zum Besitz werden kann: der Gewinn des Einen ist der Verlust des Andern. Gott einigt und verbindet, weil er der Vater, der Geber, die Liebe ist. Jeder besitzt ihn um so reicher, je mehr er mitwirkt und sich freut, daß ihn der andere zum Lebensgut gewinne. Die Liebe vervielfältigt durch die geistige Wechseldurchdringung der Interessen den Lebensinhalt und die Lebenskraft aller Glieder der großen Gottesgemeinde. Der unendliche Wert der Einzelseele und die ewige Lebensaufgabe für Gottes Gemeinschaft begründen die Würde der Persönlichkeit, auch beim Geringsten. Sie begründen aber wegen der geistig-sittlichen Natur des gemeinsamen Lebenszieles die Wechselgemeinschaft und Wechseldurchdringung aller einzelpersönlichen Interessen. Damit tritt im Reiche Gottes das Grundgesetz der Liebe an die Stelle des in der Welt herrschenden Prinzips der Selbstsucht. Weil die Innerlichkeit das Organ des Gottesreiches oder des gottzugewandten Lebens, Erwerbens und Wirkens ist, darum ist keine Beeinträchtigung des Einen durch den Andern möglich. Die Innerlichkeit ist nämlich weder Organ des Stoffwechsels noch der mechanischen Ausgleichung und Teilung, des Umsatzes durch gleichwertige Aequivalente, sondern die Anlage für das Ganze, für die Wiedergabe und Verwertung, Aneignung und Durchdringung der Wirklichkeit, ohne sie in ihrem eigenen Wesen und Leben zu beeinträchtigen. Die Innerlichkeit ist die Kraft und Form, um selber alles zu werden und das Leben aller zu leben, ohne sein Selbst zu verlieren und Anderer Selbst zu gefährden.

Damit ist der Tatkraft eines jeden eine unbegrenzte Entfaltung und eine Auswirkung ins Unendliche eröffnet, ohne daß die Andern eine Beschränkung und Schädigung ihres eigenen Auslebens zu besorgen hätten. Denn der schrankenlose Wettbewerb im Gottesreich macht jeden für sich um so reicher, je mehr er den Andern bereichert. Der Grundsatz lautet da: „Leben heißt Lieben!“ Leben heißt Leben fördern; die eigene Persönlichkeit gewinnt durch nichts so sehr nach Umfang wie Kraft, als

Gottes auf Erden gestellt ist: die Liebe, welche selbstlose Werte schafft und mitteilt, selbständige Persönlichkeiten weckt und fördert, welche die Hilfsbedürftigkeit bekämpft durch die Hilfe, die sie der Not des Augenblicks und der fortdauernden Schwäche spendet, durch die Kraft, zu der sie die Fähigen erzieht, um die Not der Zukunft fernzuhalten, diese Liebe mag noch viele Formen ausprägen und erlernen müssen, um im höchsten Sinne eine hohe Schule der Tatkraft und der Selbstständigkeit, der Innerlichkeit und der vollkommenen Persönlichkeit zu werden. Allein diejenigen haben am wenigsten ein Recht, in dieser Notwendigkeit des stetigen Fortschritts einen Mangel des Gottesreiches zu erblicken, welche (mit Recht) selbst den Grundsatz vertreten: Die Aufgaben seien bessere Liebeserweise als die fertig dargereichten Gaben. Die Liebe fängt mit dem Almosengeben an und wird wohl immer damit anfangen müssen: aber deshalb wird sie nicht ihrer höchsten Aufgabe vergessen, vollkommene und selbstständige Persönlichkeiten zu schaffen, die des Almosens und der Krankenpflege, des Mitleids und der Hilfe nicht mehr bedürfen. Nicht die Form der Liebe ist es, die das Gottesreich ausmacht, sondern der Geist der Liebe, der überall so zur Abwehr des Uebels und zur Schaffung des Guten tatkräftig eingreift, soweit er kann: wo Hilfe not tut, durch das Almosen der Hilfe; soweit möglich durch die planmäßige Fürsorge, daß möglichst Wenige fremder Hilfe und Almosen bedürfen.

Allein man übersehe es nicht: der Geist, der im weitesten Umfang und ohne Eigennutz selbständige und gesunde Persönlichkeiten heranbildet, ist nicht der Geist des modernen Individualismus und Persönlichkeitskultus, auch nicht der modernen Humanität, sondern der Geist des erbarmenden Heilandes, wie ihn das Lukasevangelium schildert: „Der Geist des Herrn ist über mir: darum hat er mich gesalbt und gesandt, um den Armen die frohe Botschaft zu verkünden": um die Armut scheinbaren Reichtums in wahren Reichtum, die Blindheit vermeintlichen Sehens in wahre Erkenntnis zu verwandeln, um dem Eifer eines der Vergänglichkeit verfallenen Ringens den allein unvergänglichen Lebensinhalt zu geben, einen Lebensinhalt, der die unsterblich macht, die sich um ihn arbeitend bemühen, und ihnen zugleich mit der Gabe der Unsterblichkeit die Aufgabe einer unerschöpflichen Arbeit und Liebe gibt. Das Lukasevangelium bekämpft die Kultur dieser Welt, weil sie die Kultur der Selbstsucht und darum der Vergänglichkeit ist. Es verkündet die Kultur der Liebe, die allein eine Kultur unvergänglicher Werte und Kräfte bedeutet.



Das Christusbild des Johannesevangeliums · Die Religion des wahren Lebens



Das Wort des Lebens: so nennt Johannes das Evangelium vom Reiche Gottes. Jesum selber, dessen Verkünder und Vollbringer nennt er ebenso. Joh. 1, 1—3. Denn der Gedanke und Wille ist die Innerlichkeit und Tatkraft, womit das geistige Leben allein zu vollziehen ist. Der Geist lebt durch Aneignung des wahren Lebensinhaltes und durch ebenbürtige Entfaltung der eigenen Lebenskräfte an diesem Lebensinhalt. Und zwar nicht in beziehungsloser Abgeschlossenheit, sondern im Füreinander der Liebe. Gedanke und Wille sind Innerlichkeit, aber nicht Absonderung. Sie sind die Form, wie das Aeußere zum Inhalt jedes Innern, und jedes Innere zum Kraftquell des Aeußern wird. Gedanke und Wille sind die Kraft der Innerlichkeit: aber sie weisen nach außen, um aufzunehmen und auszugeben. Dar-

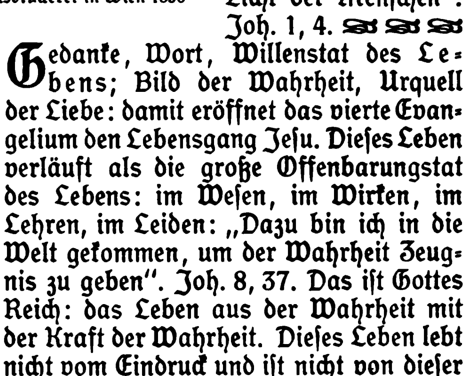
um ist im geistigen Leben das lebendige Tatwort das beste Lehrwort. Der lehrhafte Gedankeninhalt ist ja nur wahrhafte Denk- und Erkenntnistat, insoweit er in den Willen aufgenommen und von der Liebe zur Vollkommenheit und Wahrheit getragen ist. Die frohe Botschaft vom wahren Leben kann nur die starke Tat des wahren Lebens sein: Tat der Erkenntnis und Lehre, Tat der Erfüllung und des Vorbildes, Tat der Hingabe und Aufopferung zur Ueberwindung aller Gegnerschaft. Das ist das große Neue, von dem uns das Evangelium Johannis Kunde bringen will.



Abb. 63 · Joseph von Führich · Aus des Künstlers „Denkmälern für unsere Zeit" Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien 1856

Hemmend steht dem Leben der Geist der Flachheit und des Scheines, der Geist der Schwere und der Enge gegenüber. All das muß unschädlich, ja dienstbar gemacht werden durch die Tat des innern und des äußern Lebens: durch die Tat der gotterfüllten Innerlichkeit, durch die Tat der vollsten Kraftentfaltung, durch die Tat der siegreichen Opferliebe.

Leben, wahres Leben ist der Menschen Sehnsucht, der frohen Botschaft Kunde. Woher soll die Erdenwelt das Leben bekommen? woher anders als von der ewigen Tat des unendlichen Lebens, von der ewigen Wahrheit? von der ewigen Liebe? Joh. 4, 8, 16; 5, 6, 7. Sie ist Lebenstat: sonst wäre sie nicht die wesenhafte Wahrheit und die Liebe selber. Darum war im ewigen Anfang der Gedanke. Der Wahrheitsgedanke war bei Gott, und dieser Wahrheitsgedanke ist selber Gott. Denn Gott ist das Leben, geistiges Leben: darum Gedanke, darum Wille. Im Gedanken ist bereits Wille: sonst wäre er nicht lebendiger Gedanke, sondern nur Begriff, Denkinhalt. „In ihm war das Leben." Was ist Leben? Leben ist Wechselbeziehung, Leben ist Tätigkeit von innen heraus, also Wechselbeziehung in dem Lebendigen selber: innerer Hervorgang. Leben ist Voneinandersein, Ineinandersein, Füreinandersein. Geistiges Leben ist die Wechselbeziehung, welche bewußt und gewollt ist. Der Gedanke ist Leben, der Wille ist Leben. Ist auch die Wahrheit Leben? Ist auch das Gute Leben? Der Gedanke ist ganz in die Wahrheitsfülle versunken, deren Bild und Ausdruck er ist; diese Wahrheitsfülle ist ebenso im Gedanken. Aber nicht wie Stoff im Stoff, sondern mit der innigen Ergriffenheit der Liebe und mit dem Willen, ineinander zu sein und füreinander zu sein, der Gedanke für die Wahrheit, die Wahrheit für den Gedanken. Das ist der Geist der Wechselhingabe und des Füreinanderlebens, der Geist der Mitteilung und der Liebe. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen". Joh. 1, 4.



Gedanke, Wort, Willenstat des Lebens; Bild der Wahrheit, Urquell der Liebe: damit eröffnet das vierte Evangelium den Lebensgang Jesu. Dieses Leben verläuft als die große Offenbarungstat des Lebens: im Wesen, im Wirken, im Lehren, im Leiden: „Dazu bin ich in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben". Joh. 8, 37. Das ist Gottes Reich: das Leben aus der Wahrheit mit der Kraft der Wahrheit. Dieses Leben lebt nicht vom Eindruck und ist nicht von dieser

Welt: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!" Joh. 20, 29.

Im Gottesbegriff Jahwehs und des Vaters sind die zwei Vorzüge der Persönlichkeit und der Unendlichkeit in innigster Wechseldurchdringung vereint. Der Monismus hält dies zwar für unmöglich, allein nur deshalb, weil er das Geistige nach Art des Körperlichen denkt, weil er für das Geheimnis der Innerlichkeit kein Verständnis hat. Darum ist auch im Ideal des Gottesreiches der Selbstbesitz der Einzelpersönlichkeit nach allen Richtungen festzuhalten, um in ihr die Unendlichkeit und

Abb. 64 · Hans Thoma · Christus und Petrus auf dem Meere
Karlsruher Schule · 1902 · Original-Steinzeichnung des Künstlers
Künstlerischer Wandschmuck aus R. Voigtländers Verlag in Leipzig
Verkleinerte Nachbildung

Allvollkommenheit aufzunehmen un
erleben, als Lebensinhalt, als Tätig
gegenstand und Kraftquell, als Ge
schaftsgut der Liebe. Weder in die S
noch in die Liebe, noch in das U
darf sich der Selbstbesitz der Einzelseel
lieren. Die Einz
soll als Einzelsee
sterblichkeit gewi
Allerdings aus d
endlichkeit als Le
inhalt, als Täti
aufgabe, als Ge
schaftszweck. D
ist Tolstois A
sung des Evange
unrichtig. Die P
lichkeit des Jah
Gottes ist im G
begriff Jesu die G
bestimmung, wei
als solcher Vat
hervorbringende
und mitteilende
Wie kann er die
wenn er den S
besitz seiner Persö
keit im Geben und
teilen verliert? S
Wesensbesitz m
mitteilen, aber
Selbst muß er be
ten, wenn er I
wenn er Liebe sei
bleiben soll. I
ist das Urbild
Ebenbilder Gotte
der tiefste Grun
die persönliche
sterblichkeit der E
seele gegeben.
Evangelium Jesu
sich nicht in Moni
auflösen, auch ni
Sinne Tolstois i
Monismus der
selbst preisgebenden Einzelpersönli
Die Einzelpersönlichkeit muß und
sich ewig behaupten, um Tempe
Unendlichkeit, Tatkraft des vol
mensten Lebens, Hingabe an die
samtheit von ihrem Selbst aus
darum in ihrer eigenpersönlichen A
sein. Der Einzelne hat ein ewiges

als Brennpunkt, der die Allvollkommenheit in sich sammelt, als Lebensinhalt, als Tätigkeitsaufgabe, als Gemeinschaftszweck. So versöhnen sich die zwei angeblich unvereinbaren Gegensätze: Einzelpersönlichkeit und Unendlichkeit. Das Evangelium ist ihre Versöhnung: die Erlösung der Seele aus dem Kreislauf der Vergänglichkeit, die Berufung zur Wiedergeburt aus dem Geist der Ewigkeit, zur Auferstehung in Freiheitskraft für das Gottesreich des „Gott-Alles-in-Allen". Innerliches Haben, tatkräftiges Erringen und Erleben, wechselseitiges Geben und Fördern ist die Form des wahren Lebens, der Karakter des Himmelreiches. Inhalt und Gegenstand, Quellgrund und Frucht desselben ist Gott, die Unendlichkeit des Ewigen und Zeitlichen, die Allvollkommenheit des Notwendigen und des Geschöpflichen. So schließen sich die Grundgedanken der vier Evangelien zusammen. Jesus bringt das Gottesreich und eröffnet ihm die Innerlichkeit der Seele, die Tatkraft des Willens, die Selbsthingabe der Liebe. So begründet Jesus das wahre Geistesleben, das keinen Untergang kennt, weil sein Aufgang die wirklich erlebte Erkenntnis, die wirklich betätigte Liebe Dessen ist, dessen Fülle, dessen Tatkraft und Güte keine Grenzen kennt. Indem die Einzelseele in Gott eingeht, braucht sie nicht in ihm unterzugehen: denn mit Ihm vertieft sie sich in die Unendlichkeit, erhebt sie sich zur Allvollkommenheit und erweitert sie sich durch die Liebe zur Gesamtheit, um mit allen Gott in gotteswürdiger Weise zu erleben.

Die Aufgabe des Messias wurde dem vierten Evangelium zufolge von Johannes dem Täufer ganz übereinstimmend mit Markus dahin bestimmt: Er wird die Menschheit mit dem Hl. Geiste taufen und zugleich als Lamm Gottes die Sünde der Welt hinwegnehmen. Er kann dies, weil er selbst den Geist Gottes als Quellgrund in sich hat, also bleibend und vollkommen. Das ist das Geheimnis seiner Person; der Himmel ist über ihm offen und die Boten des Himmels steigen auf und ab über dem Menschensohn. Er hat seinen geistigen Standpunkt im Himmel oder in der Gottesgemeinschaft. Das Ideal, das dem Stammvater Israels in der Himmelsleiter erschienen war, wird in Christus erfüllt. Denn er ist als wahrer Israel, als Streiter um Gott und mit Gottes Gerechtigkeit das Opferlamm der Versöhnung für die ganze Welt. Das, was die Opfer wollten, ist der Kampf um Gott mit Einsatz aller Kraft. Darum ist im großen Gotteskämpfer um die Erlösung der Welt die vorbildliche Idee der Opfer erfüllt. Der Geistgesalbte tauft die Menschheit im Geiste Gottes zu eigentlicher Wiedergeburt und zum wahren Leben: „Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, kann er nicht ins Reich Gottes. Was vom Fleische geboren wird, ist Fleisch; was vom Geiste geboren wird, ist Geist." Die Geburt aus dem Geiste ist keine naturhafte Geburt, nach Art der Zeugung, die ohne die Mitwirkung des Gezeugten vor sich geht, sondern sie erfolgt aus der Innerlichkeit, Tatkraft und Unendlichkeit des Geistes heraus, in der Gottes Leben ergriffen und nachgeahmt wird. Der Mutterschoß der Wiedergeburt ist nicht in einem andern Geschöpf: er ist im eigenen Innern, vermöge der Wechseldurchdringung des göttlichen Geistes mit der Seele, durch den Aufgang des rechten Verständnisses, was Gott sei. Der Hl. Geist, mit dem Christus zum neuen Leben tauft, ist nicht eine Gabe, die man nur bereitwillig hinzunehmen braucht: „Das Wasser, das ich dem Menschen gebe, wird in ihm selber zur Quelle, die hinquillt ins ewige Leben." Joh. 4, 14. Der Messias lehrt die wahre Anbetung Gottes, die nicht am Orte, noch an sonstigen Aeußerlichkeiten haftet, welche nur Folgen der menschlichen Bedingtheit sind. „Es kommt die Zeit, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, denn solche Anbeter will der Vater. Gott ist Geist: darum müssen ihn seine Anbeter im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Joh. 4, 23, 24. Gott kann nur würdig und vernünftig verehrt werden durch die Anstrengung, im Denken, Wollen und Leben das zu vergegenwärtigen und nachzuahmen, was er selber ist: Geist und Wahrheit, Tat der Wahrheit, innerlichste Einheitskraft alles Guten. „Meine Speise ist es, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat und sein Werk vollbringe." Joh. 4, 34. Das ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit.

Leichter verstand das schismatische und häretische Volk von Samaria das Evangelium des Geistes, als der Schriftgelehrte von Jerusalem. Die Buchstabentheologie wird eben leicht zur Schranke des Geistes. Der Stamm Joseph mit seiner freieren Geistesart hatte stets die Neigung zur Verweltlichung bekundet. Sie brachte ihn zum Sturz. Vielleicht war dies die Ursache, daß die Geistigkeit des Gottesbegriffs später gerade in Samaria besonders betont wurde, obgleich man, wie das sadduzäische Hohepriestertum, nur das Gesetzbuch, nicht die Propheten als Offenbarung verehrte. Religionsphilosophische Spekulationen waren in Samarien heimisch. Was im Stamme Joseph fortlebte, war also nicht nur die Abneigung gegen Jerusalem, sondern auch der Geist des Propheten Hoseas. Darum lauschte das Volk Josephs einmütig dem Evangelium vom Gottesreiche, als der Evangelist Philipp in Samaria lehrte. Infolge dieser einmütigen Bereitwilligkeit kamen Petrus und Johannes, um dem alten Zehnstämmereich auch die Gabe des Hl. Geistes zu bringen. Der Erfolg war so, daß sie vielen Ortschaften des Landes Samaria die Heilsbotschaft verkündeten. Apg. 8, 1—25.

Zu Jerusalem beim Osterfeste (i. J. 27) begann Jesus dem vierten Evangelium zufolge seine öffentliche Wirksamkeit. Und zwar nicht nur durch das Wort, sondern durch die Tat. Er trieb die Opfertierhändler und Geldwechsler (für die hl. Tempelsteuer) aus dem Heiligtum hinaus. Das Haus seines Vaters dürfe nicht zum Markte gemacht werden. — Die Kritik findet es unglaublich und mit den drei ersten Evangelien unvereinbar, daß Jesus gleich in Jerusalem aufgetreten sei und sich durch die Tempelreinigung sofort als Messias geltend gemacht habe. Es sei wahrscheinlicher, daß er nur einmal, und zwar vor dem letzten Osterfeste, diese Tat vollbracht habe. Dort sei sie die folgerichtige Ausübung des messianischen Amtes, nachdem Jesus durch den feierlichen Einzug in Jerusalem dasselbe für sich in Anspruch genommen hatte. So die Kritik. Allein die Austreibung der Händler aus dem Tempelvorhof war unmittelbar als solche keine Tat, welche nur dem Messias zustand. Jeder Prophet, ja jeder echte Israelit konnte sich dazu berufen fühlen. Jesus begann mit dieser Tat sein öffentliches Lehramt: er sagte dadurch, was er wollte: eine würdige Auffassung und Ausübung der Religion — Die persönliche Messiasfrage war dadurch nicht aufgeworfen; jedenfalls war sie nicht in erster Linie angeregt. Ganz anders der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem samt den Lobpreisungen, unter denen er erfolgte. Das war ein Auftreten, welches offen den Messiasanspruch kundgab. Anderseits lag nichts so nahe, als den feierlichen Königseinzug in Jerusalem mit der Tat der Tempelreinigung zu verbinden. Daß er schon einmal das Marktgewühl aus dem Tempel hinausgewiesen hatte, war kein Grund, beim letzten Osterfeste den Unfug zu dulden, falls er sich wieder an heiligem Ort eingenistet hatte. Die Natur der Verhältnisse brachte es ja mit sich, daß sich bei dem Zusammenströmen der Festpilger zu den drei großen Wallfahrtsfesten der Handel mit Opfergegenständen immer wieder des Vorhofs bemächtigte, geschützt durch die religiöse und materielle Interessengemeinschaft mit der Hierarchie des Tempels. Die erste Tempelreinigung war als solche kein Akt, der für Jesus hätte verhängnisvoll werden müssen; er wird sogar bei manchen Tempelhäuptern stille Zustimmung gefunden haben. Man scheute dem Unfug gegenüber nur das Odium; dies hatte Jesus auf sich genommen. Das Geschäftsinteresse, insbesondere wenn es durch die religiöse Bestimmung seiner Ware eine höhere Weihe und ein Recht am heiligen Ort zu haben glaubt, ist nicht so gefügig und zaghaft, daß es sich durch eine einmalige Vertreibung von dem gewinnbringenden Orte dauernd wegdrängen ließe. Zumal wenn es keine amtliche Kirchengewalt war, von der die Vertreibung ausging. Anders war es, wenn die Tempelreinigung im Zusammenhang mit dem messianischen Königseinzug stand und dessen Fortsetzung am andern Tage war; dann mußte sie als die Form gelten, in welcher der Messiaskönig vor der Oeffentlichkeit auftrat. Das erste Mal erschien sie als Tat des frommen Eifers für das Gotteshaus; das zweite Mal als tatkräftiger Ausdruck der messianischen Königsgewalt. Da war es der Messiaskönig, welcher den sich nächstbietenden Anlaß im

Tempel benützte, um kundzugeben, daß er die maßgebende und höchstgebietende Autorität sei.

Was Jesus unter dem Geheimnis der Geistigkeit Gottes und seiner Anbetung verstand, offenbarte er bei seinem zweiten Festbesuch in Jerusalem, wahrscheinlich zu Pfingsten. Jesus hatte am Sabbat einen Kranken von 38jährigem Siechtum geheilt. Die Tempelhäupter sahen darin einen Frevel gegen die Heiligkeit des Sabbats. Die Rechtfertigung, welche Jesus gab, lautete: „Mein Vater wirkt bis auf diese Stunde, und so wirke auch ich." Gott ist lautere Tätigkeit, wesenhafte Tätigkeit, darum ewige Tätigkeit: also auch am Sabbat, und doch die Heiligkeit selber oder vielmehr gerade deshalb die wesenhafte Heiligkeit, Leben ohne Beimischung des Todes, der Verwesung und Schwäche. Allerdings: Gott ist nur lebendigmachende Ursächlichkeit, nur Tatkraft des Lebens, des Guten, der Auferstehung, nicht aber des Todes, noch dessen, was Tod und Verderben bringt. Also wird der Sabbat nicht entweiht durch eine Tätigkeit, welche Leben schafft und Leben fördert. Nicht das Wirken als solches entheiligt den Sabbat, sondern nur die knechtliche Arbeit, jenes Wirken, wodurch der Mensch bekundet, daß er sich in der Leibeigenschaft des Todes, in der Knechtschaft des Stoffwechsels befinde. Die ununterbrochene Hingabe an diese Arbeit würde verraten, daß der Mensch sich in dieser Leibeigenschaft wohl fühle. Auch der siebente Schöpfungstag bedeutet kein Aufhören der Schöpfertätigkeit Gottes, sondern vielmehr die Zweckbestimmung der Geschöpfe für den Schöpfer und die Hingabe des Schöpfers an seine Schöpfung als deren höchstes Gut und Lebensziel.



Abb. 65 · Thorwaldsen · Christus · Frauenkirche in Kopenhagen · Dänische Kunst des 19. Jahrhunderts

Leben, nicht Unterdrückung, Vollkommenheit, nicht Hemmung, ist der Inhalt des göttlichen Wirkens. „In ihm ist das Leben." 1, 3. „Der Vater richtet niemanden, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben" (weil er der Menschensohn ist): damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." 5,22.27. „Ihr richtet nach dem Fleisch, ich richte niemand. Wenn ich aber richte, so ist mein Urteil gerecht; denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat." 8, 15. 16. „Gott hat nämlich seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde." 3,18. Die eigentlich göttliche Wirksamkeit und Sendung, der alles andere, auch das Gericht, untergeordnet ist, zielt auf die Hervorbringung und Vollendung des Lebens. Auch das Gericht dient in letzter und höchster Hinsicht dem Leben, nicht dem Tode. Die Gewalt wirkt durch Unterdrückung und Hemmung, darum als Widersacher oder Satan. Die Liebe allein hat das Vorrecht, befruchtend, erweckend, belebend, befreiend zu wirken. „Nicht durch Macht, nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht Jahweh, des Weltalls Gott." Zach. 4, 6. Darum wird vom Vorwort des Evangeliums an nach allen

Richtungen hervorgehoben, daß Gottes Wille und Sendung nur das Leben der Schöpfung sei. Gott als Vater, als Wort, als Geist ist nur Lebendigmacher. Und zwar soll das Leben, das seinen Quellgrund in sich hat, also wahres Leben ist, von der Schöpfung gewonnen werden. Dazu sandte er ihr sein Wort vom Himmel als das Brot, das der Welt das Leben gibt. Natürlich darf auch das nicht mechanisch verstanden werden: „denn das Fleisch nützt nichts; der Geist ists, der lebendig macht. Die Worte, die ich zu euch sprach, sind Geist und Leben." Joh. 6, 64. Die Brotvermehrung um die Zeit des zweiten Osterfestes hatte den Zweck, die Gedanken der galiläischen Anhänger darauf hinzulenken, daß der Lebensinhalt es sei, von dem es abhängt, ob ein wirklich befriedigendes und menschenwürdiges Schicksal gewonnen wird.

Alles, was den Menschen nicht über die Vergänglichkeit hinaushebt, was ihn vielmehr den Wechselfällen des Schicksals noch mehr preisgibt, all das reibt das Leben auf und ist Todesspeise. Nur der Himmel ist das wahre Lebensbrot der Erde; nur Gott ist das Leben der Seelen. Darum ist der Messias gesandt, um diese Nahrung zu sein und zu bringen. Die politische Welteroberung, wenn auch mit dem Schlachtruf: Für Gott und sein Reich! wäre doch nur Eitelkeit der Eitelkeiten, Gewalt und Unterdrückung, nur mit Vertauschung der Rollen, nur mit Milderung des selbstsüchtigen Gegensatzes. Anstatt der Römer würden eben die Juden den Völkern das eherne Gesetz ihrer Gewaltherrschaft aufnötigen und ihnen das Beste als Tribut abfordern. Das politische Messiaskönigtum mit dem Ideal einer jüdisch-hierarchischen Weltherrschaft stammt trotz seiner theokratischen Formen nicht von oben, sondern von unten; es dient nicht dem Leben, sondern der Unterdrückung, nicht der Erhebung der Seelen zur Unvergänglichkeit. Auch dieses Ideal führt nicht über den Zwangskreis des ruhelosen Wechsels von Begierde und Enttäuschung hinaus, über den Samsara des Erzeugens und Verderbens, über den sinnlosen Kreislauf ewiger Wiederholung von Werden und Vergehen.

Der Notschrei des Geistes ruft nach einem Leben, das nicht schon selbst von innen heraus verfallen ist, nach einem wahren Lebensinhalt und einem wahren Lebensquell. Es ist der große Notschrei der ganzen Menschheit zu allen Zeiten gewesen: aber das Verhängnis ist, daß man die wahre Lebensnahrung doch immer wieder nach Art der Todesnahrung denkt und wünscht. Nur in verbesserter und in gesteigerter Form, nur mit noch mehr Wollust des Genusses, nur mit Befreiung von der Mühsal und Sorge der Arbeit im Kampf ums Dasein. Aber offenbar kann die wahre Lebensnahrung nicht in derselben Linie liegen, wie die vielgestaltigen Mittel, welche eigentlich doch nur den Tod, ein fortgesetztes Altern und Sterben ernähren.

Erhebung über die Linie dessen, was uns von außen winkt und reizt, ist das, worauf es ankommt: das Geheimnis des Gottesreiches. Daher die Erscheinung, daß auch Edelgesinnte trotz aller Nichtbefriedigung und Enttäuschung aus dem Kreislauf ewiger Versuche mit neuen Lebensgütern und neuen Lebensaufgaben nicht herauskommen. So schildert es der Prediger: die Erkenntnis, daß alles Eitelkeit der Eitelkeiten sei, führt manche zur leidenschaftlichen Fortsetzung des Kreislaufs der wechselnden Versuche und Enttäuschungen. — Nur der Himmel ist das Brot der Erde; nur Gott ist das Leben der Seele; nur die Innerlichkeit ist das Organ, mit der das Lebensbrot der Ewigkeit aufgenommen werden kann. Aber nicht im ruhenden Genuß müheloser Empfangens, sondern nur im Kriegskampf um Gott und sein Reich, nur auf dem Kreuzweg des Opfers und der bis aufs Blut bewährten Tatkraft, nicht in der Absonderung engherziger Selbstsucht und beschränkten Gegensatzes, sondern am Kommuniontisch der alle umfassenden Liebe.

Genuß, der von außen kommt, Arbeit, welche nach außen geht, die Gemeinschaftsbeziehung, welche alle verknüpft, oder vielmehr der Gegensatz im Kampf ums Dasein wirken mit innerer Notwendigkeit aufreibend und führen zum Tode. Innen muß das Wort der Wahrheit, d. h. die vom Standpunkt des Himmels aus gewonnene Erkenntnis aufgenommen werden. „Das ist das Brot Gottes, das vom Himmel herabsteigt und der Welt das Leben gibt." 6, 33.

„Alle sollen Lehrlinge Gottes werden." 6, 45. Tatkraft, Arbeit und Opfer sind es, wodurch das unvergängliche Leben betätigt wird. Labor ipse voluptas! „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist; und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." 6, 52. Natürlich: „Meine Speise ist es, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat." 4, 34. Man muß darum im Reich des wahren Lebens seine Lebensnahrung selber wirken; es genügt nicht, sie einfach entgegenzunehmen. „Wirket nicht eine Speise, die zugrunde geht, sondern die da bleibt ins ewige Leben." 6, 27. Gott ist zwar diese Lebensnahrung, aber nur insofern er durch das sehnsüchtige Ringen des Denkens und Strebens innerlich erlebt und zum Leben der Seele wird. Dieser Gotteswille führt über alle Gegensätze beschränkten Parteiwesens hinauf in die Geistesfreiheit der allbelebenden Liebe, die alle Gegensätze zum Bilde der Allvollkommenheit verwertet und in der Wechselwirkung der Gegensätze den Weg zur höchsten Vollendung jedes einzelnen wie der Gesamtheit findet. Im Reich der Liebe ist die Hingabe noch notwendiger als im Reich der Selbstsucht; aber dort zieht die Opferspeise und ihre Gemeinschaft die Genießenden in ihr Leben hinauf, während im Reich des Stoffwechsels das zerstört und verzehrt werden muß, was das Leben zeitweise ernähren soll. Das irdische und äußerliche Leben lebt vom Tod und wirkt den Tod.

Aeußerlichkeit, ruhelose Hast der Arbeit, Selbstsucht und Gewalt sind die Grundrichtungen des Lebens, das dem Tod verhaftet ist. Der Geist der Selbstsucht ist darum der Fürst dieser Todeswelt: darum ist er der Menschenmörder von Anbeginn. Darin liegt sein Gegensatz zu Gott, der nur Leben wirkt. Was den Tod bringt, ist ein von Gott abgefallener Geist, der nach außen geht, der nicht die Fülle seiner Kraft im tiefsten Grunde zusammenzufassen geneigt ist, der die Enge der Selbstsucht liebt und als letzte Entscheidung nur die Gewalt der Unterdrückung, das Recht des Stärkeren, die Macht der äußeren Ueberlegenheit kennt. Jede Religionsauffassung und jede Weltanschauung, die von diesem Geiste beseelt ist, hat insofern nicht Gott, sondern den Weltgeist zum Vater. Was jedem als das Höchste gilt, das ist ihm Gott und ist ihm Vater. Gott ist die Liebe, welche zur vollkommenen Lebensentfaltung beruft und befruchtet; die Gewalt, welche sich nur durch Unterdrückung behaupten kann, ist und heißt Widersacher, Satan. Die Hohenpriester zu Jerusalem wie die galiläischen Volksscharen haben als höchste Instanz und als höchstes Ideal die äußere Ueberlegenheit der Gewalt, nicht die innere Ueberzeugungskraft der Wahrheit und Liebe. Darum können sie Jesum nicht verstehen. Jesus denkt und spricht von einem Standpunkt aus, der dem Menschen nicht von vornherein gegeben ist, zu dem der Mensch nur durch innerliche Erhebung und Befreiung von allen Schranken hinauf kommt. „Ihr seid von unten, ich bin von oben . . . Ihr seid aus dem Teufel als euerm Vater und wollt die Begierden eures Vaters vollbringen. Jener ist ein Menschenmörder von Anbeginn und ist in der Wahrheit nicht bestanden. Denn die Wahrheit ist nicht in ihm." Joh. 8, 44. „Wenn ihr in meiner Lehre bleibt, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Denn jeder, der Sünde tut, wird Knecht der Sünde": nämlich des in ihr wirkenden Gegensatzes, der einschränkenden Selbstsucht und Schwäche.

Die Schärfe des Vorwurfs, den Jesus gegen die Hierarchie des Tempels Jahwehs erhebt, sie hätten nicht Gott, sondern den Teufel zum Vater, muß befremden. Sie waren doch in der weiten Welt die einzigen und offenen Bekenner und Führer des Gottesglaubens. Des Gottesglaubens wohl, aber mit welchem Gottesbegriff! Jener ist Erbteil der Ueberlieferung; dieser ist persönliches Eigentum. Wie einer ist, so ist sein Gott. Der Gottesglaube diente den Tempelhäuptern nicht zum Lebensinhalt, sondern nur zum Werkzeug, um erst einen andern Lebensinhalt zu gewinnen: nämlich die Herrschaft über das Volk und die Weltherrschaft über die Völker. Was ihrer Herrschaft Gefahr drohte, weil es aus anderm Wesensgrunde stammte, das glaubten sie durch die äußere Gewalt der Verurteilung und der Todesstrafe überwinden zu können. „Ich weiß wohl, daß ihr Söhne Abrahams seid (und

darum freie Bürger des Gottesvolkes); aber ihr sucht mich zum Tod zu verurteilen, weil meine Lehre in euch kein Verständnis findet." 8, 37. „Ich rede, was ich bei meinem Vater sehe": Leben aus der tiefsten Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe, allumfassendes ursächliches Leben, den Inbegriff und die Wechseldurchdringung aller lebendigen Gegensätze. „Ihr tut, was ihr bei euerm Vater sehet": Gewalt, Unterdrückung, Verdammnis und Tod. „Wer das Schwert anruft, wird durch das Schwert umkommen." Mt. 26, 52.

Man nimmt vielfach einen dualistischen Gegensatz von Licht und Finsternis, Gott und Welt als den Untergrund des Johannesevangeliums an. Nur der Anfang des Vorwortes hält davon ab, weil er die allursächliche Schöpfermacht verkündet. Trotzdem scheint ein dualistischer Hintergrund zu bleiben: doch mit Unrecht. Die Schöpfung kann nicht anders als im Verhältnis der äußern Zusammenordnung, im Gesetz des Stoffwechsels, im Kampf ums Dasein grundgelegt werden. Was nicht von Ewigkeit her und aus sich heraus wesenhafte Tatvollkommenheit ist, kann dies nicht von Natur sein, sondern muß es erst von der Naturgrundlage aus durch Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe gewinnen. Was als Naturgrundlage gut ist, wird zum Uebel, sobald es zu dem Lebensinhalt und Lebensgesetz wird, bei dem der Mensch stehen bleiben will. Dann wird zur Finsternis, was zum Feuerstein des Lichtes bestimmt ist; dann wird zur Selbstsucht, was zur Kraft der Selbstvervollkommnung ins Unendliche hinauf angelegt war. Erst der Geist der Enge macht die Selbstliebe zur Selbstsucht; erst der Geist der Schwere macht die Naturgrundlage zur Niedertracht und Fleischeslust.

Bei den Verhandlungen über das Recht und die Vollmacht Jesu müßte man erwarten, daß das Hauptgewicht auf die äußern Kriterien gelegt worden wäre: Wunder und prophetisches Zeugnis. Allein die Wunder waren wegen der Sabbatverletzung meist selber der Anlaß zu dem feindseligen Vorgehen der jüdischen Hierarchie. Sonst hält man gerade die Wunder für die entscheidenden Beweisgründe Denn sie sind von den Anschauungen der Parteien unabhängig. Auch scheinen sie das der geistlichen Autorität gegenüber geeignetste Beweismittel zu sein. Das Evangelium belehrt uns indes, daß die Wunder nicht einmal dazu ausreichten, das Recht Jesu zu erweisen, am Sabbat Wunder zu wirken. — Es bleibt nun das Zeugnis des hochangesehenen Propheten und Vorläufers übrig. Aber da begegnet uns die eigentümliche Tatsache, daß Jesus die Beweiskraft dieses Zeugnisses nicht ausnützt. Er geht darüber hinweg und beruft sich auf das Zeugnis seines Vaters und auf seine Werke. Warum will Jesus das prophetische Zeugnis des Johannes nicht als eigentlichen Beweisgrund seiner Sendung gelten lassen? Man hat dies immer befremdlich gefunden. Das Befremden schwindet, wenn man den Grundgedanken Jesu erfaßt, wie er besonders im vierten Evangelium alles durchdringt. Das wahre Leben ist nicht ent-



Abb. 66 · Giotto · Noli me tangere · Fresko in der Arena zu Padua · Italienische Kunst des 14. Jahrhunderts

lehntes Leben, sondern hat seinen Quellgrund, seine Fülle und Kraft in sich; wenn das Geschöpf zu wahrem Leben gelangen will, so muß es diesen Quellgrund in sich aufnehmen, nämlich Gott. Das Leben des Geistes ist Erkennen und Vollbringen der Wahrheit und Kraft. Darum ist nur die Wahrheitserkenntnis echt, welche die Wahrheit aus ihr selber erkennt, indem sie ihr tiefstes Geheimnis und den Quellgrund ihres Wesens erfaßt. Eine Erkenntnis, die sich auf das Zeugnis anderer stützt, ist noch keine rechte Erkenntnis; wer das Göttliche nicht aus dessen eigener Wesensart erkennt, hat eben noch keinen Begriff und kein Verständnis für Gott gewonnen. Darum darf Johannes trotz seiner prophetischen Würde nur als Leuchte gelten, die den Weg zu Christus zeigt. Nachdem uns Johannes zu Christus geführt hat, soll das Göttliche aus seiner eigenen Art erkannt werden.

Auch der Unterschied von Gesetz und Evangelium hängt damit zusammen. Das Gute muß um seiner innern Göttlichkeit willen zum Lebensinhalt gemacht werden, nicht nur weil es das Gesetz des Allmächtigen ist, nicht nur weil seine Erfüllung mit Glück, seine Mißachtung mit Unglück verknüpft ist. Das Evangelium kennt darum nur ein Gebot: die Liebe Gottes als des Alles-in-Allen mit der ganzen allumfassenden Kraft und Innigkeit seines Geistes. Der Lohn ist eben dieser nämliche Gott Alles-in-Allen. „Das Gesetz (der einzelnen Gebote und Einrichtungen) ist durch Moses gegeben worden; Gnade und Wahrheit sind durch Jesum Christum geworden." 1, 17. Diese Gnade und Wahrheit macht den Menschen innerlich frei und äußerlich unabhängig von Schicksalswechsel und Glückslaune. Frei ist der, der sich mit dem als Lebensinhalt beschäftigt, was um seiner selbst willen wertvoll ist, nicht wegen der Verknüpfung mit etwas anderem, sei es mit einer Voraussetzung oder Folge, sei es mit dem gebietenden Herrscherwillen oder mit der Vergeltung. Ein solcher Lebensinhalt wie Wahrheit, Gott, Vollkommenheit läßt sich indes nicht nebenbei noch im leichten Spiel gewinnen. Er fordert die ganze Tatkraft und Liebe, den Einsatz alles Könnens: einen Kampf um Gott. Freiheit bedeutet: durch keine entgegenwirkende Naturgewalt der Sinnlichkeit oder Umgebung sich von dem Opfer des tatkräftigen Ringens um den wahren Lebensinhalt abschrecken lassen. Gott und sein Reich, d. h. der wahre Lebensinhalt, ist keine Sache, für die ein behaglicher Kraftaufwand genügt. Nur der Einsatz des ganzen Lebens: und dieser nur, wenn auch die Freiheit von jener engherzigen Selbstsucht gewonnen wird, wie sie den Bruder des verlornen Sohnes und die erstberufenen pflichttreuen Arbeiter bei der Güte des großen Hausvaters übermannt hat. Freiheit heißt also ein Leben im wahren Lebensinhalt, mit innerlich ungehemmter Tatkraft und mit selbstloser Förderung des Ganzen.

Die Christusreden des Johannesevangeliums sind also kein dialektisches Gedankenspiel; sie sind von dem Bewußtsein beseelt, daß der ganze Standpunkt, von dem aus Jesus denkt und urteilt, wesentlich höher liegt als die Religionsauffassung der geistlichen Führer Israels. Jesus stand in Gott und urteilte von dem Ideal des wahren Lebens aus, das aus der Tiefe der Innerlichkeit, aus der Fülle des Ganzen und der Gemeinschaft der Liebe schöpft. Die Hierarchie Jerusalems hatte ihren Standpunkt in dieser Welt der Eindrücke und des Umsatzes, wo aller Wert im Umsatz besteht und alle Kraft entlehnt und fortgeleitet wird. Die befremdliche Härte der Worte Jesu bedeutet keine fatalistische Verwerfung, sondern will eben der Empfindung bahnbrechen, daß ein Verständnis nicht möglich sei, so lange sie jenen höheren Standpunkt nicht errungen hätten. — Im Gleichnis des guten Hirten setzte Jesus die Laubhüttenrede fort. Was der Vater in der Allursächlichkeit ist: Ursache und Güte, die nur Leben schafft, nicht hemmt und unterdrückt, das ist der gute Hirt im Heilswerk. Er waltet in Hingebung und Herablassung zur Schwäche und gibt sein Leben hin für seine Pfleglinge. Nicht aus Zwang und ohne seinen freien Willen: sondern aus freier Selbstaufopferung. Er will eben die Offenbarung des Vaters sein. Jesus berief sich dabei immer darauf, sein Wirken sei als göttlich unzweideutig erkennbar durch ein ganz bestimmtes Merkmal; weil er nur Leben wirke und fördere, nicht aber vernichte und unterdrücke. Gott ist

Ursache, indem er Leben wirkt, indem er wahrhaft hervorbringt. Das Geschöpf wirkt dadurch, daß es hemmend und unterdrückend eingreift. Es bewirkt das eine, indem es das andere verhindert. Das Entstehen des Einen ist in dem Naturlauf das Verderben des Andern. — Die Hierarchie des Tempels konnte die Göttlichkeit dieses Merkmals nicht verstehen, denn ihr Gottesbegriff war ja nur die ins unendliche gesteigerte Gewalt, welche sich durch Unterdrückung zur allsiegreichen Geltung bringt. Darum war es ihnen unverständlich, wie es ein Erweis der Göttlichkeit Jesu sein sollte, wenn Jesus sagt: „Alle die vor mir (mit dem Messiasanspruch) gekommen sind, sind Diebe und Räuber. Der Dieb kommt nur um zu stehlen, zu schlachten und zu verderben: ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und in Ueberfülle haben." 10, 8—10. Im Geiste dieses Lebenwirkens sind Vater und Sohn Eines: da der Vater das wesenhafte Leben und Lieben ist, so ist der Sohn mit ihm eines Wesens.

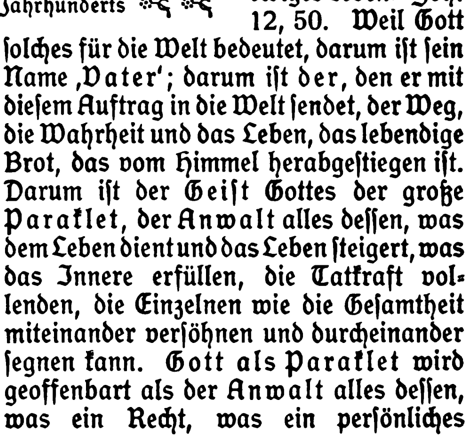
Gotteslästerung: so lautete der Vorwurf. Voller Entrüstung wollte man Jesum steinigen. Jesus bot ihnen zur Vermittlung den Hinweis auf das Gotteswort an die Obrigkeiten: „Götter sollt ihr sein und Söhne des Allerhöchsten! Schaffet Recht den Geringen und Waisen! Verteidigt den Unterdrückten und Armen! Aus der Hand des Bösen entreißet sie!" Ps. 81, 82. Was Leben wirkt, ist göttlich; was Leben hemmt, ist widergöttlich. Als Anwalt der Wahrheit und des Guten ist der Mensch Gottes Ebenbild und Sohn; als Knecht der Selbstsucht und als Gewaltherrscher ist er Gottes Widersacher. Die Worte Jesu über seine Einheit mit dem Vater gelten dem Glauben als der klare Ausdruck seines göttlichen Selbstbewußtseins. Die Gegner der Gottheit Christi berufen sich darauf, sogar im Johannesevangelium habe sich Jesus gegen den Vorwurf der Gotteslästerung verwahrt. Jesus habe ausdrücklich erklärt: Die Inanspruchnahme der Göttlichkeit sei nach biblischem Sprachgebrauch möglich, ohne damit die Wesensgemeinschaft und Wesensgleichheit mit Gott zu behaupten. „Wenn die Schrift jene Götter nennt, an welche Gottes Wort erging, und die Schrift nicht gelöst werden kann, wie könnt ihr eine Gotteslästerung darin finden, daß ich sagte: Ich bin Gottes Sohn! da mich doch der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat?" Joh. 10, 36. — Hat Jesus damit erklärt, die Gottessohnschaft bedeute nur die Sendung und Salbung zum messianischen Amte? Oder hat Jesus doch eine eigentliche Gottessohnschaft behauptet und sich durch die scheinbare Ablehnung derselben nur aus der augenblicklichen Gefahr retten wollen? Mit der Würde des Karakters Jesu wäre die letztere Annahme ganz unvereinbar. Allein worin liegt die Lösung der unverkennbar vorhandenen Schwierigkeit? Hat Jesus nicht beabsichtigt, die Gedanken seiner Zuhörer von der Annahme der wesenhaften Gottessohnschaft abzulenken? Ja und nein. In dem Sinne, wie jene sich diese wesenhafte Gottessohnschaft dachten, im Sinne eines naturalistischen Gottesbegriffs lehnte er sie ab. Allein, wird man sagen, dann hätte Jesus doch den richtigen Gottesbegriff und die Wahrung der Geistigkeit und Einzigkeit Gottes ausdrücklich hervorheben und mit seiner Gottessohnschaft in Einklang bringen sollen. Die Juden konnten das doch nicht von selber wissen. Warum klärte sie Jesus nicht dahin auf, daß die Gottessohnschaft weder die Einzigkeit noch die Geistigkeit und Ueberweltlichkeit Gottes verletze? daß auch seine wahre Menschheit keine Beeinträchtigung der göttlichen Majestät im Sein und Wirken mit sich bringe? — Jesus gab die Aufklärung, aber in seiner Weise, nämlich zugleich als Gabe wie als Aufgabe. Die Göttlichkeit derjenigen, an welche Gottes Wort erging, liegt nicht nur in ihrer Sendung, sondern in der innern Aneignung und sachlichen Vertretung des Gotteswortes, der von Gott gegebenen Aufgabe und Wahrheit. Die autoritative Sendung fordert immer eine innere Salbung oder Durchdringung des Geistes, vermöge deren er zum lebendigen Gedanken und Willen des Göttlichen, der Wahrheit und Güte wird. Die ganze Lehrtätigkeit Jesu zielte dahin, die Einsicht zu bewirken, daß das Göttliche nicht so sehr in einem naturhaften Sein bestehe, sondern in der innern Wahrheit und Vollkommenheit selber, sowie in der Tatkraft des Weisheitsgedankens und des Heiligkeitswillens, wodurch Gott der allmächtige Sachwalter aller Wahrheit und

Vollkommenheit ist. Im Lichte des Gottesbegriffs Jesu als der wesenhaften Geistigkeit wird auch ersichtlich, worin die Beweiskraft seiner Antwort (Joh. 10, 34—36) gelegen ist. Sie behauptet die wesenhafte Gottessohnschaft, aber im Sinne des rein geistigen Gottesbegriffs. Es handelt sich nicht um einen Gottessohn, der mit seiner Natur die Wahrheit und Güte umschließt, sondern um einen Gottessohn, der nichts anderes ist als die Wahrheit und Güte. Es handelt sich nicht um einen Gottessohn, der in seiner Persönlichkeit schon besteht und dann erst die tatkräftige Vertretung der Wahrheit und Güte übernimmt. Vielmehr besteht diese Persönlichkeit in der tatkräftigen Vertretung der Wahrheit und Vollkommenheit selber. Der Gedanke ist ja die tatkräftige Geltendmachung der Wahrheit. Darum ist der Sohn Gottes Logos, Wahrheitsgedanke. Die Sendung ist für ihn nicht etwas Aeußerliches und Zufälliges; denn der Gedanke ist der geborne Anwalt des Wahren. Darum ist der älteste Ausdruck für den Sohn Gottes im alten Testament Malak Jahweh, Gesandter oder Engel Gottes. Sohnschaft und Sendung gehen im geistigen Gottesbegriff ineinander über. Aus diesem Grunde ist die Verteidigung Jesu frei von dem Vorwurf opportunistischer Zweideutigkeit und der Verzichtleistung auf die wesenhafte Gottessohnschaft. Gottes Wesen liegt nicht in einer naturhaften Beschaffenheit, sondern im Sinn und Geist seines Seins und Wirkens. Erst dann ist die Gotteserkenntnis vorhanden, wenn man den Sinn und Geist zu ahnen begonnen hat, in dem Gottes Wesen besteht.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist." 11, 25. Das war der Messiasbegriff des Lebens und der Liebe: der Gesandte des lebendigmachenden Jahweh, des Vaters der Liebe. Der politische Messiasbegriff mit dem Ideal der Weltherrschaft der Gotteskinder über die Weltkinder bedeutet nicht in erster Linie Leben, sondern Gericht und Unterdrückung für die große Masse; dann erst für die Minderzahl Herrschaft und Leben. Darum sind alle, die vor Jesus mit dem Messiasanspruch gekommen sind, Räuber und Mörder. Für die einen durch deren Unterdrückung, für die andern durch die Berufung zur Gewaltherrschaft. Darin liegt der tiefe Sinn des Messiasbegriffs, wie ihn Johannes der Täufer für Jesus verkündigte: „Er tauft mit dem Hl. Geiste." — „Gottes Gebot ist ewiges Leben!" Joh. 12, 50. Weil Gott



Abb. 67 · Roger van der Weyden · Christus erscheint Maria · Flügel des Altars von Miraflores · Berlin · Museum · Niederländische Kunst des 15. Jahrhunderts



solches für die Welt bedeutet, darum ist sein Name ‚Vater'; darum ist der, den er mit diesem Auftrag in die Welt sendet, der Weg, die Wahrheit und das Leben, das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist. Darum ist der Geist Gottes der große Paraklet, der Anwalt alles dessen, was dem Leben dient und das Leben steigert, was das Innere erfüllen, die Tatkraft vollenden, die Einzelnen wie die Gesamtheit miteinander versöhnen und durcheinander segnen kann. Gott als Paraklet wird geoffenbart als der Anwalt alles dessen, was ein Recht, was ein persönliches

oder sachliches Recht hat, als Tröster und Schutzherr alles dessen, was im großen Weltengange und in dem Fortschritt der großen Gemeinschaftskörper der Vergessenheit, der Gleichgiltigkeit, der Vernachlässigung anheimzufallen und mit Recht dem Größern und Allgemeineren zum Opfer gebracht zu werden scheint. Der Geist des Vaters als der große Paraklet, als der ewige unparteiische Anwalt und Tröster alles dessen, was Geschöpfe aus Eifer für Höheres vernachlässigen und preisgeben würden: das ist der tiefe Sinn, in dem das Johannesevangelium seine hohe Eigenart ausspricht und sich doch zugleich mit den drei Evangelien des Gottesreiches zusammenschließt. Die Abschiedsreden Jesu sind dieselbe Gottesverkündigung wie die acht Seligpreisungen der Bergpredigt, nur in anderer Ausdrucksweise. Gott wird den Armen als Vater, als Heiland, als Anwalt und Tröster nahe gebracht: die Menschheit wird getauft mit dem Licht und Feuer einer neuen Erkenntnis des alten Gottes. Die Gottesidee wird gereinigt von allem, womit sie menschliche Oberflächlichkeit, Engherzigkeit und Selbstsucht verzerrt, ja, bis zum Satan verunstaltet hat. Denn Jesus nimmt keinen Anstand, Satan als Gott der Tempelhäupter zu bezeichnen. Joh. 8, 37—44. 54, 55. Der Gott, den sie ihren Gott nannten, sei es in der Tat nicht: denn ihr Gottesbegriff passe eher auf Satan, den Menschenwürger von Anbeginn. Wenn Alles in Allen Gnade Gottes ist, auch die Gerechtigkeit der Gerechten, wer hat dann das Recht, der Barmherzigkeit Gottes Schranken zu setzen? „Was hast du, was du nicht empfangen hast? Ist dein Auge schalkhaft, weil Ich gut bin?" Mat. 20, 15; 1 Kor. 4, 7.

Gott und Schöpfung trotz der unendlichen Erhabenheit des Schöpfers in der innigsten Unmittelbarkeit der Beziehung: das ist der Gottesbegriff der Evangelien und die treibende Kraft des Gottesreiches. Gott ist nicht die Gefahr, welche das Geschöpf bedroht: nur gräßliche Verzerrung hat aus dem Gott der Offenbarung im Eifer um seine Ehre eine unberechenbare Gefahr gemacht. Wie Jahweh das Leben und die Auferstehung seines Volkes war, so will Gott als Vater, Heiland und Anwalt jeder Menschenseele, als ihr Licht und Leben, als ihre Lebensnahrung und ihr Lebensquell anerkannt und behandelt sein. Kann Gott sich eindringlicher zum unmittelbaren Gebrauch anbieten, als indem er sich als Speise und Trank des wahren Lebens offenbart und darbietet? Der Gedanke, daß es Mittelwesen bedürfe, um Zutritt zu Gott zu erlangen und seiner Gnade teilhaft zu werden, verliert im Evangelium von Gott, dem Vater, Heiland und Tröster jede Möglichkeit. Die Annahme von Mittelwesen oder der Notwendigkeit, daß Gott erst durch irgend eine Mittlerschaft gnädig gestimmt werde, ist ein Gradmesser dafür, wie weit die Gottesidee der Offenbarung und der Evangelien menschlicher Verunstaltung anheimgefallen ist. Jesus lehrt Gott, wie er als Vater, Heiland und Tröster in jeder Form das Leben der Welt ist. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingeborenen Sohn für sie hingab." „Wenn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten?" Luc. 11, 13. „Niemand ist gut als Gott allein!" Wie kann da der Gedanke aufkommen, es bedürfe einer Vermittlung, damit Gott dem Menschen gut werde oder seine Güte zuwende! Es ist ja niemand gut, als Gott allein: alle Mittler sind es ja nur deshalb, weil Gott sie mit dem Geist seiner Güte angemutet, zur helfenden Liebe verpflichtet und befähigt hat. Jesus hat die Schmach von Gott genommen, die ihm frommer Eifer angetan, daß er zur größten Gefahr geworden, die dem Geschöpf drohen kann. Das religiöse Gemüt müßte unter diesem Druck um so entsetzlicher leiden, weil einer solchen Gefahr nach keiner Seite zu entgehen wäre. Also bedürfte es nach allen Richtungen hin ausgleichender Abhilfe von geschöpflicher Art, um Gott ungefährlich zu machen. So war ein Zaun um Gott gezogen wie ein anderer Zaun um das Gesetz: beide im Geiste knechtischer Angst und kleingläubigen Eifers. Jesus hat diesen Zaun entfernt und den Zutritt zum Vater eröffnet. Die unvergleichliche Bedeutung des ‚Vaterunser' liegt darin: Es ist das Gebet, wie es im Geiste der Abschiedsreden von den Seelen verrichtet werden soll, die wissen, daß niemand gut ist als Gott allein.

Die Innigkeit und Kraft, mit der Gott in Jesus lebt und die Welt heimsucht, um auch ihr das Leben zu geben, ist das Vorbild für die Innigkeit und Kraft, mit welcher Gott in den Jüngern Christi sein will. Jesus lebt in den Seinigen fort, wie der Vater in ihm lebt: aber so, daß der Vater unmittelbar in jeder Seele lebt. Joh. 16, 23—27. Ebenso ist der Geist des Vaters, der Tröster und Anwalt, unmittelbar in jeder Seele. Alle Vermittlungen sind nur Formen des Lebens und der Liebe: darum dienen sie nur zur Steigerung der Unmittelbarkeit, der Innigkeit und Kraft in dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Die Persönlichkeit ist zwar ihr eigenes unverlierbares Selbst: aber nicht, um sich in sich selber abzuschließen, sondern um sich und die ganze Fülle ihres Lebensinhaltes wie ihres Könnens für die andern aufzuschließen. Die Wechselbeziehung der Liebe verknüpft die Einheiten zu Gemeinschaften. Die Persönlichkeit betätigt die Wechselbeziehung und wird infolge dessen durch ihre eigene Vollendung zu einem eigenartigen Brennpunkt des Ganzen.

In der letzten Tempelrede spricht Jesus das tiefste Geheimnis des Lebens aus, das, worin der pneumatische Karakter des Johannesevangeliums wurzelt: das Ineinandersein und Ineinanderbleiben ohne Beeinträchtigung oder gar Auflösung der Eigenpersönlichkeit. Christus ist ganz Gottes Erscheinung und geht ganz im Vater auf: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat." Christus geht ganz in seiner Lehre auf, die Persönlichkeit ist nicht etwas zur Lehre, zur Wahrheit Hinzugefügtes, nichts Willkürliches, sondern die Lebendigkeit und Kraft der Wahrheit und des Guten selber. Das Gericht ist keine willkürliche Machttat, keine willkürliche Gnadenwahl, sondern die innere Folgestrenge, mit der sich die Wahrheit an allen Persönlichkeiten durchsetzt und zur Geltung bringt. „Wenn jemand meine Lehre hört und sie nicht glaubt, den verurteile ich nicht: denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern selig mache. Wer mich verwirft und meine Lehre nicht annimmt, der hat schon seinen Richter: die Lehre, die ich verkündigt habe, wird ihn am jüngsten Tage richten. Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet: sondern der Vater, der mich gesandt, hat mir die Vorschrift gegeben, was ich lehren und reden soll. Und ich weiß: seine Vorschrift ist ewiges Leben." Joh. 12, 44—50.

So schloß Jesus seine Lehrtätigkeit im Tempel. Alles Geschöpfliche soll durch freie Einsicht und Liebe ganz aufgehen in Gott — aber ohne Verlust seiner Eigenart und Eigenpersönlichkeit. Alle sachliche Wahrheit und Güte soll eingehen in die lebendige Persönlichkeit; alle Ideale sollen persönliches Leben werden. Alles Persönliche soll aufgehen in der Sache, in der Wahrheit. Aber nicht mit Preisgabe der Persönlichkeit, sondern durch deren Ausbildung zu ihrem Ideal. Dieses Ideal ist, nichts als die Kraft und Offenbarung der göttlichen Wahrheit und Güte zu sein, und zwar eine eigenartige, ursprüngliche, wahrhaft persönliche. Die Gegensätze, welche diese Entwicklung vorwärts treiben und befruchten, stammen nicht aus willkürlichem Schicksalsspruch, sondern aus dem Heilsplan der Liebe und Wahrheit selber. Die Gegensätze, welche durch diesen Heilsplan selber gewollt sind, finden in ihm selber ihre Lösung. Darum besteht kein Gegensatz zwischen dem Hinweis auf das Gotteswort beim Propheten von der Verblendung des Volkes durch Gott und zwischen dem Schlußwort: „Ich weiß, der Auftrag des Vaters ist ewiges Leben." Joh. 12, 37—50.

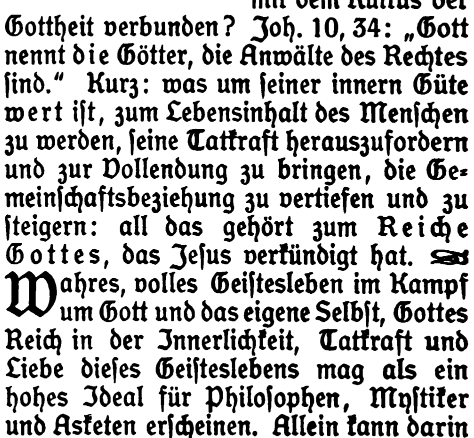
Auch von hier aus strahlt Licht in die Frage, die von der sinnenden Gegenwart so eindringlich gestellt wird: Wie stellt sich Christus zur Wissenschaft, zur Kunst, zum Staat, zur schönen Geistesbildung überhaupt? Kein Evangelium bietet ein Wort, wie es die inbrünstige Sehnsucht der Besten erwartet, um Christus auch als den Heiland der Wissenschaft und Kunst, der Rechtspflege und des Staatswesens, kurz alles Edeln und Schönen verehren und verherrlichen zu können. — Wer Lehrmeister des Lebens sein will, darf es dem Zögling nicht ersparen, daß er selbst die Lebenstat vollziehe. Die besten Anregungen sind nicht immer die offenen Aufforderungen. Die Wissenschaft und Kunst

ist etwas so Göttliches, daß ihr auch im Binnenland der Kirche die Notwendigkeit nicht vorenthalten werden durfte, ihr Existenzrecht im Reiche Gottes selbst zu erweisen. Was Christus bietet, liegt nie auf der Oberfläche: die Wahrheit muß denkend und strebend erlebt, ja erkämpft werden. Indem Jesus zu dem Leben ruft, das nur dem gehört, was durch sich selber wertvoll ist, hat er für Wissenschaft und Kunst, für Recht und Kultur das Wichtigste getan. Er hat sie von der Leibeigenschaft irdischer Zwecke und selbstsüchtiger Großmächte befreit. Oder werden jene idealen Bestrebungen nicht allzuoft zum Lohn- und Sklavendienst dessen herabgewürdigt, was selbst der Vergänglichkeit verhaftet ist? Gott zum Lebensinhalt machen, heißt die Wahrheit und Vollkommenheit zum Lebensinhalt machen, und zwar in jeder Form und in jeder Richtung, die ihre Unendlichkeit ausstrahlt! Gott ist die Wahrheit, das Recht, der Logos, die Liebe. Was Licht ist, ist ein Strahl der Gottheit. Der Lebensinhalt (Gott) muß ferner im Geist und in der Wahrheit, mit der tatkräftigen Anspannung aller Geisteskräfte, planmäßig und zielbewußt in Gebet und Arbeit errungen werden. Endlich von keinem für sich allein, vielmehr von allen für alle, in der Wechselbeziehung gemeinsamer Fürsorge und Förderung. Was kann der Hingabe an die hohen Aufgaben der Kultur und Volksbildung günstiger sein als das große Gebot der Liebe, das Gott als Lebensinhalt erstreben lehrt, mit allen Kräften und für alle Seelen?



Abb. 68 · Magdalena begegnet Jesu im Garten
Oberdeutsche Bildarbeit des Spätmittelalters
Sattlersche Sammlung zu Schloß Mainberg
bei Schweinfurt

Man muß nur die Einheit, die in dem Worte ‚Gott' gegeben ist, in die Fülle der hohen Vollkommenheiten und Güter zu übersetzen verstehen, aus deren Pflege sich die echte Geistesbildung zusammensetzt. Der Prolog des Johannesevangeliums ist ein Musterbild, wie die Weisheit des einen Meisters durch die Geistesarbeit der Jünger in andere Formen geprägt und in Beziehung zu all dem gebracht wird, wofür sich der Menschengeist begeistert und verpflichtet fühlt. Konnte der Wissenschaft ein stärkerer Antrieb gegeben und ein höheres Bürgerrecht im Reiche Gottes gegeben werden, als indem der Gedanke, der Logos als das geoffenbart wird, was ewig war und allein alles Dasein erklärt? Konnte der Kunst etwas Besseres zu teil werden, als die Offenbarung, daß die gestaltende Kunst der erfinderischen Weisheit der Eingeborne Gottes ist, der Abglanz des Ewigen? Wenn das Höchste in der Religion die Aufrichtung des Gottesreiches ist, die Ausgleichung des Einzelnen mit dem Ganzen, wie innig ist dann das Ideal der Staatsordnung mit dem Kultus der Gottheit verbunden? Joh. 10, 34: „Gott nennt die Götter, die Anwälte des Rechtes sind." Kurz: was um seiner innern Güte wert ist, zum Lebensinhalt des Menschen zu werden, seine Tatkraft herauszufordern und zur Vollendung zu bringen, die Gemeinschaftsbeziehung zu vertiefen und zu steigern: all das gehört zum Reiche Gottes, das Jesus verkündigt hat.

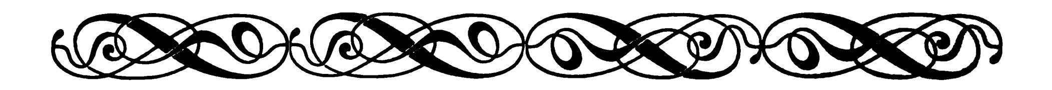


Wahres, volles Geistesleben im Kampf um Gott und das eigene Selbst, Gottes Reich in der Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe dieses Geisteslebens mag als ein hohes Ideal für Philosophen, Mystiker und Asketen erscheinen. Allein kann darin

das Evangelium vermutet werden, das Jesus den Armen, den Zöllnern, den Sündern, den Kleinen verkündigt hat? Wohl mag der Wortlaut allzu modern und fremdartig klingen, allein der Gedanke ist den schlichten Volkskreisen in keiner Weise fremd. Die Ueberzeugung und das Pflichtgefühl, daß unser Leben nicht dem Zeitvertreib und Marktverkehr des Alltagswesens gehört, sondern ewigen Aufgaben, wirkt mit ursprünglicher Macht in der Menschenseele. Weil die höhere Bildung als Menschenwerk den Gefahren menschlichen Tuns preisgegeben ist, bringt sie eher die Gefahr mit sich, den Menschen hinsichtlich des Lebensinhaltes flacher, weichlicher und genügsamer zu machen. In den gebildeten Kreisen ist es leichter, die Anschauung vertreten zu finden, daß der Mensch ein Recht auf Genuß habe, und daß man sich ja vor Ueberanstrengung hüten müsse, daß Erholung und Lebensgenuß planmäßig zu pflegen seien. Das schlichte Menschenkind, das echte Volksbewußtsein weiß davon nichts: wohl aber von der Pflicht zur Arbeit, zum ehrlichen Lebenskampf, zur Kraftentwicklung und zur Aufopferung für Familie und Vaterland. Das Bedürfnis nach Erholung fühlt man auch im Volke; allein man glaubt, menschenwürdig sei die Erholung nur dann, wenn sie zugleich ewigen Werten dient und den wahren Lebensinhalt fördert. Daher die Wallfahrten und die äußeren Andachtsübungen jeglicher Art. Das Volk ist vom Bedürfnis nach einem wahren, ewigen Lebensinhalt tief durchdrungen: nur dessen Pflege erscheint ihm menschenwürdig. Bei der Pflichtarbeit gibt die höhere Notwendigkeit dem Werktagsleben einen Ewigkeitswert; das, was zur Erholung dient, scheint dieser höheren Verknüpfung zu entbehren und gilt deshalb als minder menschenwürdig. Die Alltagsarbeit wie die Erholung muß irgendwie mit dem wahren Lebenszweck verknüpft und mit Ewigkeitsgehalt erfüllt werden. Das Volk mag oft in den Mitteln fehlgreifen: allein das wichtigste in den Aeußerungen der Volksreligion ist das Gefühl das sich darin ausspricht. Der unbefangene Mensch ist mit dem nicht zufrieden, was ihm die Welt für seine Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe zu bieten hat. Diesen Regungen der Volksseele, die hungert und dürstet nach menschenwürdigem Lebensinhalt, nach etwas, was das Innere auszufüllen vermag und die Tatkraft von Grund aus in Spannung zu setzen und in Spannung zu erhalten verdient, galten die Seligpreisungen des Herrn. Ihnen gilt ebenso der Trost der Abschiedsreden. Das Evangelium vom Himmelreich beim Vater stimmt ganz überein mit der frohen Botschaft vom Tröster, dem großen Parakleten, welcher den Seelen den Frieden Jesu, den Reichtum des Gottesreiches, die Kraft der Ewigkeit bringt.

Aus dem Wort des wahren Lebens ist die ganze Schöpfung hervorgegangen: Alles ist durch den Weisheitsgedanken geworden, und nichts ist ohne ihn geworden. Darum trägt jede Natur die Spuren und Züge des wahren Lebens; auch die Menschennatur, auch die geschlechtliche Natur. Sie entartet, wenn sie dem Geist der Schwere, der Enge, der Weichlichkeit nachgebend den Richtungen ausweicht, in welchen ihre Lebensaufgabe liegt. Die moderne Kultur leidet in den Gesellschaftskreisen, welche sie beherrscht, am Feminismus der Männer, an der Opferscheu des Weibes. Die Männer wollen den Genuß von der Notwendigkeit aufopfernder Tatkraft und Vatersorge trennen. Die moderne Frau von Bildung fürchtet und flieht die Mutterschaft: sie scheut das Opferleben der Liebe, des Wirkens und Leidens für Andere, für das Ganze. Dem Manne obliegt kraft seines Geschlechtes die Aufgabe, Güter und Werte zu schaffen; dem Weibe hingegen das mütterliche Priestertum des Lebens, der Opferdienst für die, denen jene Güter und Werte bestimmt sind. Bei beiden Geschlechtern bewährt sich die Wahrheit, daß das Opfer die Quelle der Kraft ist, daß das eigene Selbst durch die Hingabe nur scheinbar verliert, in seinem wahren Kern hingegen gewinnt: an innerlichem Reichtum wie an Kraft und Wert. Wer das Opfer scheut, wer den dornigen Pfad der gebenden, hingebenden, sich aufreibenden Liebe scheut, flieht die Quellen, aus denen seines eigenen Wesens Kräfte und Güter ihre beste Förderung erfahren. „Wer seine Seele hingibt, wird sie gewinnen; wer sie behalten will, wird sie verlieren."

Das Evangelium vom Gottesreich, das Wort vom wahren Leben gibt damit auch der Naturaufgabe der Menschheit die Weihe der Ewigkeit. Zur Innerlichkeit, Tatkraft und Gemeinschaftspflege sind alle berufen; aber in verschiedener Weise. Die Würde der Mutterschaft und Muttersorge ist keine geringere, als die Würde jener Liebe, die durch ihre selbstlose Aufopferung und Hingabe das Geheimnis des Gottesreiches und alles wahren Lebens ist. Nur in dem Füreinandersein gewinnt der Mensch wahrhaft sich selber, wird die Persönlichkeit stark und reich, selig und vollkommen. Man muß sich durch Opfersinn und Tatkraft an das Ganze verlieren können, um sich selber wahrhaft zu gewinnen. Gott selbst ist dreieiniges Füreinandersein und dadurch das vollkommene Insichselbersein. **Auch das** Johannesevangelium gibt der **Natur die** Weihe des wahren Lebens, **den Geist der** Liebe und der Kraft. **Das ist die Weihe** des hohenpriesterlichen **Gebetes. „Ich** heilige mich selbst für sie, **damit sie in** der Wahrheit **geheiligt werden.“ Die** wahre Gotteserkenntnis **lehrt das Füreinanderleben als das Geheimnis der Kraft** und der Seligkeit. **Bei den Geschöpfen bedeutet** das Füreinanderleben **den Opfergeist** hochherzigen **Denkens, Wirkens** und Leidens. **Nur** der **große Paraklet, der** Liebesgeist des Opfers **führt aus der** Gottesferne der **naturhaften Selbstsucht** in die **Gottesgemeinschaft des** Vaters und des Sohnes. Joh. 17.



Jesus in Jerusalem



Alle Festbesuche zu Jerusalem hatten damit geendet, daß Jesus seine Lehrtätigkeit im Tempel abbrechen mußte. Am Laubhüttenfest und am Fest der Tempelweihe des dritten Jahres (782 oder 29 chr. Z.) war es beidemal soweit gekommen, daß man, der Gesetzesvorschrift folgend, Jesum wegen Gotteslästerung steinigen wollte. Jesus zog sich nach Peräa und ins Jordanland zurück, um die von seinem Vorläufer begonnene Arbeit zum erfolgreichen Ende zu führen. Jesus fand dort Glauben und Liebe. Aus dieser erfolgreichen Wirksamkeit rief ihn der Hilferuf der beiden Schwestern Martha und Maria in die unmittelbare Nähe Jerusalems nach Bethanien an das Sterbelager ihres Bruders Lazarus. Jesus wollte der Entscheidung nicht mehr länger ausweichen und darum durch eine gewaltige Tat des Lebens die im Grab der Buchstabenknechtschaft verwesende Tempel- und Gesetzesreligion zur Auferstehung und zum Leben aufrütteln. „Siehe ich lege dir heute vor Leben und Tod, Heil und Unheil!“ 5 Mos. 30. 15. Es galt ja das Leben oder den Tod des Tempels: das Leben oder den Tod des Messias. Darum wartete Jesus den Tod des Freundes ab und rief den toten Lazarus aus der Grabeshöhle durch die Kraft seines Gebetes zum Leben hervor. Marthas Glaube blieb stark: „Auch jetzt bin ich gewiß, daß Gott dir gewähren wird, um was du ihn bittest.“ Sie bekennt ihn als den Gottgesalbten in dem hohen Sinne seines Wortes: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt. Wer (in diesem höhern Sinne) lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst Du das?“ Marthas Glaube erhob sich zu diesem hohen Sinn der messianischen Sendung. Das Wort des Lebens ließ dem Glauben die Tat folgen und erwirkte vom Vater die Auferweckung des Toten. „Viele Juden aus Jerusalem, die zu Martha und Maria gekommen waren, um sie wegen ihres Bruders zu trösten, waren Zeugen des Wunders. Viele glaubten an ihn; hingegen einige gingen zu den Pharisäern und erzählten ihnen, was Jesus getan hatte. Daraufhin versammelten die Hohenpriester den hohen



Abb. 69 · Eduard von Gebhardt · Die Auferweckung des Lazarus · Düsseldorfer Schule des 19./20. Jahrhunderts · Photographie-Verlag der Photographischen Union in München

Rat: Was fangen wir an, da dieser Mensch so viele Wunder tut? Lassen wir ihn weiter tätig sein, so werden alle an ihn glauben und die Römer werden kommen und uns Land und Leute nehmen." Auf den Vorschlag des Hohenpriesters Kaiphas wurde beschlossen, die Verurteilung Jesu zum Tode herbeizuführen. Es erging der Befehl, den Aufenthalt Jesu zur Kenntnis des Hohen Rates zu bringen, damit man ihn verhaften könne. Joh. 11.

Jesus zog sich daher mit den Jüngern, soviele bei ihm waren, in die Verborgenheit eines abgelegenen Ortes nahe der Wüste Juda zurück, nach Ephrem. Aber zum Osterfeste wollte Jesus seine Sendung in Jerusalem vollbringen und ging entschlossen seinem Schicksal entgegen, trotz des Widerstrebens und der Warnung seiner Jünger. „Auf dem Wege nach Jerusalem ging ihnen Jesus voran, weil sie sich ängstigten und ihm mit Furcht folgten. Denn er hatte die Zwölf wieder beiseite genommen und ihnen gesagt, was ihm bevorstehe: Siehe wir reisen hinauf nach Jerusalem: der Menschensohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden; sie werden ihn zum Tode verurteilen und den Heiden ausliefern. Man wird ihn geißeln, verspotten, anspeien und töten, am dritten Tage aber wird er wieder auferstehen". Mc. 10, 32—34.

Schon seit der offenen Ablehnung des politisch-theokratischen Königtums durch den Meister war Judas Iskariot in seiner Gesinnung schwankend geworden. So scheint es nach Joh. 6, 71. 72. Anstatt der messianischen Königsherrlichkeit bot Jesus seinen Jüngern die Aussicht auf Leiden und Verbrechertod. Petrus erhob entschiedenen Widerspruch gegen die Bereitwilligkeit des Meisters, sich den Gewaltmaßregeln zu fügen, welche die Hohenpriester gegen ihn planten. Jesus gab dem Petrus dafür einen Verweis: „Hinweg von mir Satan! denn du denkest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist." Mc. 8, 27—38. Will Johannes vielleicht nahelegen, daß der Satan, unter dessen Einfluß Petrus versuchte, dem Meister die widerstandslose Hingabe an die Gewaltmaßregeln der geistlichen Obrigkeit auszureden, niemand

anders als Judas Iskariot gewesen sei? Was Judas eigentlich gewollt, was ihn zum Entschluß des Verrates bewog, ist in dichtes Dunkel gehüllt. Sein Entschluß zum Verrat des Meisters war natürlich veranlaßt durch das verpflichtende Gebot der Hohenpriester, jeder, der Jesu Aufenthalt kenne, sollte dies der geistlichen Behörde anzeigen. Infolge dessen konnte Judas doch nichts anderes erwarten, als die Verurteilung Jesu zum Tod. Auch wenn ihn die Vergeudung des kostbaren Nardenöls zur Salbung der Füße Jesu aufregte, und noch mehr der Hinweis Jesu auf sein Begräbnis, so wird sein Gedankengang nicht verständlich. Jesus selber hatte seit dem Tage von Cäsarea Philippi viermal unverhüllt ausgesprochen: daß ihm die Verurteilung zum Tod bevorstehe, allerdings mit der wichtigen Hinzufügung, daß er am dritten Tag wieder auferstehen werde. Und doch berichtet Matthäus: „Als Judas sah, daß Jesus zum Tode verurteilt sei, ergriff ihn Reue und er brachte die dreißig Silberlinge wieder zu den Hohenpriestern und Aeltesten zurück und sprach: Ich habe mich versündigt, daß ich unschuldiges Blut überliefert habe". Als sie das Geld nicht zurücknahmen, warf er es in den Tempel und erhängte sich. Habsucht und Geiz konnten der eigentliche Beweggrund also nicht gewesen sein. Und dann: Hatte Judas die deutliche Vorhersage der Auferstehung ganz vergessen, durch welche seine Tat wieder unschädlich gemacht wurde? die ihm also nur tröstlich hätte sein können? — Die Aufhellung des Verrates könnte über die Stimmungen und Erwartungen im Jüngerkreis ganz neues Licht verbreiten.

Jesus reiste über Jericho bis Bethanien und nahm im Hause des Lazarus Einkehr. Seine Ankunft wurde sofort in dem nahen Jerusalem und unter den Scharen der bereits zusammengeströmten Festpilger bekannt. Das gab Anlaß, seine jüngste Wundertat, die Auferweckung des Lazarus zu erzählen. Da unter den Wallfahrern viele Anhänger Jesu aus Galiläa und Peräa waren, flammte die Begeisterung für den gewaltigen Wundertäter auf und führte die ohnedies festlich erregten Scharen nach Bethanien hinaus, um sowohl Jesum als den Lazarus und den Schauplatz des größten aller Wunder zu sehen. In Bethanien war die Begeisterung nicht geringer: die Dankbarkeit und Verehrung der Begnadigten brachte dem Meister durch die Salbung mit dem kostbaren Nardenöl eine ungewöhnliche Huldigung dar. Die festlich begeisterten Scharen, welche von Jerusalem zu Jesus herauswallten, vereinten sich mit den immer noch von Jericho heraufkommenden Pilgerzügen, und so erfolgte unter dem mächtigen Eindruck dessen, was Jesus in Bethanien getan, der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem. Jesu Wille und die Begeisterung der Festpilger waren beide zumal die Urheber dieser entscheidenden Tat. Das messianische Königtum Jesu sollte offen ausgerufen werden. „Hosanna! Hochgepriesen sei der da kommt im Namen des Herrn! Hochwillkommen das herannahende Reich unseres Vaters David! Hosanna in der Höhe!" So zog Jesus als Messias in den Tempel ein. Die Hierarchie des Tempels konnte angesichts einer solchen Begeisterung der zahllosen Pilgerscharen trotz ihres Beschlusses nichts gegen Jesus unternehmen. Auch die Verhaftung des Lazarus mußte zunächst Vorsatz bleiben. Nachts allerdings hätte man Jesus verhaften können: aber wie konnte man ihn unter den Hunderttausenden von Wallfahrern finden? Uebrigens kehrte Jesus aus Vorsicht abends nach Bethanien zurück. Am zweiten Tag ging er mit seinen Jüngern wieder in den Tempel hinauf und vollzog, wie vor drei Jahren, eine gewaltsame Reinigung des Vorhofs von dem Unfug des Marktverkehrs mit Opfertieren. Das war an sich keine eigentliche Herausforderung der Hierarchie, obgleich ein sehr scharfer Vorwurf gegen sie darin lag, wenn der Fremdling aus Galiläa zum zweitenmal in dieser Weise für die religiöse Heiligkeit des Tempels eintreten mußte. Allein im Zusammenhang mit dem messianischen Einzug in Stadt und Tempel hatte das Auftreten Jesu im Tempel noch einen wesentlich anderen Karakter.

Am dritten Tag, als die für Jesus begeisterte Volksmenge nicht so zahlreich im Tempel versammelt war, fanden die Hierarchen eine Gelegenheit, um von Jesus Rechenschaft zu fordern. „Aus welcher Vollmacht tust du dieses? Wer hat dir das Recht gegeben, so zu handeln?" Alle geistlichen Autoritäten, die im hohen Rate vertreten waren, hatten sich zu diesem Schritte

amtlich vereinigt: die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten. Mc. 11, 27. Jesus antwortete mit der Gegenfrage: „War die Taufe des Johannes vom Himmel oder von Menschen? Wenn ihr mir dies beantwortet, dann will ich auch euch sagen, aus welcher Macht ich dies tue!" Jesus hatte ihnen damit das öffentliche Zeugnis des Propheten Johannes ins Gedächtnis gerufen, daß Jesus der Messias sei, und daß die Aufgabe des Messias darin bestehe, die Welt mit dem Heiligen Geiste zu taufen. Daß Johannes ein gottgesandter Prophet war, galt als unbestrittene Wahrheit. Folglich war die prophetische Beglaubigung für die messianische Würde der Person Jesu gegeben, aber ebenso auch die Gewißheit, daß der Messias wie Johannes ein geistiges Gottesreich zu begründen habe, in dem er die Welt taufe mit dem Heiligen Geiste. Dahin gingen die Neigungen der jüdischen Hierarchen nicht. Den einen, den sadduzäischen Hohenpriestern, lag ihre geistliche Herrschaft am Herzen: diese konnte nur ihr Ende finden, wenn die Welt und die Religion wirklich mit dem Heiligen Geiste getauft wurde. Die Pharisäer mußten von diesem Messiasberuf nichts Geringeres befürchten als den Zusammenbruch all ihrer weltlich-messianischen Herrlichkeitshoffnungen, aber auch das schärfste Verwerfungsurteil über ihre ganze Religionsauffassung, über all das, was ihnen als verdienstlich und gottwohlgefällig galt. Die Frage des Hohen Rates war demnach in vollgiltiger Weise beantwortet.

Es hat Befremden erregt, daß Jesus auf die berechtigte Forderung des Hohen Rates in dem Ton überlegener Ironie antwortete. Es war doch die rechtmäßige kirchliche Autorität von Gottes Gnaden, die in aller Form nach der Vollmacht fragte, auf grund deren Jesus öffentlich und in so gefährlicher Festzeit als Messiaskönig auftrete? So mußte man denken, wenn man sich auf den Standpunkt der bestehenden Religion und der gesetzlichen Autoritäten stellte. Anders, wenn man die Würde und Aufgabe des Messias erwägt und sich auf den Standpunkt Jesu stellt. Da Person und Aufgabe im Messias-Jesus eine vollkommene Gleichung bilden, so mußte der Gegensatz zwischen seinem Evangelium und der



Abb. 70 · Abendmahl · Mittlere Gruppe aus dem sog. Heiligblutaltar in Rothenburg o. T. · Deutsche Kunst des Spätmittelalters

herrschenden Auffassung der Offenbarungsreligion zur Verwerfung seiner Person und zum Todesurteil über ihn selber werden. Selbstverständlich werden solche Beweggründe, welche rein geistiger Natur sind, niemals unverhüllt als die entscheidenden Beweggründe angegeben. Jesus wollte indes deutlich zur Offenbarung bringen, aus welchen Gründen ihn die jüdische Hierarchie verurteilte. Man sollte wissen, worum es sich handelte und worin der Gegensatz zwischen dem Alten und dem Neuen, zwischen der Religion der ‚Pächter' und der des ‚Sohnes' bestände.

Jesus tat dies im Gleichnis vom Weinberg. Daß die Religion der Weinberg sei, war unzweifelhaft: Jesajas hatte in

seinem berühmten Bilde die Offenbarungsgemeinde mit einer Weinbergspflanzung Gottes verglichen. Diejenigen, an die der Weinberg von Gott verpachtet war, waren eben die Kirchenhäupter Israels. Sie weigern sich, den Ertrag des Weinbergs abzuliefern. Der Herr sendet seine Knechte, um die Pächter an ihre Pflichten zu mahnen. Allein die Pächter brauchen Gewalt, um die Abgesandten zum Verstummen zu bringen. Zuletzt sendet der Herr des Weinbergs seinen Sohn, um die Frucht seines Weinbergs zu fordern. Auch diesen warfen sie hinaus und töteten ihn. Die Schärfe des Gleichnisses erinnert an die Sprache der Tempelreden Jesu im Johannesevangelium. Jesus schildert die Art und Weise, wie man den Autoritätskultus zum Selbstzweck macht, natürlich ohne dies zuzugestehen, immer, wie man meint und versichert, im Namen Gottes und im Interesse des Gottesreiches. Der bittere Wehruf Jesu — es ist der schärfste im Evangelium — trifft nicht das wahre Kirchentum. Denn dieses will der Gemeinschaft der Seelen mit Gott selbstlos dienen und sich nicht zwischen Gott und die Seelen stellen, so daß dieselben keine unmittelbare Wechselbeziehung mit Gott betätigen können. Das wahre Kirchentum führt die Seelen zu Gott und bringt Gott zu den Seelen. Es bewahrt und pflegt den Geist und das Werk Jesu mit apostolischer Treue.

Nur gegen jenes Kirchentum wendet sich Jesus, das zwar ängstlich und streng am Buchstaben der Offenbarung festhält, aber doch den Offenbarungsbuchstaben dem Offenbarungsgeiste entfremdet. Jesus spricht sein Wehe über jenes Kirchentum, das die äußere Religion mit Fleiß und Geschäftigkeit pflegt und sie doch ihrem Einen Herrn entfremdet: nicht dem Namen, aber dem Geiste Gottes, nicht in der Form, aber in der Sache. Als goldener Hintergrund und als prunkvoller Rahmen ist Gott natürlich immer unentbehrlich. Offiziell wird ihm von Sadduzäern wie Pharisäern mit bestem Wissen und Gewissen der Tribut alleiniger Anbetung geleistet: und doch wird ihm die Frucht des Weinbergs vorenthalten. Es sind trotzdem andere — seien es ideale, seien es reale — Größen, denen die wirkliche Hingabe und Anbetung gilt.

Der Vorwurf Jesu gegen die gesetzmäßige Hierarchie des Tempels war nach Inhalt und Form so ernst als möglich. Dadurch, daß er vor allem Volk im Tempel erhoben und den Inhabern der heiligen Amtsgewalten ins Gesicht geschleudert wird, wurde er noch schärfer. Die Hierarchen entfernten sich. Da sprach Jesus seinen furchtbaren Vorwurf nochmals in feierlicher Rede aus und zeigte, wie man im Namen Gottes und in den Formen der Religion, ohne es zu wissen und zu wollen, die Religion entgotten und anstatt Gottes den Geist der Selbstsucht, den Satan zu seinem geistigen Herrn und Vater machen kann. Mat. 23. Joh. 8, 41. 42. Selbstverständlich glaubten und behaupteten die Hohenpriester und Pharisäer, Gott zum Herrn und Vater zu haben und Gottes Ehre und Gesetze zu vertreten. Aber Jesus macht ihnen trotzdem bei der nächsten Gelegenheit den Vorwurf, daß gerade sie aus der Religion und Offenbarung Gott fernhalten. Man muß sich zum Bewußtsein bringen, daß es die gesalbten Stellvertreter Gottes waren, deren Würde und Vollmacht Jesus ausdrücklich anerkennt (Mat. 23, 2. 3), zu denen Jesus öffentlich im Tempel sagte: „Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Grundstein geworden. Durch den Herrn ist dies geschehen und es ist wunderbar in unsern Augen. Deswegen sage ich euch: das Reich Gottes wird euch entzogen und einem Volke gegeben, bei dem es seine Frucht bringt. Wer auf diesen Stein fällt, wird sich zerstoßen; auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen." Mat. 21. Mc. 12. Nur die Furcht vor den Volksmassen, die sich unterdes angesammelt hatten, verhinderte die sofortige Gefangennahme Jesu. Jesus führte den Hohenpriestern und Pharisäern dieselbe Wahrheit im Gleichnis vom Gastmahl von neuem vor. Sie sollen bedenken, daß sie um irdischer Ziele willen die Berufung zum großen Gottesmahle abzulehnen bereit sind. Es sind wohl zwei Gleichnisse in eines zusammengezogen. Das erste lehrt, daß die geladenen Gäste, die sich in der Religion und Kirchlichkeit daheim fühlen, die Parteigänger Gottes, doch das Gastmahl Gottes verscherzen, weil sie anderen Zielen nachjagen. Sie

den Geschmack für das wahrhaft
he verloren und folgen darum der
ung zum göttlichen Gastmahl nicht.
ich ohne zu ahnen, was sie ver-
n. Andere, welche aus der Ver-
sung der religionslosen Weltlichkeit
gnadenvolle Führung zur Religion
en, kommen dadurch ins Verderben,
der strengen Zucht über sich selber
ren und alles zu leicht nehmen.
inen ohne Uebungen und Gebräuche,
ogmen und Sakramente, ohne Werke
Genugtuung des göttlichen Gast-
teilhaft zu werden. Allein das
reich ist nur für die Tatkräftigen;
atkraft wird aber beim besten
nicht auf einmal gewonnen, sondern
nur in der harten Schule der Zucht

weitere Tat Jesu im Tempel war
Zurückweisung der ihm heuchlerisch
ten Versuchung, als Messias den
sen Sinn gegen die heidnische Römer-
aft aufzustacheln. Die Hierarchen
en schlau. Es war die römische
einsetzung gewesen, welche das kirch-
tionale Selbstgefühl der Juden, nur
Untertanen zu sein, tief erregt
dem ersten Aufstand gegen die
herrschaft geführt hatte. Es war
ein Galiläer gewesen, Judas, der sich
Spitze gestellt und die Losung aus-
n hatte: Nur Gott dürfe König sein
euer empfangen. Das Volk Gottes
keinen Fremden, keinen Heiden,
der nicht Gottes Gesalbter sei, als
anerkennen. Darum war die Frage
rfänglich, ob die freien Kinder Gottes
eiden-Kaiser Steuer zahlen dürfen?
e man sich in die schimpfliche Not-
keit fügen, solange Gott sein König-
cht selber geltend machte, indem er
essias sandte: aber der Messias
dem Heiden die Steuer verweigern —
r taugte nicht zum Messias. Das
die Aufgabe des Messiaskönigs, das
der Heiden zu brechen und alle
der jüdischen Weltherrschaft zu unter-
. Wenn Jesus die Frage der Ab-
ten bejahte, konnte und mußte er
volutionär gegen die Römerherr-
angeklagt und verurteilt werden.
er aber das Steuerzahlen erlaubte,
als Messias bei dem Volk unmöglich. Sie zweifelten wohl nicht, daß Jesus ihre Arglist durchschaue, allein wie sollte er trotzdem dem Fallstrick entgehen? Mit tiefer Weisheit betätigte Jesus die feinste Klugheit, indem er für Gott alles in Anspruch nahm und doch dem Kaiser nichts von seinen Rechten entzog. Auch der höchste Fanatismus messianischer Gottesherrschaft konnte nicht mehr verlangen als Gott zu geben was Gottes ist; er konnte unmöglich dem Kaiser verweigern wollen, was des Kaisers ist. Jesus triumphierte nicht durch die vieldeutige Unbestimmtheit seiner Antwort: diese war vielmehr inhaltlich so bestimmt als denkbar, aber der Form nach so gehalten, daß sie dem boshaften Mißbrauch entzogen blieb. Das Wort Jesu stellte die ganze Sache in eine solche Beleuchtung, daß die unendliche Erhabenheit der Gottesherrschaft über alle menschliche Herrschermacht und die Unvergleichlichkeit der Ansprüche Gottes mit denen des Kaisers unmittelbar zur Empfindung kam. Der geistige Karakter des Gottesreiches war ausgesprochen, aber ohne dasselbe von irgend einem Gebiet auszuschließen. Denn vom biblischen Standpunkt aus war kein Zweifel, daß auch der Kaiser und das heidnische Weltreich schließlich Gottes sei. Die Propheten hatten das ja ganz ausdrücklich gesagt. Erst die jüdische Herabstimmung der Religion brachte Gott in die Enge eines ausschließenden Gegensatzes zur Welt. Gott war nicht mehr der Allüberragende, Allumfassende. Die selbstgewissen Parteigänger Gottes waren wohl sehr überrascht, als ihnen im Worte Jesu unausgesprochen die Frage entgegentrat, ob sie selber wirklich dem Gottkönig all das gegeben hätten, was ihm gebührt? „So gebet denn dem Kaiser was des Kaisers, aber auch Gott was Gottes ist.“ Mc. 12, 13—17.

Man könnte nun meinen, diese grundsätzliche Scheidung und Wahrung, Gott zu geben was Gottes ist, gelte nur gegenüber dem Staate, gegenüber den Stellvertretern Gottes auf weltlichem Gebiete. Jesus will seinen Grundsatz und die Einzigartigkeit, wie der Mensch dem Reiche und Dienste Gottes leibeigen ist, nach allen Richtungen hin verstanden wissen. Das ist die Bedeutung seiner scharfen Rede gegen diejenigen, welche auf dem Lehrstuhl Mosis saßen. Das ist der Sinn des Gebotes: „Ihr

sollt euch nicht Lehrmeister nennen lassen: denn Einer ist euer Lehrmeister, Christus. Ihr alle aber seid Brüder. Ihr sollt euch nicht Vater nennen lassen auf Erden: denn Einer ist euer Vater, der, welcher im Himmel ist." Mt. 23. Natürlich bekämpft Jesus nicht die Namen, sondern die Sache, nicht den Buchstaben, sondern den Geist. Sein Gebot kann durch den Gebrauch bestimmter Titel weder erfüllt noch verletzt werden. Die Sache ist es, worauf es ankommt: Vater und Lehrer im Sinn innerlicher Hingabe ist nur Gott und sein Christus. Bei den Menschen, die Gottes Stellvertreter sind, ist immer zu unterscheiden zwischen der göttlichen Autorität, die ihnen anvertraut ist, und dem Gebrauch, den sie davon machen. Das Kirchentum hat nicht den Zweck, das persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott seiner innern Selbständigkeit zu berauben. Es ist dabei nicht das Entscheidende, ob der Cäsar zugleich Augustus, der Imperator zugleich Pontifex ist oder umgekehrt. Das Kirchentum, das am Pfingstfeste unter dem Wehen des Gottesgeistes geboren wurde, ist vielmehr der Hort des Evangeliums von der Freiheit der Kinder Gottes. Dieses Kirchentum vertritt allen weltlichen Ordnungen gegenüber die königliche Selbständigkeit der Religion: aber es beeinträchtigt deshalb mit nichten die Alleinherrschaft Gottes im Denken und Wollen der Seelen. Vielmehr wirkt es dahin, daß Alle Lehrlinge Gottes und Jünger Christi werden, Kinder des Einen Vaters, Schüler des Einen Meisters, Seelen, deren Religion trotz aller Kirchlichkeit ihren Brennpunkt über allen Geschöpfen ausschließlich in Gott selber hat.

Bei der Frage nach der Steuer hatte die messianische Reichserwartung der Pharisäer den Stoff geboten. Nunmehr traten die Hohenpriester selbst auf den Plan. Stolz auf die nüchterne Vernünftigkeit ihrer Religionsauffassung, welche alle phantastischen Zukunftsträume und alle legendenhafte Ueberschwenglichkeit ablehnte, wollten sie von Jesus ein Zukunftsbild der kommenden Welt. Als Messias mußte er ja nach pharisäischem Dogma jenen Weltzustand herbeiführen, an dem auch die vergangenen Geschlechter durch die Auferstehung des Fleisches teilnehmen. Wie leicht konnte man ihn da in die Lächerlichkeiten verstricken, welche nach sadduzäischer Ansicht von der Auferstehung des Fleisches unzertrennlich waren, sobald man sie ernst nahm. Allein Jesus nahm aus der Frage Anlaß, die Flachheit des hohenpriesterlichen Sadduzäismus darzutun, der sich bei der Anschauung beruhigt, ein Wesen, das im Leben, Denken und Lieben mit Gott im Zusammenhang stand, könne und werde dem völligen Untergang anheimfallen! Wenn die sadduzäische Wissenschaft wirklich auf die strenge Vernunft so stolz war, wie konnte sie dann das



Abb. 71 · Anbetung der Magier · Aus der Katakombe der Hll. Petrus und Marzellinus · I. Hälfte des 3. Jahrhunderts · Nach Wilpert, Ein Cyclus christologischer Gemälde (Freiburg, Herder)

Schicksal der Vernunft ebenso in der Verwesung sehen, wie das der vernunftlosen Geschöpfe? Wenn die sadduzäische Wissenschaft auf ihre uneigennützige Sittlichkeit und auf ihre Achtung der Willensfreiheit so stolz war, wie konnte sie dann wähnen, Sittlichkeit und Freiheit diene auch nur dem unaufhörlichen Kreislauf des Stoffes? In Folge ihrer Flachheit glaubten sie, die Auferstehungshoffnung sei lächerlich, weil das Leben des Stoffwechsels dann in alle Ewigkeit fortgesetzt werden müsse: ein Gedanke, der allerdings abgeschmackt ist. Aber an dieser abgeschmackten Folgerung war die eigene Flachheit der vernunftstolzen Ethik schuld. Die sadduzäischen Hohenpriester erkannten nicht, daß mit der Erkenntnis und Verpflichtung des Ewigen auch eine ewige Lebensbestimmung gegeben sei, die mit Stoffwechsel und Fortpflanzung nichts gemein hat. Sie ahnten nicht, daß Gott kein Gott der Verwesung, sondern des Lebens sei. „Ihm leben alle". Sie ahnten nicht, was Gott für die bedeutet, die ihn erkennen und lieben. Sie ahnten nicht, was Gott denen gibt, die ihm ihr Leben und ihre Liebe geben. Jesus verkündigte so nochmals das Geheimnis des Gottesreiches, wie es vom Johannesevangelium grundsätzlich aufgefaßt wird: als das Wort und die Kraft des wahren Lebens. Des wahren Lebens: in der wahren Liebe, die Gott wirklich gibt was Gottes ist, und die sich mit allen in tatkräftiger Gemeinschaft wetteifernd zusammenschließt, nicht aus dem Naturdrang der geschlechtlichen Liebe, sondern aus klarer Selbstbestimmung zum Höchsten und Besten.

Die folgende Frage des Schriftgelehrten, welches das höchste Gebot sei, geschah nicht aus Arglist, sondern aus Wißbegierde. Jesus hatte dadurch Anlaß, die geschlossene Einheit der Religion und den tiefreligiösen Karakter der Sittlichkeit gegenüber aller Zersplitterung der äußern Frömmigkeit, aber auch gegenüber der innern Haltlosigkeit einer Sittlichkeit ohne Religion darzutun. Religion und Sittlichkeit sind im höchsten Sinne unter sich eins und müssen auch in ihrer eigenen Betätigung den Einheitskarakter bewahren. Die Religion ist Glaube an die Liebe Gottes und Leben in der Liebe Gottes. Der Wille Gottes ist das Heil der Welt; darum gibt es keine Gottesliebe, die nicht allumfassende Nächstenliebe wäre. „Das zweite Gebot ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Es ist eine tiefbedeutsame Erklärung: Das zweite Gebot ist dem ersten gleich. Vom Standpunkt des strengen Monotheismus erscheint diese Gleichstellung geradezu unmöglich — ebenso unerlaubt wie die Hinzufügung geschöpflicher Verehrungswesen zu Gott. Höchstens wie die Heiligenverehrung zur Anbetung Gottes hinzukommen darf, so könnte, wie es scheint, das Gebot der Nächstenliebe zur Gottesliebe hinzutreten: als eine untergeordnete, verhältnismäßig zufällige, weil vielfach bedingte und darum beschränkte Pflichtbetätigung. Um so mehr, weil Liebe und Anbetung sehr eng zusammenhängen, ja das Gleiche bedeuten, wenn die Liebe aus allen Kräften und Tiefen der Seele erfolgen soll. Der Mensch ist es, der das zweite Grundgebot an Bedeutung, Dauer und Geltung als wesentlich ungleich gegenüber dem ersten erklären will, um Gott allein die Ehre zu geben. Ein Grundgebot sei es allen Einzelgeboten gegenüber, aber dem ersten Grundgebot aller Religion und Sittlichkeit unmöglich gleichzustellen: so wenig als der gebrechliche Mensch dem ewig vollkommenen Gott gleichzustellen sei. Christus stellt das Gebot der Nächstenliebe dem Gebot der Gottesliebe gleich. Daran ist nicht zu zweifeln. Mt. 22, 39. Mc. 12, 31. Der Grundsatz Jesu steht natürlich außer Frage: „Niemand ist gut als Gott allein." In diesem Sinne kann nichts mit Gott in Vergleich kommen und zur Liebe verpflichten. Gott ist der Inbegriff aller Güter und Kräfte, der Schöpfer, Herr und Endzweck aller Personen und Dinge, folglich der einzige Lebensinhalt der Seele. Darum muß Gott im Sinn unbedingter und rückhaltloser Hingebung aus allen Kräften der Innerlichkeit wie des Wirkens geliebt und so im Geist und in der Wahrheit angebetet werden. Unter diesem Gesichtspunkt ist niemand gut als Gott allein: als Wesen wie als Persönlichkeit, als das Gute schlechthin und als der Gute schlechthin. Niemand im Himmel und auf Erden ist zu finden, der als Wesen oder als Persönlichkeit eine Güte bekundete, die nicht in ihrer ganzen Wurzel und Tragweite Gottes Gabe wäre. Darum ist Gott in demselben

Sinn allein zu lieben und anzubeten, wie er allein gut ist.

Und doch ist das Gebot der Nächstenliebe dem der Gottesliebe gleich. In demselben Sinn, wie die Selbstliebe. Diese ist gleich der Gottesliebe, weil sie nichts anderes als die Erfüllung des großen Grundgebotes ist. Man kann sich nicht besser und nicht anders wahrhaft lieben, als dadurch daß man die Gottesliebe aus allen Kräften und Tiefen des Innern heraus betätigt. Dadurch wird die Unendlichkeit zum Lebensinhalt, die Vollkommenheit zum Vorbild und Endziel, dadurch wird der Mensch nach innen und außen, in die Tiefe, Weite und Höhe ausgebaut, er wird in dem was er ist und was er hat, in dem was er erstrebt und besitzt, wie er es erringt und besitzt, zum Gipfel der Vollkommenheit emporgeleitet.

Die Nächstenliebe erweitert die Sorge um die eigene Vollkommenheit zum Interesse für die Vervollkommnung aller, und zwar zu einem Interesse, das innerlich wahrhaft empfunden und nach außen planmäßig betätigt wird. So wenig die Gottesliebe von der wahren Selbstliebe getrennt werden kann, ebensowenig die Nächstenliebe von der Gottesliebe und Selbstliebe. Denn es ist eine Aufgabe aller, daß Gott von allen geliebt und dadurch zum Lebensgut aller werde. Die Gottesliebe ist erst vollkommen erfüllt, wenn sie von uns allen erfüllt ist; sie wird auch von jedem erst dann vollkommen erfüllt, wenn sie von jedem in allen andern und sozusagen im Namen aller andern vollkommen erfüllt ist. Indem der Name Gottes geheiligt wird, kommt Gottes Reich, und erfüllt sich sein heiliger Wille.

Wenn nun in den zwei Grundgeboten der Gottesliebe und der Nächstenliebe das ganze Gesetz und die Propheten aufgehen, so liegt in ihrer Erfüllung das Reich Gottes und aller Segen der messianischen Verheißung. Von hier aus war es dann möglich, den richtigen Sinn zu erfahren, wie der Messias Davids Sohn sei? Was hat nämlich die Davidsohnschaft mit der Erfüllung der Gottes- und Nächstenliebe zu tun? Ein kriegerischer Messiaskönig im Stile Davids scheint weniger ein Jünger der Liebe als ein Werkzeug der Rache und der Gewaltherrschaft zu sein. Die Sohn-



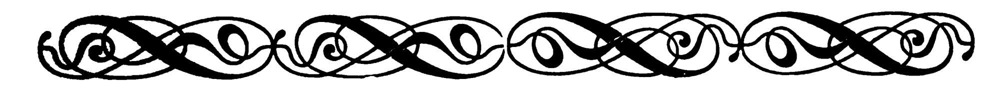
Abb. 72 · Masaccio · Der Zinsgroschen · Fresko in der Brancaccikapelle · Florenz · Florentinische Kunst des 15. Jahrhunderts

schaft Davids kann also unmöglich dahin verstanden werden, daß der Messias in ähnlichem Sinn wie sein Stammvater David ein kriegerischer Herrscher und Begründer des Gottesreiches mit Blut und Eisen sein werde.

Vielmehr ist der Messias um so erhabener über seinen irdischen Stammvater David, wie seine Aufgabe und das von ihm zu begründende Gottesreich erhaben ist über das Reich Davids. Darum ist der Messias, obgleich aus Davids Samen, doch sein Herr, weil nicht die Davidsohnschaft, sondern die Gottessohnschaft in ihm das Entscheidende ist. Der Gottessohn ist für sich Gottesliebe; weil er von innen heraus und von Grund aus Sohn Gottes ist, darum ist er ganz Gottesliebe, gesalbt vom Geist der Gottesliebe. Darum ist sein Beruf und Amt, daß er allen zur Gottesliebe verhelfe, daß er alle zur Kindschaft Gottes führe, daß er allen Gott als Vater offenbare und alle im Geist der Kindschaft innerlich mit Gott vereine, und damit alle unter sich zur Einheit der Nächstenliebe erhebe — verpflichtend, vorbildlich, aufopfernd, erschütternd.

Die Frage des Schriftgelehrten und die Frage Jesu stehen wirklich in innerem Zusammenhang, wie der Evangelist ausdrücklich versichert. Jesus rief antwortend auf die Frage des Schriftgelehrten die Pharisäer überhaupt zusammen. Wenn die Religion Gottes- und Nächstenliebe ist, dann ist es auch das Reich Gottes, dann ist es auch der Messias: der Sohn Gottes. Mt. 22, 41. Mc. 12, 35.

So erschloß Jesus in seinen Tempelreden das Geheimnis des Messias und des Gottesreiches: es ist wie Gott die Alleinherrschaft der Liebe. Gott ist es, der den Menschen vom Menschen erlösen muß und erlösen will. Die frohe Botschaft vom Gottesreiche der Liebe wird gerade von den geistlichen Führern nicht verstanden und nicht aufgenommen. Sie glauben, die Religion der Liebe beeinträchtige die Ehre und Würde Gottes. Diese verlangt, wie sie glauben, die Unterordnung der Knechtschaft — die Forderung der Unterwürfigkeit und den Zwang, der allen Widerstand bricht. Sie selbst wollen als Stellvertreter Gottes geachtet und verehrt sein, als die Sachwalter und Bannerträger der Autorität und der Herrscherrechte Gottes. Als solche wollen sie über die Gläubigen gebieten mit dem Namen und der Gewalt geistlicher Väter, mit der Zucht des Lehrers über den Schüler, der nur zu hören und zu lernen hat. So verkehren sie das Reich Gottes in Menschenherrschaft, wo noch weniger Freiheit herrscht, als in der weltlichen Gewalt- und Zwangherrschaft: wo noch mehr dauernde Unmündigkeit und Abhängigkeit besteht, wo noch tiefgehendere Unterschiede zwischen den Vorgesetzten und den Untergebenen obwalten — natürlich immer im Namen Gottes. Jesus aber verkündigt demgegenüber: ‚Die Wahrheit wird euch frei machen.‘ ‚Alle sollen Lehrlinge Gottes werden.‘



Christus und die Kirche



Christi letzte Wirksamkeit in Jerusalem offenbarte und verschärfte den grundsätzlichen Gegensatz, der zwischen Jesus und den gesetzlichen Autoritäten der heiligen Offenbarungsreligion bestand. Die jüdische Hierarchie verwarf Jesum und sein Gottesreich im Namen des geoffenbarten Gesetzes. Jesus sprach in allen Formen und Richtungen sein Verwerfungsurteil über die geistlichen Führer des auserwählten Gottesvolkes aus. Das sadduzäische Hohepriestertum, wie die gesetzeseifrigen Pharisäer wurden mit gleicher Entschiedenheit von Jesus verurteilt. Da diese beiden die vorzüglichen Vertreter des hierarchischen Amtes, des Lehrstuhls Mosis, des Opferdienstes und des Hirtenamtes sind, so entsteht der Eindruck, als ob Jesus das Kirchentum überhaupt grundsätzlich verworfen habe. Ob sadduzäisches oder

pharisäisches Kirchentum: Christus tritt beiden und damit — wie behauptet wird — jedem Kirchentum mit schroffer Ablehnung gegenüber.

Die Sadduzäer waren die Inhaber des Hohepriestertums. Sie waren die Streng-Konservativen, die allem Neuen und Fortschrittlichen, allem, was in seinen religiösen Ansprüchen zu lebendig war, allem, was in seinen Bestrebungen über das Gegebene und Ueberlieferte hinausging, ablehnend und mißtrauisch gegenüberstanden. Ihre hl. Schrift war das Gesetzbuch; die Propheten und Hagiographen galten nur so weit als sie zur Beobachtung des Gesetzes Beweggründe darboten. Allein eine Offenbarungsquelle waren sie für die streng gesetzliche Hierarchie des Hohepriestertums nicht. Die Religion galt ihnen als das gesetzliche und rechtliche Kirchentum mit seinen Ordnungen und Amtsfunktionen; die Einzelnen haben nur Wert und Bedeutung als Glied dieses Gemeinschaftsganzen. Im Diesseits liegt der Schwerpunkt; persönliche Unsterblichkeit und Auferstehung war dem Lehrbegriff der Sadduzäer fremd, weil sie im Gesetzbuch diese Lehren nicht fanden. Dabei war der Gedanke des nüchternen Empirismus wirksam: Ist denn der Mensch, wie er geistig geartet und gesinnt ist, einer persönlichen Verewigung bedürftig und fähig? Ersehnt er sie wirklich? Wäre die persönliche Unsterblichkeit nicht die Verewigung eines bedeutungslosen Wechsels von Bedürfnis und Befriedigung? Die Rechtsordnung der Tempeltheokratie galt den Sadduzäern als das Reich Gottes. Der Betrieb des Kultus erschöpft die Religion und ist von nüchtern praktischem, diplomatisch klugem, empiristisch-realistischem Sinn durchdrungen.

Fremd, wenn nicht bedenklich, waren darum den hohepriesterlichen Tempelhäuptern die überschwenglichen Hoffnungen der pharisäischen Messiaserwartung. In ihren Erwägungen stand die diplomatisch-kluge Würdigung der ungeheuern Macht des Römerreichs in erster Linie. Die römische Herrschaft verbürgte immerhin den hohepriesterlichen Familien des Geschlechtes Saddok die Stellung von Priesterfürsten mit einer, wenn auch beschränkten weltlichen und geistlichen Gewalt über ihr Volk. Darum fürchteten sie jede Störung der bestehenden politischen Verhältnisse: jede Erregung des religiösen Bewußtseins galt ihnen deshalb als eine Gefährdung des bestehenden Kirchentums und ihrer eigenen kirchenfürstlichen Machtstellung.

Pharisäismus war das Kirchentum der Seelsorge, des Seeleneifers, der Schriftgelehrsamkeit, der innern Teilnahme und der genauen Beobachtung des Gesetzes, der messianischen Sehnsucht und Hoffnung. Aber all das in kleinlicher Kasuistik; mit berechnender Lohnsucht, mit Vernachlässigung der lebendigen Persönlichkeit als geistiger Innerlichkeit und Zielbestimmung zum Ebenbilde und zur Lebensgemeinschaft Gottes, mit praktischer Ueberordnung der Ueberlieferung und frommen Meinung über die hl. Schrift und die Propheten. Den Propheten wurde in Worten die höchste Wertschätzung zu teil; aber durch kleinliche Auslegung wurden ihre Grundsätze entgeistet. Die Messiashoffnung wirkte als mächtiger Antrieb zum ängstlichsten Gesetzeseifer: denn erst wenn das Gesetz allgemein und ganz erfüllt ist, kann der Messias kommen. Die messianische Zukunft galt den Pharisäern als übernatürliche Machtwirkung Gottes: allein doch nur durch phantastische Steigerung und Verewigung irdisch-politischer Verhältnisse ohne innere Ueberwindung des weltlichen Prinzips der Gewaltherrschaft und der äußern Lebensgüter. Die Uebernatürlichkeit ihrer Hoffnung war im Grunde nichts anderes als eine fromme Ueberschwenglichkeit der Vorstellungsweise. Immerhin wollten und förderten sie einen lebendigen Eifer für die Lehren und Forderungen des Gesetzes. Sie waren darum unermüdlich in neuen Uebungen und Formen der Andacht, zur Mehrung der Verdienste, zur Verhütung der Sünde und ihrer schlimmen Folgen. Dadurch hatten sie großes Ansehen beim Volke gewonnen und mußten von dem sadduzäischen Hohepriestertum als ein gewichtiger Faktor gewürdigt werden. Weil ihnen die Religion nicht nur in der hl. Ordnung des Kirchenrechts und seiner amtlichen Pflichtleistungen aufging, sondern wirklich Gewissenssorge, Zukunftsfrage, Herzensanliegen war, darum war ihr Kirchentum vielmehr Gegenstand der Stellungnahme Jesu als das sadduzäische Hohepriestertum. Für das Volk und dessen



Abb. 73 · Fahrenkrog · Christus predigend: Lasset die Kleinen zu mir kommen · Münchener Schule 1902

Religionsauffassung kamen die Pharisäer in erster Linie in Betracht, darum auch für Jesus. Das Gottesreich der Innerlichkeit wurde gehemmt durch ihre Richtung aufs Aeußere; die Tatkraft, welche die Herstellung der gottebenbildlichen und gottzugewandten Persönlichkeit fordert, konnte bei der Zersplitterung auf das Viele und Einzelne ihrer religiösen Forderungen nicht gewonnen werden; die Liebe war unmöglich bei dem Geist ängstlicher Furcht und Lohnsucht, bei der Scheu vor Befleckung und bei dem kasuistischen Richten über Personen und Umstände.

Hat nun Jesus durch seine Verwerfung des sadduzäischen und pharisäischen Kirchenwesens das Kirchentum überhaupt verworfen? Ist die Weherede Jesu gegen die jüdische Hierarchie und deren Grundlagen (Mat. 23) etwa als Zurücknahme seiner Worte an Petrus und an seine Jünger zu verstehen? Oder als Verdachtsgrund, daß erst eine spätere Zeit in Mat. 16, 16—18 die magna charta des Kirchentums und des Primates in das Evangelium eingetragen habe? Der Abfall des Urchristentums zum katholischen Christentum müßte in diesem Fall so früh erfolgt sein, daß in demselben Evangelium die Rechtsgrundlage und die Verwerfung des katholischen Kirchentums enthalten wäre, ohne daß die Textkritik einen handschriftlichen Anhalt zur Ueberwindung dieses Widerspruchs finden könnte. Das Kirchentum bedeutet, wie man meint, die Umwandlung der Religion in Lehrordnung und Bekenntnispflicht, Kultusordnung und Gnadenmittel, Gebote und Werkleistungen, Ueberordnung eines besonderen Priesterstandes über die Laien, die Unterscheidung einer vollen und einer notdürftigen Zugehörigkeit zum Gottesreich, seinen Gütern und Forderungen. Dieses Kirchentum drang, wie Harnack es darstellt, als fremdes Element in das Evangelium Jesu ein, sobald die ursprüngliche religiöse Begeisterung ausströmte. Indem die Christenheit anfing, eine Gemeinschaft von Durchschnittsmenschen zu werden, die nicht durch persönliche Bekehrung, inneren Geisteskampf und selbsteigene Tat Christen geworden waren, die vielmehr ohne eigenen Entschluß durch Geburt und Erziehung der Gemeinschaft der Gläubigen angehörten, da wurde die Religion zu einer Sache der amtlichen Fürsorge und Einrichtung, Ueberlieferung und Gesetzgebung. La médiocrité fonda l'autorité! Die Mittelmäßigkeit der Durchschnittsgläubigen, der Religionsangehörigen durch Geburt und Erziehung, mache die Autorität und das Kirchentum notwendig.

Als zweite Ursache nennt Harnack den Kampf für die Selbstbehauptung des Christentums gegen die heidnische Religi-

osität, gegen die Gnosis mit ihrer ausschweifenden Dogmatik und Religionsmengerei, gegen den Zauber der Naturvergötterung, gegen die Vergötterung der Staats- und Kaisermacht. Alle diese Richtungen hatten starke Bundesgenossen in dem antiken Menschen und der gesellschaftlichen Denkweise. Es galt für die Jüngerschaft Christi sich fest zusammenzuschließen und einen starken Zaun um die Lehre und Hinterlassenschaft Jesu aufzurichten. Das geschah durch die Glaubensregel, durch die Feststellung der hl. Schriften, durch die Alleinberechtigung der apostolischen Amtsnachfolge zur Entscheidung über Lehre und Pflichten.

Als dritte Ursache sei die Befreiung des jungen Christentums vom Judentum wirksam gewesen. Vom geistigen Banne des Judentums befreit, habe sich das Christentum dem Eindringen des griechischen Geistes preisgegeben. Das bedeutete den Willen nach Erkenntnis, nach Wahrheit und Unsterblichkeit, nach Entschleierung der verborgenen Ursachen und Endziele, nach Sicherstellung für das Jenseits und die Ewigkeit. Das sei Heidentum: denn die Religion werde so zu einer Befriedigung der Wißbegierde und der Selbstsucht herabgewürdigt. Selbstsucht sei der Wunsch nach persönlicher Unsterblichkeit. Dieser selbständige Wunsch nach Verewigung des eigenen Ich habe die Zaubermittel der Sakramente geschaffen; die zuchtlose Wißbegierde habe den Dogmenglauben und die Geheimnislehren geschaffen. Die griechische Philosophie habe den Logos als Gottesbegriff dargeboten; das Evangelium gab Jesus als Heiland und Offenbarer. Durch die Verbindung des Logos mit Jesus sei der Mensch zum Gott und Gott zu einer weltgeschichtlichen Macht und Erscheinung geworden. Beides diente zur Befriedigung der griechisch-heidnischen Sinnesweise. Sobald übernatürliche Geheimnislehren und geheimnisvolle Kultushandlungen mit gnadenkräftigen Wirkungen vorhanden sind, bedarf es eines kirchlichen Amtes, welches diese himmlischen Güter bewahrt und verwaltet.

So habe das Christentum dem griechischen Geiste die Möglichkeit dargeboten, aus dem einseitigen Idealismus herauszukommen und dem Weltgrund, dem Logos eine weltgeschichtliche Bedeutung beizulegen. Durch diese Vergöttlichung Jesu sei zugleich das religiöse Gemüt im Sinne des heidnischen Hellenismus befriedigt worden: denn der, dem man Wahrheit und Gnade, Offenbarung und Erlösung, Licht und Kraft der Unsterblichkeit verdankt, muß als Gottheit gelten. Wem man das Höchste und Wichtigste verdankt, der ist als Gott zu verehren.



Sadduzäismus und Pharisäismus sind ebenso Erscheinungsformen der Religion wie des Kirchentums. So wenig Christus die Religion bekämpfte, indem er ihre sadduzäische und pharisäische Entartung verwarf, ebensowenig hat er das Kirchentum abgelehnt, indem er dessen sadduzäische und pharisäische Entartung verwarf.

Die Kirche ist die wesentliche Form des Gottesreiches. Die Ausgestaltung des Gottesreiches zur Kirche ist eine innere Notwendigkeit der Sache selbst, wie immer sie betrachtet werde. Sie liegt aber auch in der Folgerichtung aller Worte und Taten, durch welche Jesus das Gottesreich beschrieb und begründete. Was Gottesreich sein soll, kann es nur sein, wenn es zur Kirche wird.

Was das Gottesreich nach Jesu Absicht wirken soll, kann es nur wirken, indem es zur Kirche wird. Die Kirche im katholischen Sinne ist der Aktivismus des Gottesreiches: seine Wesenserscheinung, seine tatkräftige Selbstbehauptung, seine Liebesgemeinschaft; die Selbstverwirklichung seiner inneren Lebendigkeit, seiner Tatkraft, seiner Liebespflicht. Die Kirche ist nur dann ein Abfall vom Evangelium, wenn der Leib ein Abfall von der Seele, wenn das Wirken ein Abfall vom Wesen, wenn der Wille ein Abfall vom Gedanken, wenn die Tat ein Abfall von der Idee,

wenn die Gemeinschaft ein Abfall von der persönlichen Selbständigkeit, wenn die Nächstenliebe ein Abfall von der Selbstliebe ist.

Kirche bedeutet den intellektuellen Aktivismus des Evangeliums. Die Kirche ist die lehrhafte Auswirkung und lehramtliche Selbstbehauptung des Wahrheitsgehaltes, mit dem das Gottesreich der Welt verkündigt, dargeboten und eingepflanzt wurde. Nur wenn das Wort Gottes nichts Positives ist, d. h. nichts inhaltlich und sachlich Bestimmtes, dann kann man mit Harnack behaupten, daß das Evangelium Jesu nichts Positives sei. Nur wenn die Verkündigung und Darbietung des Gottesreiches nichts Statutarisches, nichts Verpflichtendes und Gesetzliches ist, dann kann man mit Harnack annehmen, das Evangelium sei nichts Statutarisches und darum nichts Kirchliches. Dann, aber auch nur dann ist die Kirche ein Abfall vom Evangelium. Wenn aber das Evangelium bereits die frohe Botschaft eines offenbarenden Wortes, der höchsten Wahrheit ist, wenn es die Verkündigung eines verpflichtenden Zieles und einer unerschöpflichen Aufgabe ist, dann muß es und will es zur Kirche, zum glaubenden und lehrenden Bekenntnis des Wortes, zum zielbewußten und planmäßigen Vollbringen des göttlichen Gebotes werden. Die Kirche ist der unentbehrliche Aktivismus des Evangeliums. Natürlich der geistige Aktivismus des Gottesreiches. Darum der intellektuelle und praktische Aktivismus, weil Erkenntnis und Wille die beiden Formen des geistigen Lebens sind. Indem das Reich Gottes zur Kirche wird und sich als Kirche auswirkt, indem es die Gesamtheit zur planmäßigen Verwirklichung des Gottesreiches in jeder Seele und von jedem Geist und Herzen aus zu wechselseitiger Abhängigkeit zusammenordnet, wird das Evangelium selber von der Menschheit erlebt. Erleben heißt denkend und wollend erleben, heißt durch tatkräftiges Denken und Wollen erleben. Ein anderes Erleben gibt es im Geistigen nicht als durch Denk- und Willenstätigkeit. Die Flucht vor der Kirche bedeutet also die Flucht vor der tatkräftigen Verwirklichung des Evangeliums.



Abb. 74 · Perugino · Die Schlüsselübergabe · Fresko der Sixtinischen Kapelle · Umbrische Kunst des 15. Jahrhunderts

Innerlichkeit heißt der heilige Ort des Gottesreiches. Dies ist der Grundgedanke des Markusevangeliums. Aber nicht Innerlichkeit, die sich vor der Aeußerlichkeit wie vor etwas Unreinem und Gegensätzlichem

fürchtet, sondern die Innerlichkeit als der ursächliche Lebensgrund aller äußern Erscheinung und Ausgestaltung. Das ist die Kirche. Nicht um im Innern abgeschlossen zu bleiben, soll das Gottesreich Innerlichkeit der Gottesgemeinschaft sein, sondern weil vom Innern aus die ganze Aeußerlichkeit zu erfüllen und so zur Erscheinung des Innern, zur Darstellung der Wahrheit, zur Verkörperung des geistigen Wollens zu machen ist. Das Aeußere losgelöst aus der ursächlichen Abhängigkeit vom Innern wäre Schein und Larve, Gegensatz und Widerstand. So betrachtet Harnack die Kirche. Als Auswirkung des Innern ist die Aeußerlichkeit dessen Erscheinung und Sinnbild, dessen Verleiblichung und Werkzeug. In dieser Auswirkung vom Innern zum Aeußern besteht das Leben. Auch das Leben des Evangeliums und des Gottesreiches.

Das Leben vollzieht sich im allmählichen Wachstum: wie in der Natur, so in der Kultur, so auch im Reiche Gottes. Der menschliche Geist muß Schritt für Schritt in die Idee und Aufgabe des Gottesreiches eingeführt werden, er kann nur aus besonderen Verhältnissen heraus dessen Sinn und Ziel erfassen und erfüllen. Wird nun das Leben in eine mechanische Aufeinanderfolge von Bruchstücken auseinandergerissen, indem diese Tatsache und Notwendigkeit gewürdigt wird? Wird die Wahrheit stückweise dargereicht, indem sie beim Lesen eines Buches oder im Unterricht in der Aufeinanderfolge einzelner Gedanken und Abschnitte dargestellt, wenn sie in allmählichem Fortgang des Lehrens und Lernens, des Fragens und Forschens, des Suchens und Entdeckens gewonnen wird? Dann wäre es auch eine mechanische Zerstückelung und kaufmännische Zerlegung der Wahrheit, wenn Harnack das Wesen des Christentums in den drei Gedanken: Gotteskindschaft und unendlicher Wert der Menschenseele, bessere Gerechtigkeit, Reich Gottes beschlossen findet, oder wenn er ausschließlich nur die vier Ideen, Gottvertrauen, Demut, Nächstenliebe, Sündenvergebung als die Glieder gelten läßt, aus denen der Ring des Evangeliums besteht. Ebensowenig wird Wahrheit und Gnade mechanisch zerstückelt und zum Gegenstand mechanischen Erwerbs und Angebotes herabgewürdigt, wenn sie kirchlich ausgeprägt wird. Als Kirche hat sie nämlich die Aufgabe der Selbstbehauptung im Kampf der Meinungen wie die der Selbstverwirklichung als das große Werk der Nächstenliebe im Fortschritt der Zeiten zu vollbringen.

Tatkraft ist die Form des Gottesreiches. Das Himmelreich ist Tatkraft, höchste und eigenste Kraftbetätigung des geistigen Lebens, Gottesliebe aus allen Kräften des geistigen Wesens. Das Reich Gottes ist Gabe, aber die beste Gabe, also Aufgabe, an der die einzelne Persönlichkeit wie die Gesamtheit zur vollkommenen Kraftbetätigung heranreift. So der Grundgedanke des Matthäusevangeliums. Wie kann sich das Evangelium als Tatkraft des geistigen Lebens bewähren, wenn es nicht Lehrbegriff, nicht Sittengesetz, nicht Kultusordnung und Heilsanstalt, d. h. nicht Kirche werden darf? Jede Religion muß um ihr Recht und um ihr Wesen gegen Angriffe von außen wie von innen kämpfen und in diesem Kampf ihr Wesen zum bestimmten Ausdruck bringen, dasselbe in seiner Reinheit und Vollständigkeit behaupten. Das ist eine Erkenntnis, die sich Jedem durch die Gewalt der Tatsachen aufnötigt. Der Lauf der Dinge im Alltagsleben wie in der Geschichte ist ein unaufhörlicher Beweis für die Notwendigkeit, daß alles, was den Anspruch auf Wahrheit und Vollkommenheit erhebt, diesen Anspruch theoretisch und praktisch im Kampf bewähren muß.

Je höher der Anspruch, desto heftiger der Kampf und Widerspruch. Darum mußte vor allem der Messias, der Bringer der absoluten Religion, auf Kampf und Widerspruch gefaßt sein! Schon Simeon bezeichnete ihn als ein Zeichen, dem widersprochen wird. Wie hätte nun Jesus die Unvermeidlichkeit der geistigen Kämpfe für sein Evangelium außer acht lassen können! Wie hätte er es übersehen können, daß seine Lehre von allen Seiten in ihrem Recht und Anspruch bestritten, in ihrer Reinheit und Eigenart gefährdet, in die vielfältigsten Umgestaltungen hineingezogen würde? Wie sollte sich das Evangelium vor dieser Gefährdung, Vermischung, Verstümmelung, Verfälschung, Herabstimmung schützen, wenn nicht durch Selbstausgestaltung zu einem geordneten

Inbegriff von Lehren, Aemtern, Werkzeugen? Leben ist Selbstbehauptung von innen heraus.

Die Selbstbehauptung des Lebenden führt zur Ausgestaltung des Körpers und seiner Gliederung. Indem das Leben wirklich wird, entwickelt es die Glieder und Einrichtungen, durch welche es das Geeignete aufnimmt und das Ungeeignete fernhält und ausscheidet. Das Leben wird wirklich, indem es die Werkzeuge seiner Selbstbehauptung und die Maßregeln zu seinem Schutze im Kampf ums Dasein aus sich hervorbringt. In diesem Kampf und der Ausrüstung dazu besteht das Leben. Die Durchführung dieses Kampfes ist nicht etwa eine zufällige Beigabe zum Leben. Die Auseinandersetzung der Religion mit den gegnerischen Geistesrichtungen ist ebensowenig ein Zufall, sondern in der gegenwärtigen Weltordnung die eigentliche Form des geistigen Lebens. Oportet esse haereses. Das Evangelium gibt von dem klaren Bewußtsein dieser Notwendigkeit lautes Zeugnis. Es konnte auch nicht anders sein, da Jesus selber vom ersten Auftreten an sich mit den verschiedensten Geistesrichtungen auseinanderzusetzen und den verschiedensten Bedürfnissen und Forderungen gegenüber seine Lehre zu formulieren und zu wahren hatte.



Abb. 75 · Christus und die Kirche Wein kelternd · Aus dem Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg

Liebe ist die Seele des Gottesreiches. Das Evangelium muß zur Kirche werden, weil es das Gebot der Liebe ist. Das Gottesreich ist Liebe und kommt auf dem Weg der Liebe. Das eigene Seelenheil wird am sichersten erzielt, wenn Jeder dem Nächsten dient und sich für das Ganze aufopfert. Das Gericht entscheidet über die Zugehörigkeit zum Gottesreiche, indem es die Frage nach der Nächstenliebe stellt. Das Gottesreich fordert als Grund und Heimat die eigene Innerlichkeit eines Jeden; aber nur um von dort aus den Geist der Nächstenliebe und der Gemeinschaft zu hegen und zu pflegen. Jedes Atom soll der Ausgangspunkt für die Beziehungen der Liebe sein. Nicht zur Abgeschlossenheit, sondern zum Füreinander sind die Einzelseelen als besondere Mittelpunkte des Lebens geschaffen.

Das Gottesreich kann um so weniger den Karakter der Wechselgemeinschaft entbehren, weil schon die Natur auf die Liebe und Fürsorge der Einen für die Anderen angelegt ist. Die Schwäche der Kindheit, die Unreife des Geistes und Karakters, die Unerfahrenheit und Verzagtheit, Krankheit, Gebrechen, Greisenalter, das Unglück, die geschlechtlichen Aufgaben und Mühsale der Frau: all das sind ebenso viele Widerlegungen des Wahnes, der Mensch sei befähigt und berufen, in abgesonderter Selbständigkeit zur körperlichen und geistigen Vollkommenheit zu gelangen. Familie, Gemeinde, Staat sind doch kein Abfall vom Recht der Persönlichkeit! Oder sind sie ein Abfall vom natürlichen Evangelium der Vernunft und Pflicht für Wahrheit und Vollkommenheit! Ebensowenig ist die Kirche ein Abfall vom Evangelium der Gotteskindschaft. Die Eltern können wohl zu einer ungebührlichen Hemmung der persönlichen Selbständigkeit werden; ebenso

jede organisierte Gemeinschaft, insbesondere der Staat, auch die Schule, auch die Kirche. Allein daraus folgt nicht, daß die elterliche und staatliche Gewalt, daß Schule und Gesetzgebung ein Abfall vom Ideal der Menschheit seien. Alles was fördert, kann auch hemmen. Ohne Wechselbeziehung und Ursächlichkeit wäre allerdings keine Hemmung und Unterdrückung, keine Beeinträchtigung und Verführung möglich. Folgt hieraus, daß Wechselbeziehung und Tätigkeit ein Abfall vom Leben seien? Ohne Beziehung und Tätigkeit gibt es kein Leben. Liebe ist die Wirksamkeit, welche über sich selber hinausstrebt, um die Vollkommenheit überhaupt zu fördern, nicht nur die eigene. Die berufsmäßige Förderung des Nächsten in Hinsicht seiner höchsten und ewigen Aufgaben ist das Priestertum. Die Kirche ist die organisierte Nächstenliebe, und zwar die Nächstenliebe in den Angelegenheiten der unsterblichen Seele. Die Nächstenliebe, deren Organisation das Priestertum und die Kirche sind, ist jene, welche dem Nächsten zu Gott zu verhelfen sucht, dem Einzelnen, den Völkern, der Gesamtheit. Nächstenliebe, Seelsorge, Heilsanstalt, Kirchentum sind gleichbedeutend und sind ihre gegenseitige Rechtfertigung.

Allerdings, wer die Liebe ruft, ruft die zudringlichste aller Gewalten. Wer die Liebe für die Menschheit als notwendig erkennt und sie darum zur Menschheit herabruft, darf von ihr nicht Gleichgiltigkeit erwarten. Die Gesinnung, welche mich ohne Belästigung meine Wege gehen läßt, ist sicher keine Liebe. Die Liebe muß oft lästig und zudringlich werden. Sie muß oft gewalttätig werden, wenn sie wirkliche Leidenschaft für Wahrheit und Recht, aber auch wirkliche Liebe für die Personen ist. Die Gemeinschaften entwickeln allerdings zumeist eine eigentliche Liebe im Sinne von Verpflichtung und fördernder Teilnahme nur für die allgemeinen Güter, für Wahrheit und Recht, Ordnung und Wohlfahrt im allgemeinen, nicht so sehr für die Persönlichkeit als solche. Nur in der Familie, noch mehr aber in der Kirche soll die Einzelseele als solche, die Persönlichkeit um ihrer selber willen der Zielgegenstand der Hingebung und Fürsorge sein. Das ist der hohe Sinn des Evangeliums der Liebe. Der tiefste Sinn der Sittlichkeit zielt nicht dahin, an den Personen in Staat und Kirche gewisse allgemeine Gesetze abzuwandeln und durchzuführen. Vielmehr soll sich der Mensch dem Menschen mit Teilnahme und Hingebung aufschließen und gewissermaßen die Bedürfnisse und Aufgaben, die Anliegen und Gefahren des andern selbst miterleben. Je mehr dieser Sinn in Familie und Kirche waltet, desto weniger wird die Autorität zur Gefahr für die Freiheit. Sie darf es nicht werden: denn der Zweck der Autorität ist die Ermöglichung und Erziehung zur Freiheit. Freiheit bedeutet die Kraft und Aufgabe, die innere und äußere Befähigung zur allseitigen und höchsten Entwicklung der Eigenpersönlichkeit. Natürlich in der Richtung auf Wahrheit und Vollkommenheit, auf Gott und den Nächsten — im Einzelnen wie in der Gesamtheit. Autorität und Freiheit, Kirchentum und Gotteskindschaft neigen demnach aus sich ebenso zusammen wie Nächstenliebe und Vollkommenheitsstreben. Erst die Selbstsucht bringt in Spannung, was sich fördern soll. Es ist vollkommen wahr: la médiocrité fonda l'autorité. Die Mittelmäßigkeit des Durchschnittsmenschen macht die Autorität notwendig. Aber auch die Schwäche der Kindheit macht die Eltern und ihre Autorität notwendig. Das Erziehungsbedürfnis macht die Schule notwendig. Das Schutzbedürfnis den Staat. Die Menschheit ist nicht eine Summe von Einsiedlern, sondern eine engzusammengewachsene Einheit.

Hätte Jesus dies übersehen dürfen? Durfte er außer acht lassen, daß die Mittelmäßigkeit den Durchschnittsmenschen ausmache? daß die Menschen nicht von selbst zur Erkenntnis des himmlischen Vaters, zur Hingabe an sein Reich und seine Gerechtigkeit, zur Erhebung über die Reize und Schrecken der Welt gelangen? Dürfte Jesus als Religionsstifter von weltgeschichtlicher Bedeutung, geschweige denn von einzigartiger Bedeutung gerühmt werden, wenn er die wirkliche Beschaffenheit des Durchschnittsmenschen nicht erkannt und fürsorgend ins Auge gefaßt hätte? Durfte derjenige, der als der eigentliche Wohltäter der Menschheit gelten soll, außer acht lassen, daß die Menschen durchschnittlich nicht von den eigenen Gedanken und Einsichten, nicht von den selbsterfaßten Pflichten und Zielen leben? Und doch

hat gerade Jesus verkündigt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt, von der Wahrheit und Liebe eines nicht dem Tode verfallenden Lebens. Könnte man eine Botschaft als das Evangelium rühmen, welche bei denjenigen, an die sie sich wendet, übersehen hätte, daß sie die Armen, Erziehungsbedürftigen, Gesetzesbedürftigen, die von der Not des Lebens Gedrückten sind, die es bedürfen, daß man ihnen das Brot des Lebens zubereite und darreiche, daß man sie von den Straßen und Werkstätten, aus der Zerstreuung weltlicher Sorge und Not, Last und Leidenschaft zum Gastmahl des Gottesreiches hereinrufe, ja herein nötige — durch Gesetz, Mahnung, Kirchengebot? Das Evangelium ruft zur Innerlichkeit: dort kann und soll die Seele ihrem Gott begegnen. Geht der Zug des Durchschnittsmenschen nach Innen? Bedarf es nicht der planmäßigen, unermüdlichen Erziehung zur Innerlichkeit, um des Gottesreiches teilhaft zu werden? — Das Evangelium ruft zur Tatkraft des Wirkens und des Leidens, zur Tatkraft jener Selbst- und Weltverleugnung, die beides vermag: sich von allem zu scheiden, soweit es Gewalt über die Seele ausüben will, die sich aber allem stark und mutig zuwendet, um es selber zur Vollkommenheit zu bringen und für den Dienst der Vollkommenheit zu verwerten. Geht der Zug der durchschnittlichen Menschennatur zur Tatkraft oder zur Nachgiebigkeit gegen Naturdrang und Leidenschaft? Wird der Mensch von der eigenen Natur und Neigung zur Tatkraft der Selbstgesetzgebung hinaufgehoben? Was bedarf die Menschheit dringender als eine hohe Schule der freien Tatkraft zur Weltverleugnung und Gottaneignung? Muß Gott nicht erlebt werden? Kann Gott anders errungen werden als durch Tatkraft? Der Geist der Selbstsucht und Engherzigkeit, der Geist der Gewalt und Unterdrückung wird vom Evangelium als der Fürst dieser Welt erklärt. Die Erfahrung und der natürliche Sinn stimmen hierin mit dem Evangelium überein, aber nur soweit es sich um die Tatsache handelt, welche in der Welt herrscht. Diese Tatsache lautet: Den letzten und entscheidenden Ausschlag gibt die Macht, der Zwang, die Gewalt. Persönlichkeit heißt Selbstsucht. Darum hat die Gewalt das letzte Wort und kann es allein haben: auch in Religion und Sittlichkeit. Ganz anders das Evangelium Jesu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Nicht durch Gewalt, sondern durch die Ueberzeugung von der innern Wahrheit und Güte, durch die Werbekraft der Weisheit und der Liebe! Zu dieser Gesinnung soll die Menschheit durch die hohe Schule der Kirche erzogen werden. Dürfte Jesus als der gelten, der den Armen und Vernachlässigten, den Unmündigen und Kleinen das Himmelreich eines höhern Lebens gebracht hat, wenn er die Menschheit als eine Gesamtheit selbständiger Forscher, selbsttätiger Geistesheroen, selbstgenügender Karaktere betrachtet und behandelt hätte?

Was dem Durchschnittsmenschen nottat, war ein guter Hirt, war Hingebung und Hirtenliebe, die aufwärts hebt und aufwärts nötigt, war Autorität, Kirchentum, Lehrgewalt, Seelsorge. Die Kirche ist die organisierte Aufgabe des Hirtenamtes: denn der Durchschnittsmensch ist Herdenmensch. Auserwählte sind es, welche die große Wahrheitsfrage in sich als ihre Herzenssorge und Lebensaufgabe empfinden, deren furchtbare Spannungen erleben und deren Geisteskämpfe im Innern auszuringen haben. Auserwählte sind es, welche das hohe Ideal der Vollkommenheit, des Guten selber, als ihre Lebenspflicht fühlen und von den Wechselfällen der Ideale so betroffen werden, daß sie dieselben als ihr eigenes Glück oder Unglück empfinden. Der Durchschnittsmensch, d. h. die Vielen, Allzuvielen, haben weder die Anlage, noch die Zeit, noch die Neigung dazu. Sie brauchen Hirten, die sie aus den Niederungen der Not und der Naturliebe hinauf zum Gastmahl des höhern Lebens nötigen und sie trotz ihres steten Sehnens nach den Fleischtöpfen der Knechtschaft für die Freiheit erziehen. Sie brauchen etwas Festes — an dem sie sich halten, Personen und Lehrer, Gesetze und Uebungen. Sie brauchen eine Stütze des Gewissens, des Glaubens, der Verantwortlichkeit: denn es wäre der ärgste Widerspruch und Hohn auf ihre eigene Lage und Art, wenn sie sich selber bloß das zur grundlegenden Ueberzeugung machen dürften und wollten, was sie aus eigener Denkarbeit errungen haben.

Der Verkünder des Gottesreiches ist indes nicht berufen, durch lästige und zudringliche Bevormundung die Menschen zu nötigen, daß sie die Religion in Denken und Handeln zur richtigen Anwendung bringen. Viele halten dies aus Seeleneifer für notwendig



Abb. 76 · Peter Cornelius · Das Jüngste Gericht · Fresko in der Ludwigskirche zu München · Deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts

und bringen die Religion und ihre Diener dadurch in gehässigen Ruf. Wie der Landmann sich bescheiden muß, den Samen in das Erdreich zu legen, aber das Wachstum, Blühen und Fruchtreifen der Natur zu überlassen hat, abgesehen von einzelnen Förderungen und Schutzmaßregeln, so muß auch der Prediger der Wahrheit die weitere Entwicklung des Wahrheitswortes den Menschen selber und der innern Triebkraft der Sache selbst überlassen. Auch das geistige Leben kann nicht gemacht werden: es muß aus der eigenen Innerlichkeit herauswachsen. Der Grundgedanke des Gleichnisses ist fast derselbe wie im dritten Gleichnis vom Weizen und Unkraut. Markus hat wohl darum dieses Gleichnis nicht eigens berichtet.

Das jüdische Kirchentum war der Gefahr erlegen, die Religion der Religion zu entfremden und sie in eine Menge von Pflichten, Sitten und Uebungen aufzulösen. Bei dem Bestreben, die Erfüllung des religiösen Ideals möglichst sicher zu stellen, ging das Ideal selber verloren. Infolgedessen kam es dazu, daß das jüdische Kirchentum gerade das am eifrigsten verehrte, was ihm innerlich ganz und gar entgegengesetzt war. Die Söhne der Prophetenmörder, d. h. die Erben ihres Geistes, versichern zwar, sagt Jesus, daß sie die Verfolgung der früheren Propheten mißbilligen; allein sie verfolgen tatsächlich die Sendboten Gottes in der Gegenwart. Natürlich entbehren alle, die mit prophetischen Aufgaben auftreten, in ihrer eigenen Gegenwart des Heiligenscheines und der vorangehenden Anerkennung. All das ist erst die Frucht, vielleicht erst die letzte Frucht ihres Wirkens; der Heiligenschein umstrahlt nur das Haupt der in die Vergangenheit entrückten Persönlichkeiten. Sie müssen zuerst aus dem Staub und Lärm der Gegenwart hinauskommen. Damals als man die Propheten verfolgte, galten sie eben noch nicht als allgemein anerkannte und verehrte Heilige; man verfolgte

sie nur, weil man sie nicht als wahre Gottesgesandte anerkannte. So wurden auch der Messias und seine Apostel von dem hierarchischen Lehramte des Offenbarungsvolkes zum Tode verurteilt: natürlich nicht, weil man sie für Gottesgesandte hielt, sondern weil man diesen ihren Anspruch bestritt und für Gotteslästerung und Umsturz der göttlichen Heilsordnungen erklärte. Nichtsdestoweniger leuchtet in der düstern Weherede des vom Tempel scheidenden Jesus die Hoffnung durch: auch aus dem Munde derer, die bald über Jesus wegen gotteslästerlicher Anmaßung der Messiaswürde das Todesurteil fällen werden, werde einstens der Ruf erklingen: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Mat. 23, 39.

Allein erst wenn die Offenbarung durch Strafgerichte schrecklichster Art den Verblendeten die Augen geöffnet haben wird. Die Weissagung des Untergangs für den Tempel und die heilige Stadt ist die Ergänzung zu der Weherede Jesu. Der Tempel ist dem Untergang geweiht — aus innerer Notwendigkeit: denn sein Opferwesen hat sich überlebt. Die heilige Stadt mit ihrer gnadenstolzen Priesterschaft ist dem Untergang geweiht: denn man will nur einen politischen Messiaskönig. Infolge dessen kommen wirklich politische Messiaskönige, natürlich falsche, und man wird mit der römischen Kaisermacht den wahnwitzigen Kampf um die Weltherrschaft beginnen. Das Ende ist unzweifelhaft: denn Gott ist nicht bei den politischen Messiaswünschen. Es ist eine Zukunftsrede von gewaltigem Ernst: sie wird erst dann ganz gewürdigt, wenn man sie als eine Frucht der Weisheit erkennt, nicht nur als eine Mitteilung höheren Wissens. Dann verschwindet auch der Schein und damit der Anstoß, als ob Jesus gesagt hätte, seine sichtbare Wiederkunft zum Gericht und das Ende der Welt werde kurz nach dem Strafgericht über Jerusalem eintreten. Man darf nicht annehmen, daß die Grundsätze, welche Jesus als widergöttlich und satanisch verworfen hat, in der Endzeit der Heilsgeschichte aufhören würden, widergöttlich zu sein und infolge dessen im Reiche Gottes zur Herrschaft gelangen würden. Allein denjenigen, welche nur in solchen Vorstellungsformen denken können, kann auch die innere Hinfälligkeit und die endgiltige Niederlage ihrer Ideale nur in diesen Vorstellungsformen verständlich gemacht werden.

Den Jüngern selbst galt die Mahnung, in Geduld und Ausdauer die Ankunft des Herrn zu erwarten: die Zeit dieser Ankunft sei deshalb ungewiß, damit die Spannung der Vorbereitung um so lebendiger sei. Das wird durch das Gleichnis der klugen und törichten Jungfrauen eingeschärft. Die Geduld und Ausdauer darf indes nicht in müßiger Untätigkeit bestehen. Die fromme Demut verzichtet ja gern auf die eigene Kraftbetätigung, weil man alles von Gottes Gnade und Macht erwartet, nicht zugleich von der geschöpflichen Arbeit. Das ist der Sinn Jesu nicht: Der Herr fordert vielmehr von seinen Knechten Arbeit und zwar solche, welche das Kapital der anvertrauten Talente wuchernd vermehrt. „Seid gute Wechsler!" Mit dem was die strebsamen Knechte durch die angespannte Arbeit des erfinderischen Denkens und der praktischen Ausführung an Errungenschaften erzielt haben, soll gerade die Vollendung des Himmelreiches auf Erden herbeigeführt werden. Nicht erst die Vergeudung des anvertrauten Talentes, sondern schon der Verzicht auf planmäßige Vermehrung derselben ist schuldbar. Das Reich Gottes ist Innerlichkeit, die das Licht der Wahrheit nie in sich erlöschen läßt. Das Reich Gottes ist Tatkraft, die selbsttätig die ewigen Werte schafft und sich zur Vollkommenheit des geistigen Könnens hinaufarbeitet. Aber das Schwierigste ist die selbstlose Liebe, die Gott im geringsten der Mitmenschen dient und die, ihre eigene Vollkommenheit scheinbar außerachtlassend, selbstvergessen für fremde Wohlfahrt wirkt. Daß man für Gott und das Heil der eigenen Seele die ganze Tatkraft einsetzen müsse, dafür läßt sich bei vielen schließlich Verständnis und Bereitwilligkeit finden. Auch zur Nächstenliebe findet man sich bereit, besonders im Kreis der Glaubensgenossen, der Angehörigen, der zur Bekehrung Bereitwilligen. Aber die Enterbten Gottes? oder die sog. Feinde Gottes? oder die durch geheimnisvolle Ratschlüsse der Vorsehung für die kirchlichen Gnadenmittel Unerreichbaren? Sind nicht gerade diese am meisten des Mitleids und der Nächstenliebe bedürftig?

Hier beginnen Schwierigkeiten, denen auch die Frömmigkeit vielfach nicht gewachsen ist. Keine Nächstenliebe ist leichter als die, welche durch Fürbitte bei Gott geübt wird. Keine Nächstenliebe ist so leicht zu üben, als die für die Toten: sie sind ja dem Schauplatz des Erdentreibens entrückt. Und doch geht die allgemeine Fürbitte für die Toten nicht leicht über die Grenzen der engern oder weitern Glaubensgemeinschaft hinaus, ohne Einwendungen zu begegnen. Warum dies? Offenbar gibt es da Schwierigkeiten. Jesus kannte diese Schwierigkeiten: darum gilt ihrer Bekämpfung sein letztes Wort. Das Weltgericht entscheidet über die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum Himmelreiche nach dem Maßstab der Nächstenliebe. Wo die wahre Nächstenliebe, da ist auch wahre Gottesliebe und Selbstliebe. „Was ihr einem der Geringsten da getan, das habt ihr mir getan; was ihr ihnen nicht getan, das habt ihr mir nicht getan!" Mat. 25. Schärfer konnte Jesus nicht aussprechen, daß es ihm Ernst war, als er sagte: das Gebot der Nächstenliebe ist dem der Gottesliebe gleich.

Die Wehe Jesu gelten nicht dem Kirchentum überhaupt, sondern nur jenem Kirchentum, welches die Religion der Innerlichkeit verkümmern läßt und in Aeußerlichkeiten aufgeht, welches die fruchtbare Tatkraft der persönlichen Initiative lähmt und nicht zu wuchernder Werterzeugung antreibt, welches nicht in Liebe den Seelen dient, sondern sich in der Herrschaft über die Seelen durch möglichste Unterdrückung der geistigen Selbständigkeit gefällt. Diese drei Geistesrichtungen werden dem Strafgerichte anheimfallen. Jesus versinnbildet die erste in dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen. Die Klugen sind das Sinnbild gotterfüllter Innerlichkeit; die Törichten stellen die Seelen dar, die in Armut und Leere des Geistes dahinleben und sterben. Das Gleichnis von den Talenten verkündet die Pflicht, nicht nur das Empfangene im Gottesreich treu zu bewahren, sondern durch Werterzeugung wuchernd zu vermehren. Es fordert die Förderung alles Tatkräftigen in Seele und Kirche. Die Gerichtsweissagung offenbart als den Maßstab des Weltgerichtes die Nächstenliebe. „Was ihr dem Geringsten getan, habt ihr mir getan!" Diese drei Lehrreden sind die Ergänzung der großen Ankündigung des Weltgerichtes und der großen Weherede. Die Wiederkunft des Richters ist die Erfüllung der Weherufe. Auch in Hinsicht auf die Hemmung und Förderung der Innerlichkeit, der tatkräftigen Initiative und der durch keine Vorurteile und knechtliche Furcht beschränkten geistigen Lebensgemeinschaft gilt Christi Wort: „Was ihr dem Geringsten nicht getan, habt ihr mir nicht getan." Die drei letzten Lehrreden Jesu sollen in den Seelen und in der Kirche den Geist der Innerlichkeit, der Tatkraft, der Nächstenliebe sicher stellen. Mit wuchernder Tatkraft, mit hochherziger Nächstenliebe wird in Seele und Kirche das Gottesreich des wahren Geisteslebens hergestellt und der Segensspruch des Messias-Weltenrichters erworben: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters und tretet ein in das Erbteil des Reiches, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt." Mat. 25, 34.

Jesus wäre nicht der Weiseste der Religionsstifter, weder der tiefe Kenner der Wahrheit noch der Menschheit, wie sie leibt und lebt, wenn er das Kirchentum und dessen kirchenamtliche Autorität verworfen hätte, geleitet von der Meinung Harnacks: „Das Evangelium sei etwas so Einfaches, Göttliches und darum wahrhaft Menschliches, daß es am sichersten erkannt wird, wenn man ihm Freiheit läßt, und daß es auch in den einzelnen Seelen wesentlich dieselben Erfahrungen und Ueberzeugungen schaffen wird." S. 172. Das Leben und Leiden Jesu beweisen das Gegenteil. Die Entwicklungsgeschichte des Christentums beweist, daß es allzeit Gewalt brauchte, um das Geheimnis des Gottesreiches zu erfassen, und daß auch die, welche guten Willens sind, dasselbe in verschiedener Richtung suchen und zu finden glauben, daß es aber im allgemeinen ein Zeichen ist, dem widersprochen wird. Es fand Widerspruch, als es in der Person Jesu auftrat. Es fand Widerspruch, als es in der Art der Urapostel und als es in dem Geiste des gesetzesfreien Weltapostels Paulus auftrat. In jeder geschichtlichen Ausprägung erfuhr es den Widerspruch.

Das Evangelium ist das Einfachste und zugleich das Schwierigste. Gott und die Wahrheit sind es auch. Wenn wir der

Wahrheit nur wie Spiegel gegenüber ständen — dann hätte Harnack recht. Aber die Wahrheit will durch die Lebenstat errungen werden! die Wahrheit will erlebt werden. Gott und die Wahrheit sind das Allererkennbarste: aber nur an sich, mit Absehung von den Schwierigkeiten, welche die geschöpfliche Beschaffenheit und Lage in der mannigfaltigsten Weise mit sich bringt. Die unendliche Vielheit dessen, was als Welt und Schicksal hemmend zwischen Gott und Seele steht und für die Schwachen leicht zur hemmenden Schranke wird, soll eben durch die unerschöpfliche Anpassungskunst der Liebe, des kirchlichen Hirtenamtes aus einer Gefahr zum Hilfsmittel umgewandelt werden. Daß sie es auch für die in die mannigfaltigsten Lebensbedingungen hinein verwachsenen Seelen werde, ist der Liebe und ihrer Priesterin, der Kirche hoher Sinn.

Liebe würdigt alle besondern Verhältnisse und Einflüsse: das ist ihre Anpassung und Dienstwilligkeit. Die Liebe bringt die Wahrheit, die in starrer Erhabenheit unabänderliche Wahrheit in die einem jeden nach Eigenart und Entwicklungsgang entsprechende Form. So erobert sie die Geister, auch die, welche der Wahrheit zuerst fremd, verständnislos und feindlich gegenüber standen. Diese Liebe ist das Ideal der Kirche. Durch die Liebe wird die Wahrheit zur Weisheit, durch die Liebe erobert sie die Seelen für Gottes Reich, für das Reich der Wahrheit, die nicht mit sich markten läßt, die in ihrer Majestät unerbittlich, in ihrem Rechte unantastbar ist. An sich und aus sich selbst. Die Wahrheit ist das Allein-Ueberzeugende, weil sie das Allein-Selbstverständliche, das Allererkennbarste ist: aus sich selbst. Die Wahrheit wird es auch für die Menschen, wenn die Liebe die Lehrerin der Wahrheit wird.

Durch dienende Liebe soll das Reich Gottes verbreitet und fortgepflanzt werden. Bücher vermögen dies nicht, nur lebendige Persönlichkeiten. Die Organisation dieses Jüngertums der dienenden Liebe ist die Kirche. Sie ist das dem Reiche dieser Welt entgegenwirkende Gottesreich. Die Welt will ein Reich sein, wo der Geist der Selbstsucht herrscht, wo der Gegensatz das Erste und Letzte ist, wo darum Gewalt und Unterdrückung die letzte Entscheidung hat. Jesus verkündigt das Reich, wo der Grundsatz herrscht: „Nicht durch Macht, nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist!" Nicht durch die Ueberlegenheit der Zwangsgewalt, wie die Herrscher dieser Welt, sondern durch die dienende Hingebung der Liebe kommt der Messias. Luc. 22, 25—27. Zach. 4, 6. Die Liebe ist der Geist der dienenden Hingabe; denn sie ist der Wille und die Kunst der rücksichtsvollen Anpassung und des verständnisvollen Eingehens auf Eigenart und Umstände. Die Wahrheit steht in unwandelbarer Erhabenheit dem Geiste gegenüber. Die Liebe steigt zu ihm herab.

Seit Jahrtausenden steht das Evangelium in der Welt und ist der Gegenstand leidenschaftlicher und hingebendster Erforschung, um Wahrheit und Leben, um die Gotteserkenntnis und das Gottesgebot aus ihm zu erfahren. Und doch bleiben die Meinungen seiner gläubigen Verehrer so verschieden! Und doch bleiben so viele Geister, denen ehrliches Verlangen nach Lösung und Erlösung nicht abzusprechen ist, in ablehnender Haltung! Wird das geschriebene Evangelium von seinem einfachen Dasein für sich einen Erfolg erwarten dürfen, wie ihn das lebendige Evangelium im Munde Jesu so schmerzlich vermissen mußte? Wenn der lebendige Jesus zur Fortführung seiner Aufgabe der organisierten Jüngerschaft, der lebendigen Erben seines Geistes nicht entbehren konnte, wird dann das geschriebene Evangelium dieser Mitwirkung, der in der Kirche organisierten Persönlichkeiten entbehren können?

Kirchentum sei Abfall vom Evangelium des Geistes, wird von der Kritik behauptet, weil es den Versuch bedeute, das Jenseits ans Diesseits, den Geist an sinnliche Elemente zu binden. Harnack l. c. 178. Allein es wird dies nicht zu vermeiden sein, wenn das Diesseits an das Jenseits als sein Ziel und Gesetz, als sein Glück und Heil gebunden werden soll. Wenn das Diesseits nicht etwas durch und durch Widergöttliches, sondern Gottes Schöpfung ist, so wird das Jenseits und die Geisteswelt doch nicht dadurch verunreinigt, daß sie im Kultus und in den Sakramenten mit dem Diesseits verbunden werden. Der Mensch selbst ist ja ein Gotteswerk, welches den Geist in seiner Gebundenheit an das Fleisch darstellt. Dem Evangelium des Geistes zufolge ist Christus

das Wort der Wahrheit, welches Fleisch geworden ist: also ist in ihm das höchste Jenseits an ein menschliches Diesseits gebunden. — Niemand wird den Hl. Geist und das Wasser auch nur irgendwie hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Wiedergeburt zum Gottesreiche nebeneinanderstellen. Und doch ist im Worte Jesu an Nikodemus das kraftlose Diesseits des Wassers mit dem jenseitigen Urquell aller Kräfte zusammengebunden: „Wenn nicht jemand wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, kann er nicht ins Gottesreich." Joh. 3, 5. Um das Diesseits von innen heraus mit dem Jenseits zusammenzubinden, hat sich das Jenseits mit dem Diesseits verbunden. Die ins Diesseits hineingestellte Natur neigt nach außen, neigt zur Ruhe, neigt zur Selbstbehauptung in Selbstsucht und Gewalt. Vernichten ist leichter als Umwandeln des Gegners in einen Freund, des Hindernisses in ein Werkzeug. Das Diesseits ist die Neigung zur Aeußerlichkeit, zur Ruhe des Genusses, zur Enge der Selbstsucht. Das Jenseits ist Innerlichkeit, Tatkraft, Liebe; es liegt also ganz außerhalb der Richtung, in der sich die natürliche Neigung bewegt. Kann es befremden, wenn sich das Jenseits in Anbetracht seiner fremdartigen Ansprüche mit den Dingen des Diesseits verband, um so von dem Geiste auf allen Wegen und Stegen angetroffen und ihm dadurch allmählich vertrauter zu werden? Es ist die Weisheit und Liebe des Jenseits, die es mit dem Diesseits verband — als Zweck und als Mittel.

Ist mit dem Kirchentum nicht der Greuel eines doppelten Christentums, einer doppelten Religion und Sittlichkeit verbunden? Wird das Kirchentum nicht durch diese unannehmbare Begleiterscheinung gerichtet? Ist dieses Schattenbild, das dem Priestertum folgt, nicht der sichtbare Beweis, daß es nicht Licht und Wahrheit aus dem Evangelium, sondern irdische Zutat aus der Welt des Dunkels ist?

Wenn dieses Verwerfungsurteil berechtigt ist, so entgeht ihm auch Christus nicht. Jesus selbst berief die Einen, die Wenigeren, zu ungeteilter Hingabe an das Gottesreich, so daß dessen Pflege und Dienst für sie der Beruf ihres Erdenlebens wurde. Die große Menge überließ er ihrem irdischen Berufs- und Pflichtenkreis. Nur sollte das Erdenleben in das Licht und die Glut der höhern Liebe und Pflicht hineingestellt werden. Nun ist es unvermeidlich, daß sich hinsichtlich der Wissensausbildung wie der praktischen Forderungen ein wesentlicher Unterschied zwischen den berufsmäßigen Jüngern der Religion und der großen Zahl derjenigen ergeben muß, welche mit der Kraft und Zeit ihres werktäglichen Lebens

Abb. 77 · Tizian · Grablegung Christi · Unvollendet nachgelassenes Gemälde in der Akademie der schönen Künste zu Venedig

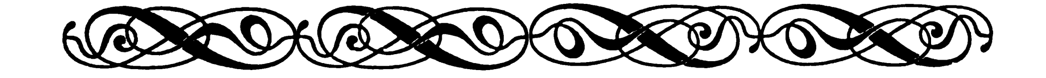
ihrem irdischen Beruf gehören. Dieser Unterschied bedeutet indes keine grundsätzliche Verschiedenheit in der Hingabe an Gott und sein Reich. Alle sind zur Liebe Gottes aus der ganzen Tiefe und Kraft der Persönlichkeit verpflichtet, soweit der innere Mensch in Betracht kommt. Allein die Verschiedenheit, zu der die rauhe Wirklichkeit nötigt, kann unmöglich übersehen werden. Die grundsätzliche Stellung zur Gesundheitspflege oder zur Rechtsordnung ist bei allen Vernünftigen dieselbe: allein wer wollte deshalb den wesentlichen Unterschied der ärztlichen Wissenschaft und Kunst von der Heilkunde der Laien übersehen oder als doppelte Stellung zum Gesundheitsideal brandmarken? Und doch sind alle zur Gesundheitspflege berufen.

Nicht die hierarchische Auffassung der katholischen Kirche bewirkt den Unterschied zwischen den genannten zwei Stufen; sie gibt ihm nicht einmal eine besondere Schärfe: sie mildert ihn vielmehr dadurch, daß sie den objektiven Karakter der Wahrheit und Gnade stark hervorhebt und das allgemeine Interesse und Pflichtgefühl für das religiöse Leben durch die reiche Entfaltung des Kultus und durch Kirchengebote erweckt.

Der Protestantismus beweist durch seine Entwicklungsgeschichte, wie unvermeidlich ein doppeltes Christentum entstehen muß. Oder birgt er nicht ein Christentum der Theologen, der Pastoren und des Kirchenregiments in sich? Das Interessengebiet der protestantischen Theologie bedeutet doch eine abgegrenzte Welt für sich, die natürlich einen mehr oder minder starken Einfluß auf die Laienwelt ausübt. Ebenso das Interessengebiet der Pastoren, die Pflege des praktischen Christentums und zwar in der kirchlichen Gemeinschaft. Das protestantische Kirchenregiment ist durch seine Organisation wie durch seinen unverkennbaren Gegensatz zur theologischen Wissenschaft als eine ganz selbständige Macht erkennbar und fühlbar, als eine Macht, für welche nicht nur das Evangelium als verbindliche Rechtsordnung gilt. Die Freiheit des Evangeliums am allerwenigsten.

Die Unterschiede des Berufes und Standes sind unvermeidlich. Sie sind wertvoll als Lebensquellen. Sie sollen in dem, was an ihnen vom Uebel ist oder zum Uebel werden will, überwunden werden durch die Liebe. Die Kirche ist das Reich der Liebe. Die Liebe ist der Arzt für alle Uebel. Auch in der Kirche wandelt die Liebe in Segen, was die Notwendigkeit an Uebelständen hervorbringt.

Es war also nicht Abfall, wenn das Evangelium Jesu sofort nach seinem Hingang zur Kirche und zum Christentum der Kirche wurde. Es war die Erfüllung des Vermächtnisses, das Jesus den Seinigen hinterlassen hatte, die Verwertung des Talentes, das sie im Evangelium empfangen hatten. Die Entstehung der Kirche war darum eine Tat des Gottesgeistes, von dem Jesus zum Messias gesalbt war, sie war das Werk des Pfingstfestes und der Liebe, die in allen Sprachen zu sprechen weiß.



Die messianische Vollendung

Verherrliche mich, Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!" „Nun wird der Menschensohn verherrlicht, und Gott wird verherrlicht durch ihn. Wenn Gott durch ihn verherrlicht sein wird, so wird auch Gott den Menschensohn in Gott selber verherrlichen." Joh. 17, 5. 13, 31 und 32.

Ostern stand unmittelbar bevor. „Alles Volk kam früh morgens in den Tempel, um Jesus zu hören." Der Hohe Rat hatte zwar beschlossen, der Wirksamkeit Jesu ein Ende zu bereiten und seine Verurteilung zum Tode ins Werk zu setzen: allein es war ein Aufstand zu befürchten, wenn man Jesum mitten aus dem Volke und dem Tempel heraus, während er lehrte, verhaftet hätte. Man beschloß deshalb, das Osterfest noch vorübergehen zu lassen. Nach dem Weggang der Wallfahrer ließ sich die Verhaftung leichter ausführen. Nach der Festfeier trat naturgemäß eine Abspannung der Geister ein. Auch die von Jesus empfangenen religiösen Einflüsse verloren sich dann in der Alltagsstimmung. All das wäre dem Einschreiten der Behörde günstig gewesen. Freilich bekundete der Hohe Rat durch diesen Beschluß, daß er die Befürchtung nicht im Ernst hegte, Jesus werde das Volk zu einem Aufstand gegen die Römerherrschaft fortreißen, um das messianische Reich aufzurichten. Das hätte, gleichviel, ob es vom Volke oder von Jesus ausging, während des Festes selber geschehen müssen. Nachher war keine Möglichkeit mehr dazu da. Die Verhältnisse waren indes stärker als die kluge Berechnung des Hohen Rates. Durch das Anerbieten des Judas war der Behörde eine Gelegenheit geboten, wie sie nicht leicht wieder zu erwarten stand, um Jesus ohne alles Aufsehen in Verhaft zu nehmen. Die Hohenpriester hatten Menschenkenntnis genug, um zu wissen, daß ihr Plan trotz aller messianischen Begeisterung des Volkes für Jesus gelungen war, sobald die Gefangennahme Jesu vollzogene Tatsache war. Daran hing alles. Darum war der Verrat des Judas von entscheidender Bedeutung. Daß aber Judas noch am Vorabend der Passahfeier den Verrat vollzog, war die Folge davon, daß Jesus selber am Osterfeste die Opferweihe zu seinem Todesschicksal vollziehen wollte. Darum ließ Jesus das feierliche Abendmahl veranstalten und machte während desselben offene Mitteilung von dem beabsichtigten Verrat. Die Mitteilung geschah so, daß Jesus dadurch die Freiheit seiner Selbsthingabe bekundete, und daß es der freien Entscheidung des Judas anheimgegeben blieb, ob er den Verrat trotzdem ausführen wollte oder nicht. Nur wenn er ihn ausführen wollte, mußte er es sofort tun: also vor dem Passahfeste. So kam es, daß der Opfertod Jesu am großen Fest der Erlösung stattfand und daß der neue Bund, das Gottesreich für alle Völker mit der Gedächtnisfeier jenes alten Bundes ins Leben trat, durch den Israel als Gottesvolk geschaffen worden war.

Der Abendmahlsbericht in den Evangelien ist zwar kurz, aber er beweist klar und unzweideutig, daß Jesus dem Todesschicksal nicht anheimfiel, sondern frei entgegenging. Er wollte den Tod erleiden, um dadurch sein Lebenswerk den Herzen nahe zu bringen. Er ging frei dem Verhängnis entgegen, um den göttlichen Auftrag zu erfüllen: um eine vollkommene Offenbarung des Gottesreiches in seinem eigenen Leben, Lieben und Sterben zu vollbringen und so eine vollkommene Erlösung der Welt von dem Banne des Bösen, der Schuld und der Sünde zu bewirken. Jesus gab seinen Leib und sein Blut als Seelenspeise und Geistestrank zum Genusse hin: so bekundete er durch eine abschließende Offenbarungstat, daß die Seele der Nahrung bedarf, daß Gott diese Nahrung ist, und daß der Messias als der Gottgesalbte die Dar-

bietung Gottes als Seelennahrung für die Menschheit ist.

Nach dem letzten Abendmahl ging Jesus mit seinen Jüngern an den Ort seines gewöhnlichen nächtlichen Aufenthalts. Er hätte ebensogut in dem Hause des Abendmahls bleiben oder einen andern Ort aufsuchen können, denn er wußte, daß der Verräter seine Feinde in den Garten Gethsemane führen werde. Allein Jesus wollte dem Tod entgegengehen: mit selbstbestimmter Hingabe an die großen Absichten des göttlichen Ratschlusses. Er wollte die höchste Tat vollkommener Heiligkeit und Liebe vollbringen und das Sittlich-Gute in vollkommenster Hoheit und Kraft betätigen. Damit steht nun, wie es scheint, der Seelenkampf Jesu im Oelgarten in Widerspruch. Es wurde immer befremdlich gefunden, daß Jesus mit solchem Entsetzen vor dem bevorstehenden Leiden und Sterben zurückbebte. Man erinnert daran, wie viele Menschen eine Gesinnung heldenhaften Starkmutes gegenüber heftigeren und langwierigeren Qualen betätigten, ohne jene einzigartigen Vorzüge der inneren Lebensverhältnisse Jesu für sich zu haben. Der Grund und die Bedeutung dieser qualvollen Seelenangst lag allen Anzeichen zufolge darin, daß Jesus sich nicht aus Ermattung und nicht aus Ueberdruß am ferneren Wirken für das Himmelreich in das Todesschicksal ergab, sondern im Vollbesitz der ungeschwächten Kraft und Lust zum Dienst des Wortes und der Lehre. Jesus hatte sich durch die fortgesetzte Erfahrung des Unverstandes und Widerstandes bei Hoch und Niedrig nicht etwa in eine Stimmung bringen lassen, welche alles Lehren und Wirken als vergeblich und erfolglos aufzugeben geneigt ist und nur noch von dem Opfertod der Liebe und Ueberzeugung einen Eindruck erwartet. Vielmehr ging seine ganze Sehnsucht auf den Kampf für die Wahrheit und auf die kraftvolle Betätigung der Weisheit und Gnade des Gottesreiches. Nicht in der Stimmung eines Verzichtleistenden, eines Müdgewordenen, eines Enttäuschten und Entsagenden gab sich Jesus der Gewalt der geistlichen Obrigkeit preis, sondern im Vollgefühl ungebrochener Kraft und Liebe. Daher die Heftigkeit seiner Todesangst!


Abb. 78 · Giovanni Pisano · Kreuzigung · Relief · Pisa · Museo Civico · Toskanische Kunst des 14. Jahrhunderts

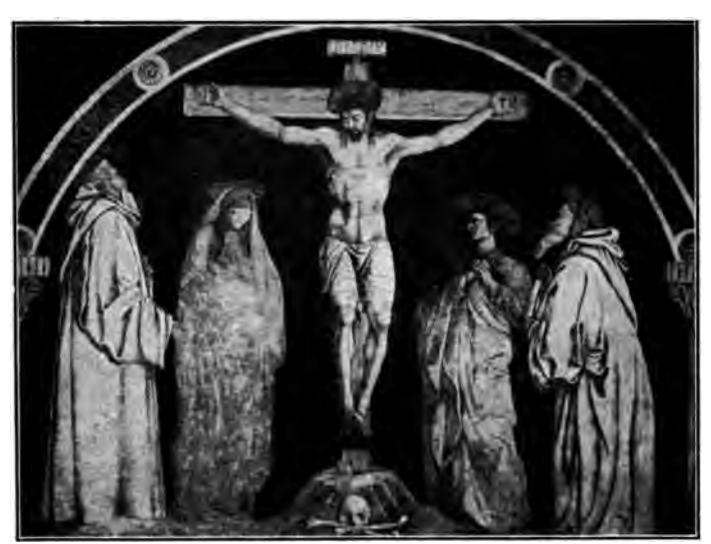


Abb. 79 · Andrea del Castagno · Kreuzigung · Florenz · Uffizien · Florentinische Kunst des 15. Jahrhunderts

Aussagen Jesu hin das Todesurteil herbeiführen. Da Jesus auf die Frage nach seiner Lehre keine Auskunft gab, so richtete Kaiphas die Frage an ihn: „Bist du der Gesalbte, der Sohn des Hochgelobten?" Jesus antwortete: „Ich bin es, und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Allmacht sitzen und in den Wolken des Himmels kommen sehen." Darin fand der Hohepriester eine Gotteslästerung und Todesschuld; der Hohe Rat stimmte seinem Urteil bei. In der Morgensitzung wurde das Todesurteil in aller Rechtsform gefällt.

Die gesetzlichen Grundlagen für die Verurteilung Jesu zum Tode fand der Hohe Rat zunächst in dem von Zeugen berichteten Ausspruche Jesu: „Ich kann den Tempel Gottes zerstören und ihn in drei Tagen wieder aufbauen." Markus gibt dieses Wort genauer: „Ich will diesen mit Händen erbauten Tempel zerstören und in drei Tagen einen andern aufführen, der nicht mit Händen erbaut ist." Mc. 14, 58. Hierin ist ausgesprochen, was der Hohe Rat fürchtete: nicht eine Wundertat, sondern den geistigen Tempelbau. Hätte der Hohe Rat den Wiederaufbau als einen Wiederaufbau in Stein und Holz verstanden, so wäre es am nächsten gelegen gewesen, Jesum beim Wort zu nehmen und es auf die Probe ankommen zu lassen. Sie verstanden wohl, daß es sich um die Religion des Geistes handle. Diese Beschuldigung erschien indes nicht hinreichend: aber nur, weil man über deren Sinn noch streiten konnte. Auffallend ist, daß die Zeugen nicht jene Selbstaussagen Jesu vorbrachten, welche schon früher den Vorwurf der Gotteslästerung gegen Jesus veranlaßt hatten. Wahrscheinlich hatte man sich bei der Erklärung Jesu beruhigt, Gottessohn sei eine biblische Bezeichnung für alle Stellvertreter Gottes. Immerhin blieben noch Aussprüche Jesu über seine Wiederkunft als Weltrichter in Gottes Macht und Herrlichkeit. Der Hohepriester wollte offenbar auf unmittelbare

Was man als Gotteslästerung faßte, war der Widerspruch zwischen der unköniglichen Ohnmacht, in der Jesus vor ihnen stand, und dem messianischen Anspruch auf die Throngemeinschaft mit der göttlichen Allmacht. Hätte nun der Angeschuldigte nicht mehr ihr Mitleid verdient, als ihre Entrüstung? Und wenn sie auch das Todesurteil über ihn aussprechen zu müssen glaubten, konnten sie es dabei nicht bewenden lassen, zumal sie wußten, daß die Bestätigung und der Vollzug des Todesurteils durch den römischer Landpfleger sehr zweifelhaft sei? Mußte es dem Hohen Rat nicht angemessener erscheinen, den bemitleidenswerten Schwärmer einfach in Haft zu behalten und ihn durch seine Hilflosigkeit von der Torheit seiner messianischen Einbildung zu überzeugen? Der Hohe Rat glaubte trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten und Gefahren die Hinrichtung Jesu durchsetzen zu müssen. Daraus erhellt, daß er in Jesus nicht einen bemitleidenswerten Toren und in seinem Messiasanspruch nicht eine krankhaft-schwärmerische Einbildung sah, sondern eine Ueberzeugung und Gesinnung, die sehr ernst genommen werden mußte. Worin lag nach Ansicht des Hohen Rates die große Gefahr, welche die Hinrichtung Jesu forderte? Lag sie in der gewaltsamen Aufrichtung des Königsthrones und der

messianischen Weltherrschaft? Das war doch keine Gotteslästerung! Und wenn dies eine Gefahr war, konnte man sie von dem hilflosen Gefangenen noch im Ernste fürchten? Das Volk hätte den gefangenen Jesus so wenig befreit, wie den gefangenen Johannes. Der politische König-Messias war durch die Gefangennahme vollständig unschädlich gemacht. Also muß es eine andere Gefahr gewesen sein, welche dem Hohen Rat so bedrohlich erschien, daß er alles aufbot, um Jesus zu vernichten. Dies war der geistige Tempelbau des Himmelreiches, das nicht mit Händen aufgerichtet wird. Das war die Religion im Geiste und in der Wahrheit. Das war das Gottesreich, das nicht von dieser Welt ist. Der Hohe Rat fühlte wohl, daß die religiösen Ideen Jesu fortdauernd den Tempel bedrohten, selbst wenn er gefangen war. Allerdings hätten die Hohenpriester auch wissen können, daß die Prophetenmörder die Ideen der Propheten nicht zu töten vermocht hatten. Allein man wollte tun, so viel man konnte, um mit der Person die Lehre zu vernichten. An den Gefangenen konnten sich die Hoffnungen der Jünger anklammern, an den Hingerichteten nicht mehr. Darum entschloß sich der Hohe Rat in der Morgensitzung, unverweilt die Bestätigung und den Vollzug des Todesurteils durch den römischen Landpfleger zu erwirken. Den Beweis dafür liefern die Hohnreden, mit denen die Hohenpriester ihren Triumph über den Gekreuzigten feierten: „Vah! Der du den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder auferbauen wolltest, rette dich selber und steige herab vom Kreuze!" Mc. 15, 29.

Pilatus fällte natürlich sein Urteil auf grund eigener Rechtsgrundsätze. Darum richtete sich die Anklage des Hohen Rates bei dem römischen Richter darauf: Jesus sei Majestätsverbrecher und Rebell gegen den Kaiser, weil er sich zum König der Juden mache. Daß Jesus frei von diesem Verdachte war, wußte der Hohe Rat selbst am besten. Auch Pilatus durchschaute die Unwahrheit der Anschuldigung ohne Mühe. Die jüdische Behörde hatte nicht versäumt, die öffentliche Wirksamkeit Jesu und Lehrtätigkeit Jesu im ganzen Lande in eine solche Beleuchtung zu stellen, daß sie jeder Regierung, der römischen insbesondere, höchst bedenklich erscheinen mußte. Der Hohe Rat scheute sogar die Unwahrheit nicht, indem er das politische Messiasideal einfach Jesu unterschob. „Wir haben gefunden, daß dieser unser Volk verführt und wehret dem Kaiser Steuer zu geben, indem er sagt: er sei Christus der König. Er wiegelt das Volk auf durch seine Lehren, die er in Judäa ausbreitet von Galiläa an bis hierher". Luc. 23, 1—5. Das Verhör vor Pilatus und Herodes ergab die volle Unschuld Jesu. „Ihr habt mir diesen Mann als einen Aufwiegler des Volkes vorgeführt. Siehe, ich habe ihn in eurer Gegenwart verhört. Ich finde diesen Mann in keinem Punkte eurer Anklage schuldig. Auch Herodes nicht. Ich habe euch an ihn verwiesen; und siehe, nichts ist dargetan, weshalb er den Tod verdiente. Ich will ihn also geißeln und dann frei lassen." Luc. 23, 14—16. Es wird zwar berichtet, Jesus habe im Verhör dem Landpfleger auf keine Frage geantwortet. Allein dies hat im Hinblick auf die dreimalige Unschuldserklärung durch Pilatus und auf den Bericht des Johannesevangeliums nur den Sinn, daß Jesus sich nicht im Einzelnen bemühte, seine Schuldlosigkeit zu erweisen. Vor dem römischen Richter gab Jesus die grundsätzliche Erklärung ab: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener gekämpft haben, damit ich nicht den Juden überliefert würde. So aber ist mein Reich nicht von dieser Welt." — „Also bist du doch ein König?" — „Du sagst es. Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme." Joh. 18, 36, 37. Der Wahrheit Zeugnis geben, heißt demnach König sein! Das ist eine bedeutsame Enthüllung der Denkweise Jesu. Im Selbstbewußtsein des geistigen Königtums lehnt Jesus die Gnade des Landpflegers ab und wahrt die innere Freiheit seiner Opferhingabe an Gottes Gebot und Sendung, wenn er sich von geistlichen und weltlichen Richtern verurteilen läßt: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre." Joh. 18, 11.

Der Opfertod Christi ist eine bewunderungswürdige Offenbarung der menschlichen Bosheit und Schwäche einerseits, der

menschlichen Kraft und Anlage für das Göttliche anderseits. Der religiös-beschränkte Fanatismus hat in den Pharisäern seine Vertreter; der kalt abwägende Wille zur Macht und zur rücksichtslosen Vernichtung des Gegners war in dem Hohenpriester Kaiphas verkörpert. Was der pharisäische Eifer brauchte und wollte, setzte der sadduzäische Herrschergeist in Plan und Tat um. Diesem jüdischen Herrscherwillen gelang es auch, den römischen Landpfleger trotz allen römischen Selbstgefühls und Judenhasses dem hohepriesterlichen Urteilsspruch gefügig zu machen. Der Römer verachtete den Juden: aber dienen mußte er dem Juden doch. Der kaiserliche Landpfleger sträubte sich in jeder Weise, das Werkzeug des jüdischen Hohenpriesters zu werden. Der Hohepriester errang den Sieg. Auch über das Volk. Kaiphas ist der Typus dafür, welche unter allen menschlichen Gewalten und Geistesrichtungen die allen andern überlegene und entscheidende ist.

Abb. 80 · Rubens · Kreuzabnahme · Antwerpen · Dom

Was an Adel und an Gemeinheit aus der Menschenseele hervorkommen kann, offenbarte sich bei dem Leidensschicksal Jesu. Der Verräter Judas, Petrus in seiner Gebrechlichkeit und Verleugnung, die Angst der Jünger, die Zwiespältigkeit und Grundsatzlosigkeit des Pilatus, die Undankbarkeit und Vergeßlichkeit des Volkes, die Gemütshärte und der Stumpfsinn der jüdischen Gerichtsdiener wie der heidnischen Soldaten, die sittliche Roheit der hochgebildeten Hohenpriester, welche es über sich brachten, an dem Gekreuzigten ihre Spottsucht zu befriedigen und im grausamen Hohn einen billigen Triumph zu genießen; die Mischung der Beweggründe bei allen: das alles macht das Leiden Christi zu einer großen Offenbarung aller Mächte des Bösen, die über den Menschen kommen können. Aber auch aller Mächte des Guten. Die Ueberzeugungstreue eines Joseph von Arimathäa wankte auch in dem heftigsten Sturme nicht. Wenigstens ein Jünger hielt bei dem Meister auf dem Richtplatz aus. Der Tribut des Mitleids und der Dankbarkeit wurde dem Verurteilten von teilnehmenden Frauen Jerusalems dargebracht. Wenn auch die Jünger außer Johannes in Schwäche zusammenbrachen, die Frauen bewährten Treue und Stärke bis zum Tod und bis ins Grab. Die Hoheit und Würde des Mutterherzens hat sich in unvergleichlichem Adel und Opfergeist bewährt, indem Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes stand, um mit dem Sohne den großen Kampf zu kämpfen, das große Leid zu tragen, das große Opfer zu

vollbringen. Der Mensch ist Sinn und Herz für das Gute und Heilige: das ist sein tiefster Wesensgrund. Sonst wäre der mit Jesus gekreuzigte Verbrecher nicht von der Macht des Geistes Jesu zu so heldenmütigem Glauben und Beten ergriffen worden. In solcher Umgebung! Der Mensch ist Auge und Wille für die unsichtbare Wahrheit. Dem römischen Hauptmann leuchtet die Wahrheit auf, als ihr Jesus zum letztenmal am Kreuze sterbend Zeugnis gab.

Johannes, der apokalyptische Prophet schildert im Bilde das getötete Opferlamm Jesus, wie sieben Geister von ihm in die Welt ausgehen. Diese sieben Geister sind die Worte des Gekreuzigten, mit denen er alle Geistesrichtungen der Menschheit zu sich in die Gemeinschaft seines Opfers und seines Sieges rief. Wie immer die Menschheit ringt und strebt, um das große Rätsel und die hohe Aufgabe des Lebens zu lösen, um das von außen und innen beschriebene Buch des Schicksals zu lesen: es gelingt keinem außer der Gemeinschaft des Gekreuzigten, es gelingt allen in der Gemeinschaft des Gekreuzigten. „Du Herr bist allein würdig, das Buch zu empfangen und seine Siegel zu lösen. Denn du hast dich töten lassen und hast uns für Gott erkauft aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und hast uns für Gott zu Priestern und Königen gemacht." Apok. 5, 9, 10.

Die Jüngerschaft der Wahrheit und Vollkommenheit, die Gottgehörigkeit, die Gotteskindschaft wird errungen entweder im harten Kampf um die Wahrheit oder in der schmerzlichen Schule des Leidens. Der Wahrheitsucher muß aus der Finsternis Licht gewinnen und sich durch den Schein zum Sein emporarbeiten. Anders geht die Nichtigkeit des Irdischen und Aeußerlichen in den Leiden auf, in den Schicksalsschlägen, durch welche die kraftvolle Auswirkung ihrer Ideale gehemmt oder unterdrückt wird. Das letzte Wort der Welt heißt Tod. Vielleicht hat sie auch dem Geiste keinen anderen Abschluß zu bieten, als schmerzliche Enttäuschung, Entsagung und Untergang. Das tragische Ideal dünkt vielen das höchste: die Notwendigkeit, welche dem Vollkommenen das Dasein versagt und eine unüberbrückbare Kraft zwischen Ideal und Wirklichkeit fordert.

Monismus lautet die Weltanschauun der Wissenschaft. Der Monismus kommt trotz aller Wertschätzung des Geistes nicht über die Vergänglichkeit hinaus. Der Monismus ist eigentlich Kleinglaube. Dem Monismus zufolge verfällt die Einzelpersönlichkeit als Ich, trotz all ihrer ewigen Ideale und Ziele, dem unerbittlichen Untergang im Tode. Und doch dürstet die Seele aus der Todeswüste der diesseitigen Welt in das Land, wo die Heimat des Lebens ist, wo des Lebens Quellen unversieglich fließen, wo des Lebens Ziele unerschöpfliche Lust in unerschöpflicher Arbeit verheißen. Unversieglich sind des Lebens Quellen auch in der Menschenseele: aber nur als brennendes Verlangen und Dürsten nach Befreiung aus der Todeswelt, nach unendlichem Lebensinhalt, nach unerschöpflicher Lebensarbeit! „Mich dürstet!" ist der Ruf der in diese Todeswelt gebannten Seele, die den brennenden Widerspruch empfindet, welcher ihrer ewigen Anlage und Liebe zu ewig wertvoller Arbeit nur die Aussicht auf die tragische Notwendigkeit des unabwendbaren Untergangs eröffnet. Die Menschenseele hat diese Tantalusqual des unaustilgbaren Durstes nach den Lebensquellen allzeit empfunden. „Wie der Hirsch nach den Wasserquellen, so dürstet meine Seele nach dir, nach dem Starken und Lebendigen, nach dir o Gott!" „Gott mein Gott, zu dir erwache ich aus dem Dämmerlicht! meine Seele dürstet nach dir, mein ganzes Wesen verlangt nach dir! aus wegloser, wasserloser Wüste sehnt sich meine Seele nach dir, um bei dir die Kraft und Ehre (des wahren Lebens) zu schauen. Fern von dir: Was hab ich im Himmel, was will ich auf Erden? Mein Fleisch und mein Sinn schmachtet dahin: Du bist der Gott meines Herzens, mein Erbteil auf ewig!" Ps. 41, 62, 71, 83. Paulus bekennt diese Tantalusqual in seinen Briefen: „Wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und sich sehnt in steten Schmerzen, daß sie frei werde von dem Joch der Verwesung. Und wir selber, die wir die Erstlinge des Geistes empfangen, auch wir seufzen in der Sehnsucht nach der Offenbarung der Kinder Gottes und der Erlösung unseres Leibes." „So lang wir in dieser Hütte sind, seufzen wir, nicht darnach, entkleidet, sondern überkleidet zu werden, auf daß das

Sterbliche verschlungen werde vom Leben!" „Wir tragen das Sterben Jesu an unserm Leib, damit auch das Leben Jesu in unserm Leib geoffenbart werde." „Darum lassen wir nicht ab: wenn auch der äußere Mensch aufgerieben wird, so wächst doch der innere Mensch Tag für Tag." Das sind die Dürstenden, die Leidenden, die Unterdrückten, in deren Gemeinschaft und Namen der Gekreuzigte zum Vater hinaufschrie: „Mich dürstet!" Mit ihm sollen alle Dürstenden, alle Leidenden, alle Aufgeriebenen das Reich Gottes erleben, wo des Lebens Quellen unversieglich fließen.

Gottes Reich ist Gottestat und Menschentat, Gabe und Aufgabe: Licht aus der Finsternis, Kraft aus der Masse, Leben aus dem Tod. Die tiefe Erregung des großen Lebenskampfes, die furchtbare Spannung des Ringens um Wahrheit und Liebe ist kaum von einer Menschenseele inniger empfunden, kraftvoller ausgesprochen worden als von dem Dichter des 21./22. Psalmes. „Mein Gott! warum hast du mich verlassen!" Die ganze gewaltige Aufgabe des Glaubens, Hoffens und Liebens ist damit durchgelebt worden. Das Reich Gottes soll aus einer Welt höhnender, bemitleidender, verurteilender Gegnerschaften, gewissermaßen aus nichts, ja vielmehr aus seiner offenkundigen Verneinung erzeugt und geboren werden. Der Psalmist fühlt sich mit seinem Glauben und Wirken allein: er endet im Untergang. Die körperliche und geistige Widerlegung durch den Mißerfolg in der Gegenwart ist vollständig. Er ist offenbar von Gott verlassen, durch den Ewigen selbst widerlegt: denn die Vorsehung ist Gottes. Und siehe: gerade in der ärgsten Gottverlassenheit sieht er sein Werk vollbracht und lebt in der Kraft der Liebe auf, um, was er errungen, zum Gemeingut Aller zu machen. „Meine Seele wird dem Ewigen leben und mein Same wird ihm dienen!" Alle diese Gottsucher, alle diese Wahrheitsringer, alle diese Seelen der innern Arbeit um Gott und Licht, all diese Martyrer ausdauernden Ringkampfes mit der Gottverlassenheit ruft der Gekreuzigte unter sein Kreuz, damit sie mit ihm in das Reich des Lichtes und der enthüllten Wahrheit aufsteigen.

Erlösung von Sünde und Uebel ist die weitere große Aufgabe des Gottesreiches. Sie fordert vor allem den Geist des Priestertums auf die Walstatt des Kampfes heraus. Die Sünde ist zweifach: diejenige, welche noch in ungeschwächter Kraft blüht und wirkt, und diejenige, welche bereits durch Reue gebrochen ist. Für die erstere Sünde hat der Hohepriester am Kreuz das Gebet: „Vater verzeih ihnen: denn sie wissen nicht, was sie tun!" Der Gekreuzigte, in seiner Gesinnung nicht verbittert durch die Geistes- und Körperqualen, die ihm seine Feinde bereitet haben, spricht den Grundgedanken aus, daß jede Sünde, auch die Bosheitssünde seiner jüdischen Richter, irgendwie aus einem Irrtum der Erkenntnis stamme. Gegen diese in ihrer Kraft noch ungebrochene Sünde ruft er vom Himmel die Wahrheit zum Kampfe. Denn die Wahrheit kann allein durch bessere Erkenntnis heilen, was die Macht des Irrtums verdorben hat. So erfüllte Christus das Wort seiner Bergpredigt: „Segnet, die euch fluchen! Tut Gutes denen, die euch hassen! Liebet eure Feinde!" Luc. 6, 27, 28. Es wäre im Widerspruch mit dem ganzen Evangelium, wenn man die Fürbitte Jesu nur auf die Werkzeuge der Kreuzigung beschränken und nicht auf deren Urheber beziehen wollte. Petrus erklärt ausdrücklich, daß die Verurteilung Jesu aus Unwissenheit erfolgte. Apg. 3, 17. Ebenso Paulus: „Wenn die Fürsten dieser Welt die Erkenntnis gehabt hätten, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben!" 1. Kor. 2, 8. Alle, die im priesterlichen Liebesgeiste Jesu durch die Sonnenkraft der Wahrheit die Herrschaft des Bösen in der Welt bekämpfen wollen, ruft der Gekreuzigte unter sein Kreuz. Sie sollen von ihm lernen, die Macht der Bosheit von innen heraus durch die Wahrheit zu brechen. Hier ruft der Hohepriester nach oben; dem bußfertigen und reumütigen Verbrecher kommt er selbst mit der Gnade der Verzeihung und mit dem Trost der Hoffnung entgegen. „Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!" „Wahrlich ich sage dir: heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!" Luc. 23, 42, 43. Der durch Reue gebrochenen Sünde kommt die Barmherzigkeit entgegen. Sie ist bereits mitgekreuzigt und nimmt selbst ihre Zuflucht zu der Frohbotschaft der Gnade,

zur Vaterliebe und zum Kreuze. Die Sendboten dieser Frohbotschaft sind natürlich die Jünger des Gekreuzigten und die priesterlichen Vollbringer seines Testaments für die reumütigen Sünder.

Königlich ist die Aufgabe, die Seelen in freier Gemeinschaft zu verbinden. Was die Seelen auseinanderhält und auseinandertreibt, ist das Sonderinteresse der eigenen Not oder noch mehr des eigenen Besitzes. Jesus ruft alle zu lebendiger Geistesgemeinschaft in der Wechselbeziehung freier Liebe zusammen. Die Natur tut es durch die Macht der Notwendigkeit und der unwillkürlichen Neigung. Die Natur begründet das menschliche Gemeinschaftsleben durch die Gewalt des Geschlechtstriebes, durch den instinktiven Drang der elterlichen Fürsorge einerseits, der kindlichen Bedürftigkeit anderseits. Trotz all dem Innigen und Zarten, was in diesen Gefühlen lebt, bleibt doch das natürliche Gemeinschaftsleben der Menschen ein Erzeugnis der von innen wie außen empfundenen Notwendigkeit. Was in der Natur die Notwendigkeit wirkt, vermag es die Freiheit, die sittliche Macht der geistigen Liebe nicht? Versagt die gemeinschaftbildende Kraft der Liebe, sobald die Naturmacht der geschlechtlichen Neigungen und der äußern sowie der schmerzlich gefühlten Bedürftigkeit aufhört? Der Gekreuzigte hatte vor Pilatus gesagt: „Es ist wahr: Ich bin ein König.“ Christus betätigte sein Königtum, indem er die Aufgabe einer geistigen Mutterschaft in seiner jungfräulichen Mutter dem ganzen weiblichen Geschlechte zuwies, den Frauen und Jungfrauen. So hat Christus den tiefsten Sinn der weiblichen Seele gewürdigt und in den Dienst des Gottesreiches gerufen. Es ist die Hingabe an die Persönlichkeit, die Sorge für die Persönlichkeit. „Frau, siehe deinen Sohn!“ Darauf sagte er zum Jünger: „Siehe deine Mutter!“ Dem Manne ist es eigenartiger Beruf, was er aus der mütterlichen Pflege der Gesamtheit und der Einzelnen empfangen hat, durch sachliche Förderung des heiligen Erbteils und der gemeinsamen Güter der Gesamtheit wieder zu vergelten. Das Weib dient mehr der Persönlichkeit und fördert dadurch Gottes Reich; der Mann dient mehr der Sache und fördert dadurch die



Abb. 81 · Hans Baldung · Kreuzabnahme · Handzeichnung · Deutsche Kunst des 16. Jahrhunderts

große Familie Christi. Werke zu vollbringen, ist die königliche Aufgabe des Mannes. Eine Frucht des Lebenswerkes zur Reife zu bringen, den Besitzstand der Menschheit irgendwie durch die wuchernde Verwertung seines Talentes zu mehren, kurz einen Beruf zu erfüllen: das ist die königliche Pflicht der Jünger Christi. Alle die darin das königliche Ideal ihres Lebens erkennen, daß sie die Beziehungen des menschlichen Gemeinschaftslebens mit dem Geiste freier Sittlichkeit verklären, daß sie

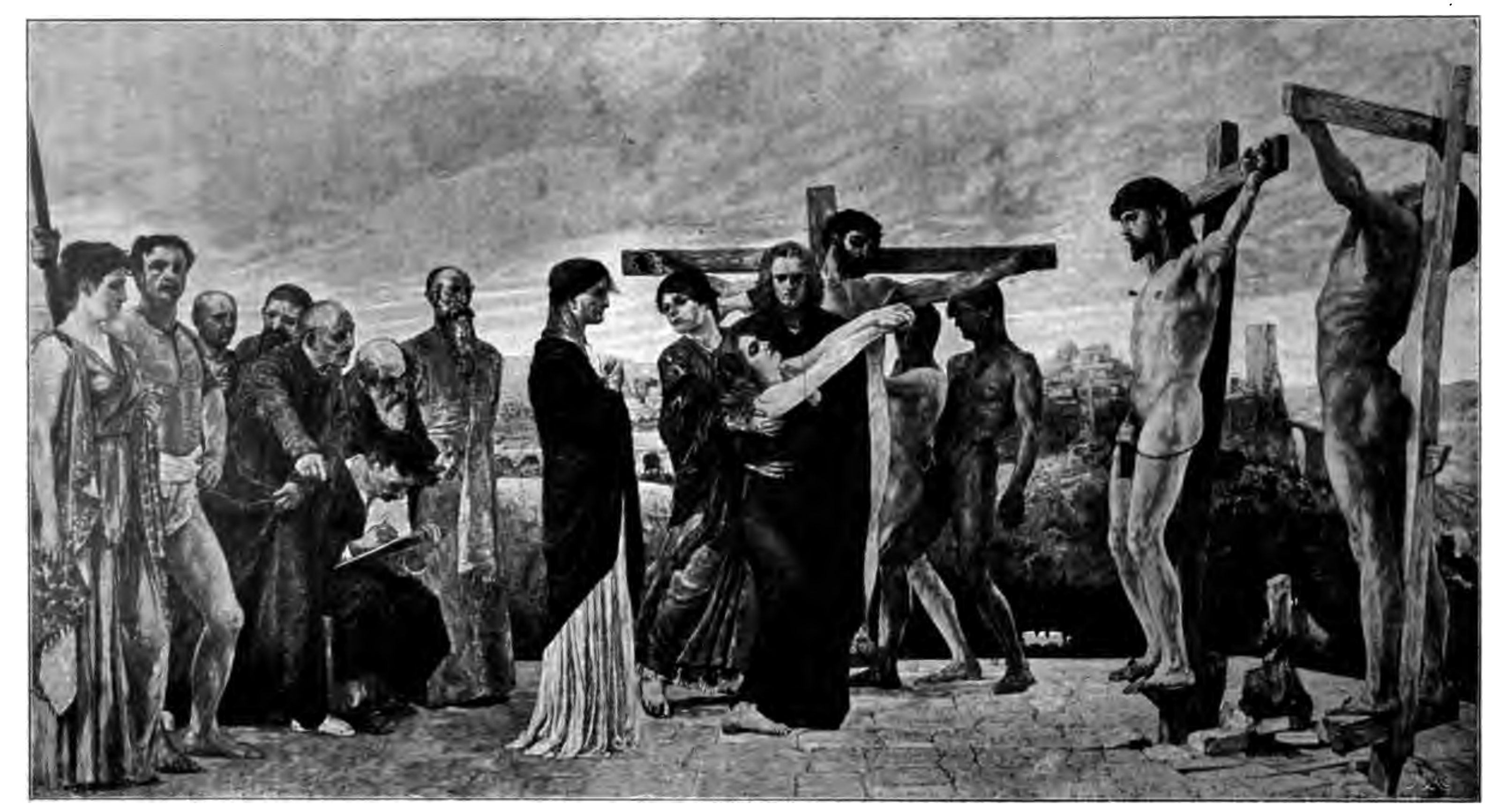


Abb. 82 · Klinger · Kreuzigung · In Triester Privatbesitz · Deutsche Kunst des 19./20. Jahrhunderts
Nach: „Max Klinger · Die Hauptwerke der Malerei und Plastik des Künstlers nebst einer Einführung in seine Kunst" (Leipzig, J. J. Weber)

ferner einen wirklichen Berufszweck als die Errungenschaft ihres Lebens der Menschheit zu erfüllen trachten: alle die ihr Leben kämpfend und wirkend durchleben, um ein Werk des Fortschritts und der Vollkommenheit zu vollbringen: alle diese ruft Christus unter sein Kreuz, um mit ihm ihr Lebenswerk, wenn auch scheinbar unterliegend, doch als Sieger zu vollbringen mit dem Rufe: „Es ist vollbracht"! — Königlicher Sinn ist es, der unbekümmert um den Dank und Erfolg des Augenblickes, hochherzig für die Wahrheit und das Heil der Gesamtheit lebt, leidet und wirkt und in edlem Opfersinn mit dem sterbenden Christus seine Person und sein Werk getrost in die Hände des himmlischen Vaters befiehlt. Der Erfolg ist Gottes! „Vater! in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Der Mes ias hatte das Werk seines Lebens und das Opfer seiner Liebe vollbracht.



Meine Seele lässest du nicht in der Todeswelt; du lässest deinen Gesalbten nicht die Verwesung schauen." Auf den Tod am Kreuze folgte am dritten Tag in der Sonntagsfrühe die Auferstehung Jesu aus dem Grabe. Das Evangelium Jesu ist eine Botschaft von seinem Tode, aber auch von seiner Auferstehung. So ist es von Anfang an offen und bestimmt in die Welt hinausgetreten.

Ist der Osterglaube ohne die Osterbotschaft als Evangelium der Wahrheit annehmbar und geeignet zur Grundlage des Christentums? Unter dem Osterglauben versteht man den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit der Einzelseele; unter der Osterbotschaft den Glauben an die Auferstehung Christi aus dem Grabe. Die geschichtliche Wahrheit, so meint die Kritik, welche der Osterbotschaft zukomme, soll nur das leere Grab Jesu sein. Warum es leer gefunden wurde, sei den Jüngern und Frauen unbekannt geblieben und werde uns ewig unbekannt bleiben. Man solle sich mit dem hohen Bewußtsein genügen lassen, daß sich am leeren Grabe Jesu der Osterglaube an die Unsterblichkeit entzündet und daß er von da aus die Welt erobert habe.

Es wäre also ein Synkretismus von Osterglauben und Osterbotschaft, von Wahrheit und Irrtum, von idealer Wahrheit und geschichtlichem Irrtum, welcher uns in dem apostolischem Zeugnis und Lehrwort gegenüberträte. Weder für die Juden noch für die Heiden bedeutete die ideale Wahrheit etwas Neues: denn der Glaube an die Unsterblichkeit war ein Hauptgedanke der ägyptischen, persischen, chaldäischen Religion, sowie der platonischen Philosophie und der griechischen Mysterienlehre. Die Pharisäer lehrten die Auferstehung des Fleisches. Neu wäre nur die Osterbotschaft von der Auferstehung Christi aus dem Grabe gewesen. Allerdings neu, aber ebenso unwahr. Kann aber eine unwahre Botschaft eine frohe Botschaft, ein Evangelium des wahren Lebens und des ewigen Heiles sein? Nur die Botschaft der Wahrheit ist ein Evangelium!

Unzweifelhaft gewiß ist es, daß die Apostel mit unzweideutiger Klarheit vor dem Volk und der Hierarchie Jerusalems Zeugnis dafür abgelegt haben, Jesus sei vom Tode auferweckt und als Messias zur Rechten Gottes erhöht worden. Die erste apostolische Verkündigung ist die frohe Botschaft des Auferstandenen. Der große Beweis, den die Jünger dafür geltend machen, ist die Kraft des hl. Geistes, die über sie herabgekommen sei und sie befähigt habe, in allen Sprachen der Weisheit und der Liebe zu reden und zu wirken. Ebenso unzweifelhaft ist es, daß weder die jüdische Hierarchie noch das Volk gegen die Behauptung der Apostel etwas Entscheidendes geltend gemacht haben. Vielmehr traten viele dem Glauben an Christus bei, und zwar aus dem Kreise der Priester und Pharisäer, also aus dem Kreise derjenigen, die über alles unterrichtet sein mußten. Neue, geistig hervorragende Männer, die einen zweiten Apostelkreis begründen, treten mit dem Glauben an

den Auferstandenen auf. Sie erleiden dafür den Tod: aber widerlegt wurden sie nicht. Man versuchte es nicht einmal. Die Kunde davon wäre im Talmud sicher nicht verloren gegangen. Was aber vor allem entscheidend ist: bald nach dem Hingange Christi wurde durch die Uebermacht der Tatsachen ein grundsätzlicher Christenverfolger, der jugendliche Saul zum Glauben an den Auferstandenen bekehrt: ein Pharisäer, der alles wissen mußte, was gegen die Behauptung der Apostel in den Kreisen des Hohen Rates gesagt werden konnte; ein Geist, dessen ganzes Interesse den brennenden Fragen der Religion und der messianischen Hoffnung seines Volkes gehörte.

Osterglaube und Osterbotschaft sind im Evangelium des Urchristentums ebenso wenig zu trennen wie im Evangelium Christi.

Man weist auf die fünfzig Tage hin, welche der Apostelgeschichte zufolge vom Passahfeste des Todes Jesu (7. April 783 n. Gründung Roms; im Jahre 29 oder 30 chr. Ztr.) bis zur ersten Verkündigung der Auferstehung am Pfingstfeste vergangen waren. In dieser Zwischenzeit vermutet man die psychologische Entwicklung jener Anschauung und Gemütsstimmung, mit welcher sich die Jünger über die grausame Tatsache des Todesschicksals ihres Meisters hinwegsetzten. Allein ohne Ostern kein Pfingsten. An der natürlichen Erklärung des Pfingsterlebnisses muß alle Psychologie scheitern. Denn was am Pfingsttage eintrat und von da an als weltgeschichtliche Tatsache vorliegt, ist nicht irgend welche Anschauung und Gemütsstimmung, sondern eine klare, felsenfeste Ueberzeugung und ein starker Willensentschluß zum Apostolat des Auferstandenen. Die Jünger wissen und bekennen sich im Innersten verpflichtet zum Zeugnis für Jesu Auferstehung im Leben und im Leiden. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ „Entscheidet ihr selber“, so erklären Petrus und Johannes vor dem hohen Rate, „ob es uns erlaubt ist, auf euch mehr zu hören oder auf Gott! Wir können unmöglich verschweigen, was wir gesehen und gehört haben“. Apostelgeschichte 4, 19, 20. 5, 29.

Abb. 83 · Pinturicchio · Auferstehung Christi mit dem Bildnisse des betend knieenden Alexander VI · Fresko in den Appartimenti Borgia des Vatikans · Umbrische Kunst des 15. Jahrhunderts

Gewiß war es eine gewaltige Aufgabe für die Jünger, die erschütternden Vorgänge des Leidens- und Todesschicksals Jesu, sowie die Eindrücke der etwa zehnmaligen Erscheinung des Auferstandenen in ihrem Innern zu verarbeiten. Der Weg vom Geisteszustand und den Messiaserwartungen der seitherigen Jünger bis zu der am Pfingstfeste gewonnenen Einsicht der nunmehrigen Apostel war sehr weit. Die Zeit, in der er gebahnt wurde, war sehr kurz; besonders, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die letzte Frage der Apostel an den Auferstandenen, un-

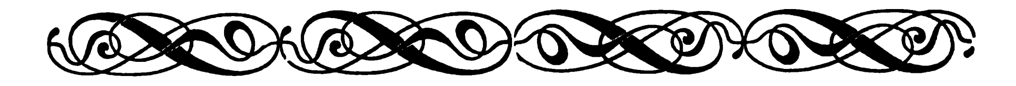
mittelbar vor seiner Himmelfahrt, also lautete: „Meister, wirst Du in diesen Tagen das Reich Israel wiederherstellen?“ Apg. 1,6.

Die Stürme, welche im Innern der Jünger dem Sturme des Pfingstfestes vorangingen, waren gewiß aufregender, als sie jemals eine Menschenseele durchzuleben hatte. Was die Menschheit in dem weltgeschichtlichen Kampf um Gott, Wahrheit und Leben denkend, leidend, wirkend durchgerungen, all das wühlte die tiefsten Abgründe ihrer Seelen auf. Gott ist's, der ersehnt wurde und der ersehnt wird: aber wie kommt er? Wie ist er zu erwarten? Kommt er in der blendenden Herrlichkeit äußerer Macht, oder kommt er im Geiste des Gekreuzigten, im Geiste der Liebe und Liebesgewalt? im Geiste der Weisheit und der heiligen Verpflichtung? im Geiste der innern Erleuchtung und Wiedergeburt? Ist er in der gedrungenen Kürze eines einzigen entscheidenden Allmachtswortes zu erwarten oder in der Sprachenfülle der erbarmenden Liebe? Es gibt Erkenntnisse, die nur im Sturme reifen; es gibt Kräfte, die nur in Flammengluten wirken; es gibt eine Liebe, für die nur die Gesamtheit aller Sprachen der genügende Ausdruck ist. Darum ward den Jüngern nichts von dem erspart, was ihren Geist in die Tiefe und in die Weite ausdehnen konnte. Es galt ja im kommenden Pfingsttag die Zusammenfassung der ganzen Vergangenheit, es galt die Frucht aller großen Gottestage, angefangen vom ersten Schöpfungswort ‚Es werde Licht' bis zum Todesschrei am Kreuze: ‚Es ist vollbracht!' Die alten Weissagungen und die Werke des Gottmenschen, die Offenbarungen vom Sinai wie von Golgatha wollten mit Gotteskraft lebendig werden für alle Zeit. Gottes Leben wollte der Menschheit Leben, des Gottmenschen Liebe wollte der gesamten Menschheit Liebe werden! Licht, Kraft und Liebe: die Gotteskräfte der großen Schöpfungstage, welche den Weltendom zusammenfügen, sollten diesen Weltendom nunmehr zum Tempel des Gottesreiches und zum Sabbatheiligtum des Dreieinigen vollenden. Gott selber war es, der kommen wollte, um seine Schöpfung heimzusuchen, um sie in ihren tiefsten Tiefen zu berühren und mit den ungeahnten Gluten der Ewigkeit zu durchdringen! Darum mußte auch die Schöpfung aus ihren tiefsten Abgründen heraus dem Ewigen entgegeneilen, im Sturm des Kampfes, in der Glut des Wollens, in allen Sprachen fragenden Verlangens! Es galt ja einen Gottestag, der in allen folgenden Jahrtausenden fortwirken sollte: so lange und so weit, als des Geistes Licht- und



Abb. 84 · Himmelfahrt Christi · Aus dem Benedictionale des Kaplans Godemannus für Bischof Aethelwold · Chatsworth · Bibliothek des Herzogs von Devonshire · Angelsächsische Bilderhandschrift des 10. Jahrhunderts
Nach Springer, Handbuch der Kunstgeschichte (Leipzig, E. A. Seemann)

Feuerzungen die Großtaten Gottes erzählen, und die Liebe zum Schöpfer, Erlöser und Vollender entzünden! So lange und so weit die Werke der Barmherzigkeit im Geiste Christi wirken und sich an Not und Widerstand zu neuer Glut und Kraft entzünden: so lange dauert der Pfingsttag und mit ihm die Kraft des Lebens Jesu fort! Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne, die Liebe, kennt keinen Untergang. „Die Liebe höret nimmer auf." „Sie macht ihre Boten zu Sturmwinden, und ihre Diener zu Feuerflammen!"



Das Evangelium der Apostel



Die Erhöhung am Kreuze wie die Erhöhung zur Herrlichkeit Gottes trugen den Menschensohn aus der Gemeinschaft irdischen Lebens und Wirkens empor. Allein diese Entfernung seiner Person durch Tod und Himmelfahrt bedeutete nichts geringeres als die Menschwerdung seines Evangeliums. Erst durch die Wegnahme Jesu hat seine Frohbotschaft eine Form gewonnen, in der sie den Menschen menschlich nahe trat und alles an sich zog. Es ist ein tiefer Sinn darin, wenn Paulus und die Apostelgeschichte in der Wegnahme Jesu aus der Menschenwelt die Erfüllung des Gotteswortes finden: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt." Jesus sagte dasselbe: „Erst wenn ich erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen." Die Wegnahme seiner Person war die Menschwerdung seines Evangeliums. Person und Lehre waren nirgends so eins wie in Jesus; aber gerade deshalb sollte die Wegnahme seiner Person erfolgen, damit seine eigene Persönlichkeit ebenso zum Gegenstand der Frohbotschaft würde, wie es Gott der Vater war. Das Gotteswort vom Himmelreiche, wie er es verkündigte, war und blieb von göttlicher Einfachheit und Erhabenheit; es mutete wie eine übermenschliche Weisheit an, wie die Weisheit Gottes selber. Erst indem es in dem menschlichen Lebensgang Jesu seine Erfüllung und Vollbringung erfuhr bis zur Opfertat am Kreuze und zur Verherrlichung bei Gott, gewann es dramatisch-geschichtliche Anschaulichkeit und Anziehungskraft. Das übermenschlich erhabene Gotteswort vom Himmelreiche wurde zum menschlich-anschaulichen Bild des gottmenschlichen Lebensschicksals. Die Frohbotschaft des Gottesreiches wurde notwendigermaßen nach dem Hingange Jesu zur Botschaft von der Sendung und Salbung Jesu, vom Wirken und Leiden des Messias, vom Opfer seines Todes und dem Triumph seiner Verherrlichung, von der Frucht seiner Selbstentäußerung und von der Ausgießung des göttlichen Geistes, dem Beginn der großen Geistestaufe, die vom Pfingstfest an der Welt zu teil wurde.

Das Evangelium Jesu wurde naturgemäß zum Evangelium von Jesus: nicht durch eine sachliche Zutat, sondern durch eine Art Menschwerdung des Evangeliums selber. Mit der Vollendung des Lebensganges Jesu war das Ideal des Gottesreiches, der geistige Tempelbau, das Geheimnis der Gotteskindschaft in geschichtlicher Form ausgeprägt und dargestellt. Also war das Evangelium Jesu zum Evangelium von Jesus geworden. Jesus war schon selber als Gegenstand im Evangelium Jesu enthalten gewesen: aber sein Leben war noch nicht vollbracht. Das Gottesreich war wohl im Geheimnis seiner Person erfüllt, aber noch nicht in dem geschichtlichen Schicksal seines Lebensganges Mensch geworden. Das Evangelium von Gott und der Seele wurde erst wahrhaft menschlich verständlich und herzerobernd, nachdem es zum Evangelium von Jesus, von den Geheimnissen seines Ursprungs und seiner Sendung, seiner Erniedrigung und Erhöhung geworden war. Es blieb auch nach dem großen Pfingstfest, was es gewesen war: die Frohbotschaft vom Gottesreiche als dem Einen Notwen-

digen und Guten. Aber es war im Leben Jesu gegenständlich, darum verständlich und herzerobernd geworden. Mit dieser Menschwerdung des Evangeliums Jesu zum apostolischen Evangelium von Jesus wurde die Innerlichkeit der Seele dem Reiche Gottes leichter zugänglich. Das Gottesreich ist ja Innerlichkeit; Erfüllung des Innenmenschen mit dem Licht der Gotteserkenntnis und der Geistesglut der Gottesliebe. Beides geschah um so bereitwilliger, je mehr sich die aufzunehmende Wahrheit und Gnade in der Form der Gegenständlichkeit darstellen und verkündigen ließ. Dies war erreicht, nachdem das Leben Jesu vollbracht war. Jetzt hatte das Himmelreich eine Gestalt gewonnen, in der es dem wahrheits- und gnadenbedürftigen Innenmenschen als menschgewordene Wahrheit und Gnade gegenübertrat: verständlich und geheimnisvoll zugleich. Das Evangelium Jesu selber bietet unmittelbar kein dogmatisches Lehrsystem mit Lehrbegriffen, Lehrsätzen und Lehrgesetzen dar; auch keine Ordnung des Kultus und der Gnadenmittel. Und doch ist es Wahrheit und Gnade im höchsten Sinn. Und doch enthält es ursächlich die Wahrheit und Gnade in dem Sinn einer ausgestalteten Glaubenslehre und Kultusordnung. Die Menschheit, wie sie durchschnittlich geartet ist, also die Armen, denen die Heimsuchung Gottes gilt, hat nämlich das Bedürfnis nach lehrhafter Feststellung dessen, was man als wahr annehmen und zur Erlangung der Gnade vollbringen muß. Im Dogma und Sakrament wurde das Evangelium der Wahrheit und Gnade für alle lehrhaft und vollziehbar. Die Fleischwerdung des Evangeliums bedeutet seine Umwandlung in den Lehrbegriff der apostolischen Glaubenspredigt und in die verpflichtende Gemeinschaftsfeier der heiligen Geheimnisse und Gnadenmittel. Die Wahrheit und Gnade, die in Jesus erschienen war, wurde gegenständlich ausgeprägt und zur Aneignung dargeboten in den Glaubenslehren und in den bedeutungsvollen Handlungen, die Jesus selbst eingesetzt und angeordnet hatte, wie Taufe, Handauflegung und Abendmahl. Die Wahrheit des Gottesreiches war in den kirchlichen Glaubensvorschriften verkörpert, die Gnade des Himmelreichs in den heiligen Kultushandlungen. In beiden lebte Jesus fort, um als die Wahrheit und Gnade des Heiles den Gläubigen zu teil zu werden. Die Kirche ist die Menschwerdung des Evangeliums, die mystische Verkörperung Christi.

In diesem Grad und mit solcher Bestimmtheit war noch keine Religion als Lehrwahrheit und Gnadenmittel aufgetreten. Auch die Religion der alttestamentlichen Offenbarung nicht. Eine eigentliche Lehre für die Vernunft, eine eigentliche Gnadenordnung für den Willen war sie niemals in dem Sinn, wie es das Evangelium schon in der apostolischen Zeit ist. Noch jetzt rühmt das Judentum von sich, eine undogmatische Religion zu sein, frei von Lehrgesetz und Sakramentsordnung. Allein das ist kein Vorzug, sondern Verzicht auf die naturgemäße Fortentwicklung; es ist die Zurückhaltung des Keimes im Keimzustand, des Talentes in der verschlossenen Truhe. Es ist die Lebenskraft des Evangeliums Jesu, nicht Abfall von dieser Lebenskraft, daß es zu einer Lehrwahrheit und Gnadenordnung vergegenständlicht und verkörpert wurde. Freilich muß das Verhältnis der Seele zum Körper in der Religionsentwicklung des Evangeliums ebenso zart erfaßt und gepflegt werden, wie im Menschen. Leib und Seele gehören zusammen, bilden eine Wesenseinheit und sind doch verschieden, ja sogar Gegensätze. Aber es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man die Seele dadurch fördern wollte, daß man die Kraft und Tüchtigkeit des Körpers schwächt. Ebensowenig darf man das Kirchentum, diese Körperlichkeit des religiösen Geistes, als solches schwächen und bekämpfen, um etwa den Geist des Evangeliums zu stärken. Auch da gilt: Gesunder Geist in gesundem Leib! Die erste Form der kirchlichen Verkörperung, zu der das Evangelium auswachsen mußte und wollte, ist die Ausbildung eines festen Lehrbegriffs und einer verpflichtenden Kultusordnung. So wurde das Evangelium naturgemäß zur Religion der Lehrwahrheit und der Gnadenmittel, zur Religion der festen Autorität für Glauben und Uebung. Wer dieser Autorität den pflichtschuldigen Gehorsam entgegenbrachte, empfing für seine Vernunft die notwendige Belehrung, für seinen Willen die erforderliche Gnadenkraft und Sündenvergebung. Das apostolische



Abb. 85 · Dürer · Johannes und Petrus · München Pinakothek

Christentum ist kein Abfall von dem Evangelium Jesu und keine Entfremdung des Gottesreiches aus der Innerlichkeit der Seelen. Wohl sind Dogma und sakramentale Mysterien in gewissem Sinne eine Veräußerlichung des Evangeliums und des Gottesreiches, aber nur insoweit sie eine Verkörperung und Vergegenständlichung desselben sind. Die Wahrheit und Gnade fand ihren Weg in die Innerlichkeit der Menschenseele leichter, nachdem sie sich in Dogma und Sakrament verkörpert hatte. Die darin geschehene Veräußerlichung dient der Verinnerlichung, wenn sie im unzerreißbaren Zusammenhang mit ihrem Grund und Zweck festgehalten und gewürdigt wird.

Weil das Gottesreich Innerlichkeit und innerliches Geistesleben ist, darum muß es als die Frucht dieses Innenlebens das, was es vom Evangelium an Wahrheit und Gnade empfing, in bestimmten Erkenntnissen und Lehrbegriffen vergegenständlichen. Weil das Gottesreich Tatkraft und Lebensarbeit ist, darum muß es zum Aktivismus des Kirchentums werden. Kirche ist die mit aller Tatkraft ins Werk gesetzte Gottesliebe und Nächstenliebe. Weil das Gottesreich Liebesgemeinschaft ist, darum muß das Evangelium in der Jüngergemeinde zur Organisation der Liebe in dem Priestertum der Liebe werden, aber auch zu Schöpfungen befruchten, welche beweisen, daß man sich zur planmäßigen Fürsorge für die Armen, Kranken, Sklaven, kurz zur zielbewußten Bekämpfung aller Not des Nebenmenschen verpflichtet fühlte. Die Fürsorge für die Unglücklichen und Gefährdeten, der Diakonat der Nächstenliebe wurde zum Wesensbestandteil der Religion. Damit wurde die Religion zum Gottesreich. Der Diakonat der Wahrheit und Liebe ist die zweite Form des urapostolischen Christentums, die zweite Frucht des Pfingstfestes. Zur Sprachenfülle der Wahrheit war die Sprachenfülle der Liebe gekommen. Das Evangelium ist am ersten Tage seiner apostolischen Verkündigung zur Kirche geworden. Petrus ist es, der diese Ausgestaltung im Geiste und Namen aller am Pfingstfeste vollzog. Seine Pfingstrede ist das Urbild aller folgenden Glaubensverkündigungen.

Ihr Gedankengang ist etwa folgender: Die bisherige Offenbarung war die Religion der Weissagung und der Vorbereitung. In Jesus ist der Messias erschienen; Gott hat ihn mit seinem Geiste gesalbt und ihn vom Tode auferweckt zur messianischen Herrlichkeit. Der lebendige, augenscheinliche Beweis dafür ist die Ausgießung des Heiligen Geistes und dessen offenkundige Wirksamkeit in dem Geiste der Wiedergeburt, der Gotteskindschaft, der Glaubenskraft, der Bruderliebe, der Weisheit und Reinheit. Der geschriebene Beweis ist das Prophetentum, dessen Weissagungen im Tode und in der Auferstehung Jesu, sowie in der Herabkunft des Hl. Geistes erfüllt sind. — Das war die Lehre der Apostel, das Dogma der Urkirche am Pfingsttag. Die praktische Forderung war die Buße, der Glaube und die Taufe im Namen Jesu, um die Sündenvergebung zu empfangen und an der Gottesgabe des Hl. Geistes teilzunehmen. Die Gemeinschaft, welche das Pfingstfest begründete, war eine Gemeinschaft in der

Lehre der Apostel, durch die Taufe vermittelt, betätigt in der Feier des Brotbrechens und des Gebetes. Apg. 2, 42.

Die Kraft des Pfingstfestes erweckte neue Männer. Einig mit den Uraposteln in dem was sie glaubten und lehrten, bekunden sie eine eigenartige Freude zum Kampfe, zur Ueberwindung der bestehenden Schranken. Stephanus ist der erste dieses neuen Apostelkreises. Er nahm das Wort, welches für Jesus in erster Linie verhängnisvoll geworden war, zum Mittelpunkt seiner ganzen Lehrverkündigung. Das Evangelium war ihm die frohe Botschaft eines geistigen Tempelbaues. Unendlich und unbeschränkt wie Gott, frei von allen Schranken, soll auch die Gesinnung und Andacht sein, durch welche Gott verehrt wird! — Ebenso wie bei dem Meister empfand man bei dem Jünger die Schärfe dieses Wortes. Stephanus wurde vor dem Hohen Rate angeklagt, daß er unaufhörlich gegen den Tempel und das Gesetz rede. „Jesus werde den Tempel zerstören und die Ordnungen ändern, welche Moses begründet habe". Wenn dies zum Todesurteil nicht hingereicht hätte, so ganz gewiß das Wort, daß er Jesum zur Rechten Gottes schaue. Damit war er derselben Gotteslästerung schuldig wie Jesus selbst. Wohl darum, weil der Landpfleger nicht in Jerusalem anwesend war, wagte man den tumultuarischen Vollzug der gesetzlichen Todesstrafe durch Steinigung. Der Apostel der Geistesreligion war zum Verstummen gebracht. Aber die Verfolgung, welche damit über die junge Gemeinde losbrach, erweckte auch den Geist des Stephanus von neuem.



Abb. 86 · Dürer · Paulus und Markus · München Pinakothek

Es ist der zweite unter den Sieben, der Genosse des Stephanus, der das Verdienst hat, die Schranken der jüdischen Religionsgemeinschaft tatkräftig und hochherzig gesprengt zu haben. Der Evangelist Philippus verkündigte das Gottesreich zuerst in dem schismatischen Samaria mit außerordentlichem Erfolg. Ebenso dem Aethiopier und in Phönizien. Philippus war der erste Bahnbrecher des Universalismus. Das Evangelium will zu allen Völkern! Aber gefährlicher und schwieriger noch als die Schranken, mit denen ein äußeres Ritualgesetz und die Gegensätze der Nationen und der geschichtlichen Gemeinschaften das Gottesreich in ihren Bannkreis einschränken wollen, sind jene Schranken, welche die Selbstsucht, der weltliche Sinn und der Neid um irdische und himmlische Güter zwischen den Gläubigen selber errichten. Dieser Gefahr trat Barnabas mit dem Beispiel und der Opfertat uneigennütziger Nächstenliebe gegenüber, als der Geist des Neides zum erstenmal die Familie Christi zu entzweien versuchte. Apg. 4, 36. 37. Barnabas tat es wieder, als zum zweitenmale und zwar in geistiger Hinsicht der Geist der Enge, des Mißtrauens und des Neides die junge Kirche bedrohte. Als niemand es verstehen und fassen wollte, daß aus dem Verfolger Saul wirklich ein Jünger geworden war, als man sich in ängstlichem Mißtrauen scheu vor Saulus zurückzog, da nahm sich Barnabas des Saulus an und führte ihn zu den Aposteln, gewissermaßen als Bürge seiner Bekehrung. Apg. 9, 27. Barnabas blieb immer der

Apostel der hochsinnigen Versöhnung und Vermittlung aller gegensätzlichen Geistesrichtungen. Während die Glieder der Kirche zu Jerusalem sogar dem Apostelfürsten Petrus tadelnd zum Vorhalt machten, daß er sich (durch Predigt und Taufe) mit dem unbeschnittenen Römer, dem Hauptmann Cornelius in Umgang und Gemeinschaft eingelassen und dadurch das Gesetz verletzt hätte, war in Antiochien außerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaft die erste heidenchristliche Gemeinde entstanden. Für die Kirche in Jerusalem war damit ein peinliches Problem erwachsen. Es handelte sich jetzt nicht mehr um Einzelne, um Ausnahmefälle, sondern um ganze Gemeinden, um die grundsätzliche Richtung, die das Evangelium zu nehmen hatte. In dieser schwierigen Lage erschien den Uraposteln Barnabas als der Mann, der die Frage zur Lösung bringen könne. Sie sandten den Barnabas nach Antiochien, er prüfte die Lage, erkannte, daß offenbar die Gnade Gottes selber da wirksam war und gab seine Entscheidung dahin: Die Gemeinde der Heidenchristen sei als Gottes Pflanzung anzuerkennen und solle in ihrem Vorhaben verharren. Die Apostelgeschichte fügt bedeutsam bei: „Denn Barnabas war ein edler Mann, voll des Hl. Geistes und des Glaubens." Die Folge der getroffenen Entscheidung war, daß eine große Volksmenge zum Glauben übertrat. Vorher wußte man ja nicht, ob die Gemeinde christusgläubig gewordener Heiden von der Jüngerschaft Christi überhaupt anerkannt würde, wenn sie nicht zugleich Juden werden wollten.

Eine weitere Großtat hochherzigen Sinnes und Weitblickes vollbrachte Barnabas, indem er den in einsamer Zurückhaltung zu Tarsus weilenden Paulus dort aufsuchte und nach Antiochien brachte. Barnabas ist es, der in Saul den künftigen Apostel entdeckt hat; Barnabas ist es, der für den Feuergeist des künftigen Apostels das richtige Wirkungsfeld entdeckt hat. Mit starker Tat führte er aus, was er mit scharfem Blick erkannt. Er befreite den Paulus aus dem Bann, in dem ihn der Argwohn festzuhalten und zur Untätigkeit zu verurteilen drohte. Er gewann der heidenchristlichen Kirche ihren großen Apostel. Es ist von grundsätzlicher Bedeutung, daß ausdrücklich als die Frucht der Wirksamkeit des Barnabas und Paulus hervorgehoben wird: „Zu Antiochien wurden die Jünger zuerst Christen genannt". Das Evangelium wurde damit als selbständige Religion erkannt und behauptet. Es ist darum nicht zu verwundern, daß Barnabas und Paulus in der Kirche zu Antiochien feierlich vom Heiligen Geiste zum Apostolat der Heiden berufen wurden. Der Hl. Geist sprach: „Sondert mir den Saulus und Barnabas zu dem Werke, zu dem ich sie bestimmt habe".

Das Evangelium des in so aufregenden Gewissenskämpfen vom Bann der pharisäischen Gesetzesreligion befreiten Paulus war naturgemäß ein Evangelium der Freiheit, der freien Gotteskindschaft, des befreienden Geistes und der Liebe, die keine Fesseln duldet, die ohne Gebote aus dem Glauben lebt, die aus der Glut der Dankbarkeit heraus werktätig und opferfreudig die Nachfolge Christi übt. Das Evangelium Pauli ist die Religion der Gottesgemeinschaft im Hl. Geiste, aber auch die Religion der Erlösten Jesu Christi. Es ist ebenso die Religion der Getauften, der Gesalbten, der Handauflegung und der Abendmahlsfeier. Es ist ebenso die Religion des Leibes und Blutes Jesu, wie die Religion des Geistes Christi. Es ist endlich die Religion des seither verborgenen und jetzt enthüllten Geheimnisses, die Religion der göttlichen Weisheit selber. Vom Galaterbrief bis zum Kolosserbrief enthüllt der Weltapostel den Zusammenhang, dessen erstes Glied der Glaube im Sinn der Wiedergeburt, dessen letztes Glied himmlische Weisheit im Sinne höchster Erkenntnis ist. Der Apostel der Freiheit ist auch der Evangelist der Kirche im Epheserbrief. Kein anderer hat der werktätigen Liebe das hohe Lied der Begeisterung gesungen, als der Apostel des Glaubens. 1 Kor. 13.

Jakobus, der Bruder des Herrn, wird als der ausgesprochene Gegensatz zu Paulus betrachtet. Es ist indes nur die Form, die Frucht eigenpersönlicher Entwicklung, welche den Schein des Gegensatzes bewirkt. Die Briefe der Apostel Jakobus und Judas sind allerdings das Evangelium des königlichen Gesetzes, der strengen Sittlichkeit, der guten Werke, der starken Aszese. Aber das königliche Gesetz ist das Gebot der Liebe. Sittlichkeit, Werktätig-

keit, Aszese sind die Auswirkung der Liebe. Das Gesetz ist das Höchste, weil eben Gott selber das Gesetz ist. In der Sache sind der Apostel der Gesetzesreligion in ihrer erhabensten Auffassung und der Apostel des gesetzesfreien Glaubens durchaus eines Sinnes. Jakobus hatte eben niemals wie Saulus das alte Gesetz als Buchstaben empfunden und ihm niemals als Knecht gedient. Darum konnten Petrus und Jakobus den Geist des Evangeliums in demselben Sinne wie



Abb. 87 · Herabkunft des Hl. Geistes · Aus dem Münchener Perikopenbuche · Südostdeutsche Bilderhandschrift des 12. Jahrhunderts · Nach Swarzewski, Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts · Verlag von Hiersemann in Leipzig

ihr Meister als das Gesetz Gottes im echten Sinne verstehen. Das Gesetz konnte ihnen das Höchste bleiben, wie auch das Pflichtbewußtsein die höchste Ehre des Geistes bleibt. Das Gesetz Gottes selber hatte niemals Knechte gewollt, niemals knechtischen Gehorsam gefordert; immer wollte es freie Seelen, immer ein königliches und priesterliches Gottesvolk. 2. Mos. 19. Es war nicht der Geist des Gesetzes, sondern ein anderer Geist, zuletzt der Geist des Pharisäismus, der die Gesetzesreligion zu einem Knechts- und Lohndienst herabwürdigte. Das Gesetz Gottes war auch immer ein Gesetz der Liebe gewesen; es wird trotzdem immer ein Gesetz heiliger Furcht und Ehrfurcht bleiben. Der gotterfüllte Geist, die Liebe, ist die Versöhnung von Gesetz und Freiheit, von Heteronomie und Autonomie, von Jakobus und Paulus.

Wahrheit ist die Religion, Wahrheit ist das Evangelium. So die spekulative Theologie des Evangelisten Johannes. Das Evangelium ist Leben: aber nur deshalb, weil es Wahrheit ist. Johannes stellt die ganze Religion unter den Begriff der Wahrheit. Darum wird das Evangelium bei ihm zur Theologie im höchsten Sinne, zur Religionsphilosophie und Logoslehre der übernatürlichen Wahrheitsoffenbarung. Deshalb ist es nicht minder Leben und Liebe: Kampf gegen den Tod, Haß gegen das Böse. Spricht ja aus dem Wahrheitsgedanken des johanneischen Christentums die ganze Glut des Donnersohnes, der brennende Eifer des Propheten. Darum ist Wahrheit sein höchstes Ideal, die Wahrheit, die nichts mit sich feilschen läßt, die Wahrheit, die ihren Jüngern Leben und Liebe ist, die über ihre Gegner als unerbittliches Gericht und unüberwindlicher Sieger triumphieren wird. Das Evangelium ist Wahrheit: so lautet die johanneische Spekulation. Das Evangelium ist Weisheit: so empfindet die paulinische Gnosis.

Die Kraft des Evangeliums hat also einen Reichtum geistiger Formen und religiöser Ideale in den apostolischen Männern und Schriften des Neuen Testaments hervorgebracht. Wie im alten, so ist auch im neuen Testament, wie im Prophetentum, so ist auch im Apostelkreis die Gesamtheit aller religiösen Geistesrichtungen vertreten. Das lehrhafte und hirtenamtliche Kirchentum ist in dem Petrus der Apostelgeschichte und der Petrusbriefe ausgeprägt: nicht starr, sondern in der Innigkeit persönlicher Dankbarkeit und Ergriffenheit: als das herr-

liche Vorbild der Gläubigen. 1. Petr. 5, 2. Uebrigens will gerade Petrus durch die kirchliche Ordnung ein freies Gottesvolk, ein priesterliches und königliches Geschlecht. 1. Petr. 2, 9. In den Pastoralbriefen spricht sich die reife Erfahrung und Ueberzeugung aus, daß in dem festen Gefüge des Kirchentums, in seiner gesunden Lehre und heiligen Amtsgewalt die einzig mögliche Form für das religiöse Leben der Gesamtheit sei.

Apokalypsis der Zukunft ist die geheime Offenbarung Johannis. Sie verkündet in der Bildersprache des Propheten die Durchführung des Gottesreiches als einer vom Himmel her die widergöttlichen Weltreiche überwindenden Macht. Das himmlische Jerusalem ist ein Ausdruck, der sicher nicht in erster Linie auf das Gottesreich in den Seelen paßt. Was Jesus als Senfkörnlein gebracht hat, wird von dem ‚Donnersohn' in dem Gegensatz weltgeschichtlicher Kämpfe geschildert, welche von des Himmels Höhen bis in die Tiefen der Unterwelt reichen. Das Evangelium ist die bewegende Kraft des Himmel und Erde umspannenden Geisterkampfes. Das Evangelium ist die Weltgeschichte.

Der Hebräerbrief sieht im Evangelium die herrliche Erfüllung der geheimnisvollen Kultusordnung des alten Bundes. Die gottesdienstlichen Einrichtungen der mosaischen Religion sind Abbilder himmlischer Geheimnisse und Vorbilder des Himmelreichs, wie es in Jesus und von Jesus verwirklicht worden ist. Das Evangelium ist Kultus, Opferfeier, heiliger Priesterdienst: aber ewige Kraft in diesem zeitlichen Geschehen, im irdischen Bilde himmlische Wahrheit. Das Evangelium ist die Religion des ewigen Priestertums und der ewigen Opferfeier; es ist der ideale Kultus, die Verklärung und Vollendung des alttestamentlichen Heiligtums. Von dieser Idee beleuchtet, strahlt der Kultus des jüdischen Tempels trotz seiner Abwürdigung durch Christus immer noch im himmlischen Abglanz.



Abb. 88 · Paolo Veronese · Christus in Emmaus

Nicht der Zusammenfluß aller geistigen Gegensätze ist das apostolische Urchristentum, nicht die Aufnahme aller der Religion fremden Geistesrichtungen in das Evangelium Jesu, sondern es ist die volle Entfaltung, das Pleroma des Evangeliums, die Wahrheits- und Kraftfülle des Gottesreiches selber. Was die Kritik ‚Synkretismus' nennt, ist die Sprachenfülle des Pfingstfestes, die Unerschöpflichkeit des geistigen Reichtums und der befruchtenden Ursächlichkeit, welche der Vorzug der Einen

Urwahrheit ist. Das Evangelium ist wohl durch eine gewisse Einfachheit ausgezeichnet. Ein Vergleich mit der apostolischen

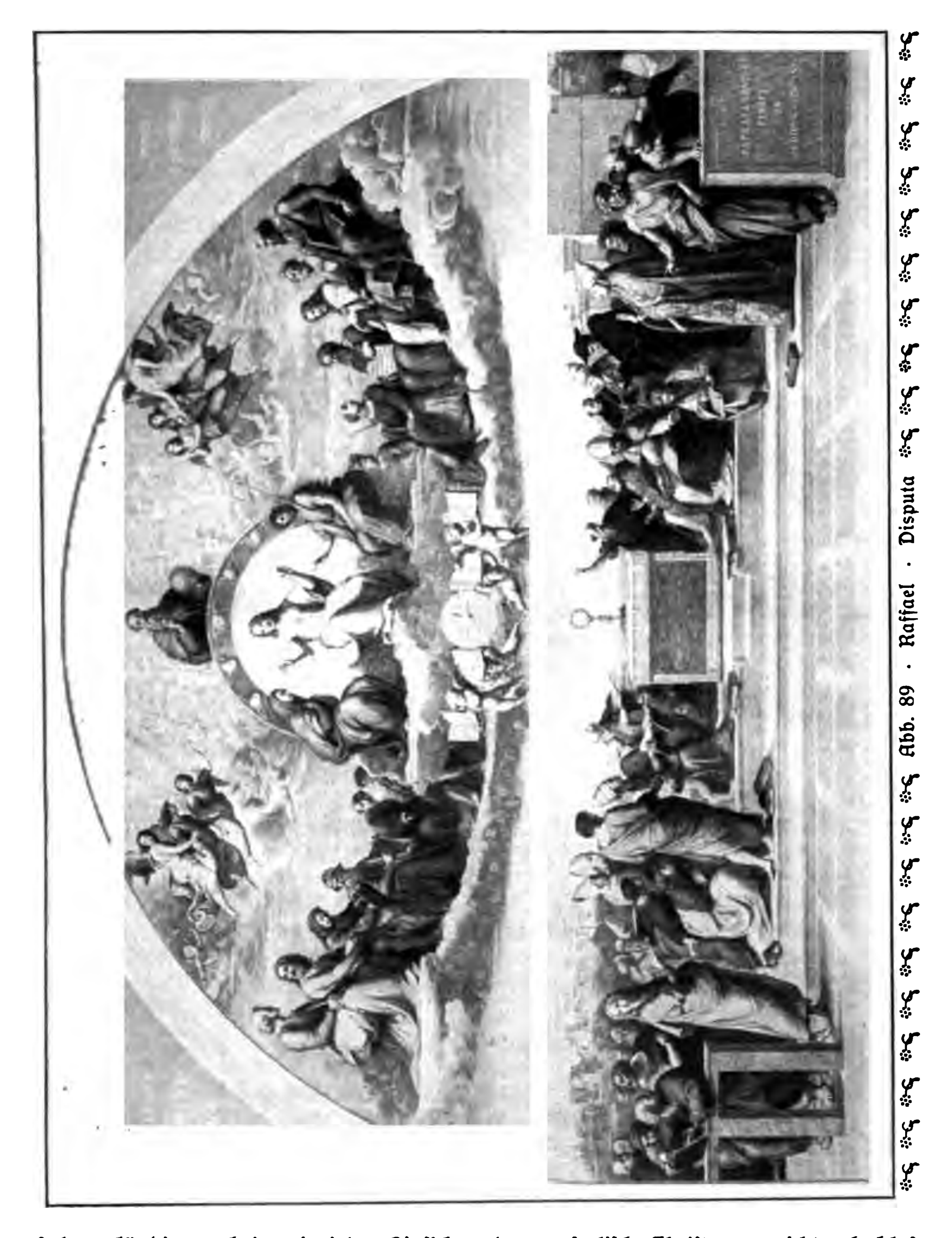


Abb. 89 · Raffael · Disputa

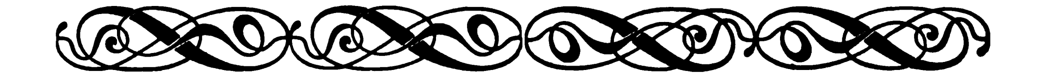
Lehrverkündigung bringt in jeder Hinsicht den Eindruck hervor, daß die Religion des Evangeliums in schlichter Klarheit und Selbstverständlichkeit das Verhältnis zwischen Gott und Seele, zwischen Mensch und Menschen zum Mittelpunkt aller Lehren und Gleichnisse macht. Hingegen erscheint das apostolische Christentum nicht mehr bloß als die einfache Frohbotschaft der Religion, sondern als eine Botschaft dogmatischer Lehrwahrheiten und Heilsgeheimnisse. Im

Evangelium gibt es nur ein Geheimnis: das Geheimnis des Gottesreiches. Im apostolischen Christentum gibt es schon Geheimnislehren und Geheimnisgebräuche, dogmatische und sakramentale Mysterien zum Glauben und Ueben. Allein bei unbefangener Untersuchung und Vergleichung ergibt sich, daß die schlichte Einfachheit des Evangeliums nicht im Gegensatz zum Mysterienreichtum des apostolischen Christentums steht. Es ist die schlichte Einfachheit des Saatkornes, die schon in der apostolischen Zeit zur Wahrheitsfülle und zum Reichtum der Gnadenkräfte aufgegangen ist. Der vermeintliche Synkretismus im Urchristentum ist demnach nicht das Zusammenströmen alles Fremdartigen und Menschlichen, sondern die Entfaltung des Ursprünglichen und Göttlichen im Reichtum seiner Gaben und Aufgaben für das religiöse Erkenntnis- und Willensleben, für die Bedürfnisse des Gottesreiches in der Einzelseele, wie in der Liebesgemeinschaft der Kirche und in der Kampfesgemeinschaft der Welt überhaupt. Kurz: der vermeintliche Synkretismus ist in Wirklichkeit das Pleroma des Gottesreiches, die Entwicklung des göttlichen Saatkornes, das in Jesus erschienen und von Jesus dem Erdboden eingepflanzt worden war.

Womit sollen wir das Gottesreich vergleichen? „Wie ein Senfkörnlein wächst es auf, wird größer als alle Kräuter und treibt starke Zweige, so daß die Vögel des Himmels unter seinem Schatten wohnen." Mc. 4, 32. „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, wie des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit. Von seiner Fülle haben wir alle empfangen." Joh. 1, 14—16. Von der Geistesfülle des Himmelreichs Jesu können alle religiösen und weltlichen Ideale der Menschheit ihre Reinigung und Vollendung empfangen. Für alles Wahre und Gute ist in ihm die wahre Heimat und die herrlichste Erfüllung.

Das apostolische Christentum ist ein Synkretismus: aber ein Synkretismus aus dem Pleroma des Evangeliums. Es ist eine Fülle von Wahrheiten und Kräften, aber eine Fülle von innen heraus, aus der Einheit des Evangeliums. Es ist ein Synkretismus; aber der Synkretismus von Weihnachten, Ostern und Pfingsten: und in dieser Aufeinanderfolge die Abwandlung des Lebens Jesu aus seinem Grundgedanken heraus. Es ist das Pleroma alles dessen, was der Menschheit zur Wiedergeburt aus dem Geiste, zur Auferstehung im Geiste, zur Erfüllung mit dem Geiste Gottes, dem Geiste der Wahrheit und Weisheit, der Heiligkeit und der allbelebenden Liebe verhilft!

Auch die Apostel der alten und der neuen Jüngerschaft sind ein Synkretismus, eine karakteristische Mannigfaltigkeit: aber aus der Einheit des Geistes Christi. Mannigfaltig in den Geistesrichtungen, aber einig in dem Felsen Petri: einig in dem treuen und starken Bekenntnis zu Christus, weil er allein Worte und Kräfte des ewigen Lebens hat. Einig in der innigtreuen Liebe zu Christus, weil er Worte und Kräfte der verzeihenden und belebenden Liebe hat. Die Apostel sind das Pleroma Christi, sein weltgeschichtlicher Strahlenkranz, die persönliche Auswirkung des Evangeliums, die Sendboten und Blutzeugen Jesu und seines Evangeliums vom welterneuernden Himmelreiche, vom Reiche Gottes: des Gottes, der alles in allen ist und alles in allen sein will.



Geleitwort

Die in diesem Bande unserer Sammlung dargebotene Bilderfolge möge der Leser auf sich wirken lassen wie ein Begleitmotiv zu dem klangreichen Hauptmotiv, das Herr Professor Schell in seiner Darlegung entwickelt. Wohl scheint es noch manchem Historiker so, daß Christus bloß in geringem Maße bis auf diesen Tag in dem Christentum lebendig geworden sei. Es ist ihm, als ob sich das Licht alsbald gebrochen habe, das von Christus in die Menschheit ausströmte. Er bezweifelt die Fähigkeit zu leiden und mitzuleiden, die Christus in unsere Brust an die Stelle der Herzenshärtigkeit des Heidentums legte. Und er verneint das unermeßlich leidenschaftliche und kraftvolle Geistes- und Gefühlsleben, das Christus in uns emporquellen ließ. Denn der Historiker neigt dazu, sich sein wissenschaftliches Urteil nur aus zufällig erhaltenen kulturgeschichtlichen Bruchstücken und Einzelheiten zu bilden. Daß in Wahrheit das Innerste der Menschheit durch den Eintritt Christi in die Geschichte umgewandelt worden ist, wird man um so überzeugter empfinden, je besser man sich durch das Mosaik der Wissenschaft zur Lebensfülle der Mächte des Gefühls durchzuarbeiten versteht. An den geoffenbarten Glauben, an die religiöse Erfahrung und die Künste wendet euch. Belauschet, was Lied und Bildwerk aller nachchristlichen Zeiten uns erzählen, — im abendlichen Mariensang heimkehrender junger Menschen wie in der Kirchenmusik der großen Münster an den hohen Feiertagen, in dem sonntäglichen Choral der Gemeinde wie in der heimlich stillen Umgebung der Seitenaltäre, in den endlosen Gängen der großstädtischen Gallerien wie am einsamen Kreuz der Feldwege. Euch daran zu erinnern, soweit es im Bereich unseres Unternehmens darstellbar war, erschien in diesem Buche fast wie eine Pflicht.

Natürlich blieb es unmöglich, in der Illustration über Andeutungen hinauszugehen und anschaulich zu machen, wie unzählige Male und in wievielen Begebenheiten und Aeußerungen oder auf wie verschiedene religiöse, nationale und individuelle Weise die Kunst Christi Wesen und Leben und darin zugleich Christi Lehrinhalt zu erfassen versucht hat. Aber auf zwei uns besonders nahe liegende Schwerpunkte der künstlerischen Tätigkeit meinten wir doch nachdrücklich genug hinweisen zu können, um den Leser zu tieferem Nachdenken anzuregen. Einmal sind die beiden Völker Europas, die uns religiös als am innerlichsten veranlagt und als vor allem einflußreich in der christlichen Entwicklung feststehen, die Italiener und Deutschen, in erheblicherem Umfang zur Darstellung gekommen. Und zwar diese vorzüglich mit den Erzeugnissen ihrer Volkskunst, jene mit denen ihrer karaktervollsten Künstlerindividualitäten. Die Bevorzugung der beiden Völker erschien um so begründeter, als die große Zeit ihrer kirchlichen Kunst mit jedem Abschnitt der westeuropäischen Geschichte zusammenfällt, in welchem sich das geistige Wesen der modernen Nationen, ihre Weise, Welt und Leben anzuschauen und zu nehmen, ausgestaltete. Anderseits ist der reichen Kunst, die Blüte um Blüte aus der Seele der mittelalterlichen Kirche entsprossen ist, eine Auswahl von Bildern gegenübergestellt worden, die dem religiösen Geiste der neuesten Jahrhunderte ihre Prägung verdanken — gewiß Zeichen des Wandels der Anschauungen, aber Zeichen auch der vollen Hingabe, mit der sich das ernste deutsche Künstlertum noch unverändert in das Problem des Gottmenschen und der christlichen Seele vertieft.

Verzeichnis der Abbildungen in ihrer kunstgeschichtlichen Aufeinanderfolge

Christliche Kunst des ersten Jahrtausends

Deutsche Kunst des Mittelalters

Italienische Kunst der Renaissance (12. bis 16. Jahrhundert)

Christliche Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts

Religiöse Kunst des 19. Jahrhunderts



Buchschmuck



